





24 – 1992



Redaktion: Ludger Linneborn, Theo Kemper, Georg Möllers

Anzeigen: Karlfried Conrads

Titelseite: Peter Thomas

Herstellung: Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH & Co

Redaktionsschluß: Mai 1992

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Vorwort

Wie gewohnt liegt wieder pünktlich zum Schuljahresbeginn eine neue Ausgabe der Zeitschrift PETRINUM vor. Nachdem die letzte Ausgabe „Einblicke in den Schulalltag“ gewährte, soll im Thementeil mit „Innovation“ diesmal die Kehrseite der Medaille „Alltag“ besprochen werden, nämlich die Aktivitäten der Schule, sich veränderten gesellschaftlichen wie psychosozialen Rahmenbedingungen neu anzupassen bzw. auf eine veränderte Wahrnehmung von Schule zu reagieren. Und es war die Absicht der Redaktion, diese Anpassung bzw. Reaktion an konkreten Beispielen aus dem Gymnasium Petrinum aufzuzeigen.

Zwei Entwicklungen im letzten Jahr haben diese (im September 1991 konzipierte) Absicht beinahe überrollt. Zum einen das Sparkonzept der Landesregierung, das sich zur Zeit in fast täglich neuen Erlassen und Regelungen in der Schule durchzusetzen beginnt. Es gibt in dieser Heft eine dezidierte Stellungnahme dazu, allerdings vom Zeitpunkt des Redaktionsschlusses (Ende Mai). Aber wie Sie, liebe Leser und Leserinnen, das PETRINUM kennen, werden Sie von weiteren Artikeln dazu in der nächsten Ausgabe nicht überrascht sein.

Zum anderen mußte im letzten Jahr speziell unsere Schule darauf reagieren, daß die Sprachenfolge, insbesondere Latein als Anfangssprache in der 5. Klasse, an Attraktivität verloren hat. Die nun in Reaktion auf einen längerfristigen Trend getroffene Entscheidung zu einer neuen Sprachenfolge, die für viele als das Ende einer fast 600jährigen Tradition erscheinen mag, erläutert der Schulleiter Theo B. Schulte-Coerne.

Im III. Teil findet sich in Fortsetzung der kritischen Betrachtung unserer Schulgeschichte die Auseinandersetzung eines Angehörigen der „Kriegsgeneration“ mit der Erziehung an dieser Schule. Ausbauen konnte die Redaktion auch ihre Absicht, jüngere Abiturjahrgänge zur Mitarbeit zu gewinnen. Gerade an Sie richtet sich die Einladung zum Mitmachen auf dieser Seite.

So freuen wir uns, Ihnen auch diesmal eine interessante Lektüre zur Hand geben zu dürfen, deren Erscheinen durch die Finanzierung der Vereinigung der Ehemaligen gesichert wurde. Großer Dank gilt der Redaktion für die konzeptionelle und organisatorische Arbeit. Ein herzlicher Dank gilt allen Autoren, deren Reflexionen und Stellungnahmen dieser Zeitschrift dazu verhelfen, ein ungeschminktes (damit auch faltenreiches) Bild von Schule und Ausbildung zu vermitteln.

Hans-Gerd Graf

Vorsitzender der Ehemaligenvereinigung

Der Griff zur Feder oder zum Telefon

sollte da nicht so schwer sein . . . In der vorliegenden Ausgabe haben sich jüngere und ältere „Ehemalige“ wieder mit interessanten Beiträgen zu Wort gemeldet. Die Redaktion lädt ausdrücklich dazu ein,

- **Kurzinformationen** durchzugeben (Abi-Treffen, Personalia für die Rubrik „Wußten Sie schon“, Hinweise auf interessante Themen oder Anprechpartner aus der jeweiligen Jahrgangsstufe . . .)
- **Beiträge** selbst zu verfassen, z. B. über:

Studien-/Ausbildungserfahrungen	Schule – Studium/Beruf – nahtloser Übergang?
Relevanz/Nichtrelevanz von Kursen/Fächern	Studienorte
Reflexionen über die Schule – im Rückblick	Berufserfahrungen
	Wehrdienst bzw. Ersatzdienst
	Auslandserfahrungen . . .

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
I. AUS DEM SCHULLEBEN 1991/92	
Lehrerkollegium und Klassen	6
In memoriam Studiendirektor a. D. Hubert Klagges <i>Bernhard Voßhenrich</i>	8
Dr. Lüke verläßt das Petrinum <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	9
Hellas live <i>Andrea Heide / Ingmar Gersch</i>	10
Religiöse Orientierung	12
Sportliche Aktivitäten	19
Kulturelle Aktivitäten	24
Klassen- und Kursfahrten	28
II. THEMA: INNOVATIONEN	31
<i>Ludger Linneborn</i>	
Das Handlungskonzept der Landesregierung – ein innovativer Ansatz? <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	34
Die AIDS-Aufklärung am Gymnasium Petrinum <i>Anne Pompe / Michael Kahlki</i>	38
Mit Goethe geht's in'n Garten, oder „Und sie bewegt sich doch ...“ <i>Ulrich Lüke</i>	39
„Schild“-(bürger)-streiche im Oberstufencomputer <i>Helmut Lenk</i>	42
Stundenplan und EDV <i>Bernd Brosthaus</i>	44
Gesprächskreis: Schülervertreter der Jahrgangsstufe 12 und Vertreter der Kurslehrer <i>Helmut Lenk</i>	46
Die letzten Illusionen <i>Axel Vering</i>	50
Non scholae sed vitae discimus ... <i>Adela Binding / Pitt Pieper</i>	52
Nicht sehen und doch spielen und lernen <i>Ulrike Kliszat</i>	56
MAERZ – Ein innovativer Ansatz zur Profilierung der Schule <i>Arbeitsgruppe MAERZ</i>	58

Lernziel: Soziale Verantwortung <i>Georg Möllers</i>	62
Neue Sprachenfolge am Petrinum <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	64
Anmerkungen zur Situation des Lateinischen <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	66
Politische Bildung in Brandenburg <i>Heinz-Hermann Dewenter</i>	68

III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

Pädagogik am Gymnasium 1935–1942? <i>Andreas Schawe</i>	71
Nicht vom Brot allein <i>Klaus Wörners</i>	76
Mekkaaal für die jüdische Gemeinde <i>Georg Möllers</i>	78
Altbau-Renovierung	80
Medizin – ein Traumstudium?! <i>Andreas Leven</i>	87
Abheben, aber nicht abgehoben <i>Susanne Buchholz</i>	89
Nach dem Abitur – der Unfall <i>Klaus Kurdelbaum</i>	92
Studium in der Hauptstadt Berlin <i>Volker Barkmann</i>	92
ABI '90 und der Zivildienst <i>Heiko Sakurai</i>	95
Petriner-Produkte	98
Wußten Sie schon ...?	100
ABI '92	102
„Reikes Neunte“	103

I. Aus dem Schulleben 1991/92

Lehrerkollegium	Unterrichtsfächer			Eintrittsdatum	Abitur
1. Theodor Möllers (stellv. Schulleiter)	L	KR		1. 4. 1964	1955
2. Gerhard Oeing-Hanhoff	M	PH		1. 4. 1964	1953
3. Joachim Frieze	L	G		1. 4. 1965	1956
4. Hans Wiese	L	E		1. 11. 1965	1957
5. Hans-Heinrich Demming	L	G	E	1. 8. 1967	1956
6. Karlfried Conrads	L	G	SW	1. 2. 1969	1961
7. Ortwin Redeker	L	G	M	1. 4. 1969	1961
8. James Hotchkiss	E	F	R	1. 8. 1969	
9. Theo B. Schulte-Coerne (Schulleiter)	D	GE		1. 8. 1969	1960
10. Heinz-Jürgen Schürmann	D	GE		1. 2. 1970	1960
11. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)	1. 8. 1972	1963
12. Josef Böcker	M	(IF)	(PH)	1. 2. 1975	1968
13. Friedrich Pieper	E	SW		1. 2. 1976	1966
14. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR	27. 8. 1976	1967
15. Wolfgang Rohde	E	ER	PA	1. 2. 1977	1967
16. Heribert Seifert	D	GE	PA	1. 2. 1977	1967
17. Peter Thomas	BI	(KU)		1. 2. 1977	1969
18. Wolfgang Kindler	D	PA		1. 3. 1978	1969
19. Merve Janßen	F	EK		1. 8. 1978	1968
20. Helmut Lenk	KU	EK		3. 8. 1979	1969
21. Volker Simon	CH	EK	(PH)	3. 8. 1979	1971
22. Thomas Wyrwoll	BI	SP		3. 8. 1979	1971
23. Anni Muhlenbeck	EK	SP		2. 2. 1981	1972
24. Heinz-Hermann Dewenter	SW	M		7. 9. 1981	1972
25. Georg Guballa	GE	SW		7. 9. 1981	1973
26. Jürgen Kreis	D	SP		7. 9. 1981	1971
27. Ludger Linneborn	M	PA	MU	7. 9. 1981	1971
28. Annegret Pompe	M	BI		7. 9. 1981	1975
29. Ernst Dittke	E	MU		30. 8. 1982	1968
30. Dr. Ulrich Lüke	BI	KR		15. 11. 1982	1971
31. Traute Bracht	D	PA		22. 8. 1983	1969
32. Ulrike Kliszat	SW	KU		22. 8. 1983	1972
33. Georg Möllers	GE	KR		22. 8. 1983	1972
34. Robert Wierschem	M	PH		22. 8. 1983	1973
35. Gisela Erler-Krämer	D	SP		5. 9. 1983	1974
36. Bernd Brosthaus	M	(IF)		13. 8. 1984	1968
37. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)	13. 8. 1984	1967
38. Erhard Hermes	D	SP		13. 8. 1984	1971
39. Michael Kahlki	BI	GE	L	13. 8. 1984	1974
40. Andreas Güntner	CH	SP		27. 8. 1984	1976
41. Waldemar van Ohlen	E	F		1. 2. 1985	1969
42. Reinhold Dammann	M	PH		5. 8. 1985	1972
43. Renate Gössnitzer	F	BI		5. 8. 1985	1969
44. Wolfgang Gerlach	E	KU		20. 8. 1985	1974
45. Alfons Breloer	F	SP		8. 9. 1986	1969

46. Petra Peveling	D	R	8. 9. 1986	1972
47. Ute Strobel	E	F	8. 9. 1986	1971
48. Axel Vering	ER	PL	8. 9. 1986	1978
49. Hans Laude	E	F	15. 9. 1986	1969
50. Theodor Kemper	GE	D	1. 2. 1987	1969
51. Adeltraud Binding	M	ER	1. 2. 1987	1974
52. Monika Kosow	D	PA	22. 8. 1988	1966
53. Axel Kempf	M	PH	IF	1. 10. 1989
54. Karl-Heinz Larsen	D	GE	1. 8. 1990	1970
55. Reina Weichert	D	ER	GE	1. 8. 1991
				1968

Nicht nur die „Ehemaligen“ haben eine „schulische Vergangenheit, die sich nach Abiturjahrgängen datieren läßt – die Lehrer auch. Erstmalig werden in dieser Ausgabe die Abiturjahrgänge des Kollegiums veröffentlicht; einige Kollegen sind zudem auch „Ehemalige“ des Kollegiums Petrinum. Wer? Darüber vielleicht mehr in der nächsten Ausgabe.

Klassen

Klassen	Sekundarstufe I	Schüler	Klassenlehrer
5a		27	Erler-Krämer
5b		27	Kreis
5c		24	Fondermann
6a		21	Hermes
6b		23	Strobel
6c		22	Linneborn
7a		24	Pompe
7b		29	van Ohlen
7c		25	Bracht
7d		23	Mühlenbeck
8a		33	Kahlki
8b		31	Larsen
8c		33	Kemper
9a		23	Pieper
9b		27	Binding
9c		29	Demming
10a		21	Wiese
10b		25	G. Möllers
10c		25	Böcker
10d		19	Oeing-Hanhoff
Sekundarstufe II		Schüler	Jahrgangsstufenleiter
Jahrgangsstufe 11		85	Janßen/Kliszat
Jahrgangsstufe 12		100	Lenk
Jahrgangsstufe 13		69	Wierschem

Gesamtschülerzahl: 765 (382 Mädchen und 383 Jungen)

Stand vom 27. 4. 1992

In memoriam

Studiendirektor a. D. Hubert Klagges

Der Charakter des Gymnasium Petrinum ist in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit weitestgehend von den Altphilologen des Kollegiums geprägt worden, zu denen auch Hubert Klagges zählte. Sein Name fällt, wenn sich die vielen Schülergenerationen an ihren Unterricht im altsprachlichen Gymnasium am Herzogswall erinnern.

Am 21. Februar 1992 ist er nach längerem Leiden im Alter von 82 Jahren in Recklinghausen verstorben.

Nach 45 Dienstjahren wurde er mit Ende des Schuljahres 1975 pensioniert; 25 Jahre davon hat er am Gymnasium Petrinum unterrichtet.

Bis 1950 war er in Brilon, Castrop-Rauxel, Schwelm, Büren und Bad Driburg als Assessor tätig, ehe er am 1. Oktober dieses Jahres „unter Vorbehalt für eine ferierende Lehrkraft“ dem Gymnasium Petrinum zugewiesen wurde, wo er schon einige Monate später die Planstelle eines Studienrats erhielt. Der verdiente Pädagoge wurde nach 40-jähriger Dienstzeit am 1. August 1970 besonders geehrt, und Ende des Jahres übertrug ihm die vorgesetzte Behörde die pädagogische Fachleitung für Latein und ernannte ihn zum Studiendirektor.

Ein außerordentlich langes Berufsleben, in dem der Verstorbene viele junge Menschen zu charakterfesten und geistig reifen Abiturienten herangebildet hat.

Hubert Klagges war Altphilologe mit den Fächern Griechisch, Latein und auch Englisch. Seine Vorliebe galt daher den humanistischen Sprachen, dem antiken Erbe, aus dem er selbst immer wieder schöpfen konnte für seine wissenschaftlichen, politischen und menschlichen Belange.

Sein fachlich-fundierte Wissen, seine behutsam-präzise Wort- und Textdeutung haben seine philologische Arbeit ausgezeichnet, die er mit Begeisterung und Engagement verrichtete. Mit Platon hat er sich besonders ernsthaft auseinandergesetzt, denn dieser griechische Philosoph und Pädagoge hat nie aufgehört, auf das abendländische Denken einzuwirken. Latein war für ihn die Elementarsprache unserer Zivilisation, eigentlich die Muttersprache Europas, und das Englische gehört logisch in diesen Zusammenhang, sowohl von seiner historischen als auch von seiner linguistischen Wurzel her.

Selbst vorbildlich korrekt, ordnungsliebend, pflichtbewußt und verläßlich, erwartete er zumindest solche Diszipliniertheit auch von den Schülern, denn diese Forderungen sah er als notwendige Grundlage für den geistig-seelischen Reifeprozess der jungen Leute. Seine ruhige Art, wenn nötig energisches Auftreten und immer humorvolle Auflockerung bestimmten wesentlich sein pädagogisches Tun. Dabei blieb er doch stets sachbezogen und in spürbarer Distanz in seinem Lehrer-Schüler-Verhältnis. Sein sauerländisches Erbe war wohl auch die Liebe zur Natur, die er an seine Klassen weitergab, zuletzt noch mit 60 Jahren auf einer Rucksackwanderung durch den Harz, bei der er klaglos die Jugendherbergsstrapazen auf sich nahm.

Hubert Klagges war im Grunde seines Wesens eine „Frohnatur“, was sich dann besonders zeigte, wenn er im Schulraum oder im Freundeskreis zu Haus mit launigen und geistvollen Vorträgen Stimmung zu machen wußte.

Bis in sein hohes Alter hinein war er schulbezogen, und er informierte sich fortwährend über das Leben in seinem Gymnasium.

Sein unaufhaltsames Leiden schränkte dann seinen Bewegungsbereich ständig mehr ein, was er mit Fassung und bewundernswerter Geduld ertrug.

Seiner vornehmen Persönlichkeit werden sich Schüler und Kollegen stets dankbar erinnern.

Bernhard Voßhenrich

Dr. Lüke verläßt das Petrinum



(RZ-Foto: Pieper)

Wenn ein Lehrer promoviert und sich dann habilitiert, weiß man, daß er die Schule in absehbarer Zeit verlassen wird, und häufig denkt man dabei erleichtert, daß dieser wissenschaftliche Geist doch besser in einer Studierstube aufgehoben ist. Leider trifft das hier nicht zu, denn mit Dr. Ulrich Lüke verläßt uns ein Kollege, dem das Petrinum viel verdankt und den wir in den kommenden Jahren vermissen werden.

Daß er uns fehlen wird, wurde mit einem Schlag deutlich, als wir vor der Frage standen, wer denn seine Arbeit übernehmen könnte. Ich beginne einmal mit einigen Verlustmeldungen:

- Der Gymnasialkirche fehlt der „rector ecclesiae“, der Schulgeistliche, der nicht nur die Messe liest, sondern auch die Kirche betreut und das religiöse Leben dieser Schule prägt. Und in diesen Zeiten stellt sich sofort die Sorge ein, ob es überhaupt einen Nachfolger geben wird. Ist das auch der Abschied von einer jahrhundertealten Tradition und Verpflichtung?
- Unzählige Fische, Molche und Kröten müssen ihr Tierleben aushauchen, weil sich kein Fachkollege gefunden hat, der die Betreuung der vielen Aquarien und Terrarien übernehmen wollte oder konnte. Und damit enden auch die Schülerarbeitsgemeinschaften, die diese Sammlungen betreut haben.
- Wir werden keinen Nachfolger finden, der die Fächer Biologie und Religion so kompetent verbindet und daraus Maximen ableitet, die er überzeugend an andere weitergibt. Sein Engagement ging dabei weit über die Schule hinaus und wirkte im politischen und gesellschaftlichen Leben unserer Stadt. Der Computer des Regierungspräsidenten wird die Planstelle sicherlich wieder besetzen, aber leider „ohne Ansehen der Person“; d. h. hier werden Quantitäten berechnet, aber wohl keine inhaltlichen Entscheidungen getroffen.

Andere Institutionen, die auf ihn zurückgehen, werden hoffentlich weiterbestehen:

- Der Schulgarten, ein Schmuckstück in der Innenstadt, um den Ulrich Lüke lange und hart gekämpft hat und der in diesen Wochen fertiggestellt ist, wird von zwei Kolleginnen weiter betreut und erinnert hoffentlich auf Dauer an ihn. Seine Lage hat dabei durchaus symbolischen Wert: Wer sich von der Innenstadt her nähert, dessen Weg wird von der Gymnasialkirche und dem Schulgarten eingerahmt.

- Die Arbeitsgemeinschaft „Glaube und Entwicklung wird zumindest eine Überlebenschance besitzen, denn der Mitiniator ist noch (?) an unserer Schule. Das Schulprojekt „Bacabal“ in Brasilien braucht auch weiterhin unsere Unterstützung, und es wäre nicht nur für die Schüler/innen dort ein Verlust, wenn dieses Engagement nicht mehr bestünde.

Der eigentlich entscheidende Bereich der Lehrertätigkeit ist hier nur schwer festzuhalten, denn was eine Kollegin, ein Kollege im Unterricht leistet, kann nicht in wenigen Sätzen beschrieben werden, und Ulrich Lüke besitzt zudem jene westfälische Bodenhaftung, die sich personenbezogenen Würdigungen widersetzt. Bleiben wir deshalb bei einem Fazit, das die Ausgangsthese wieder aufnimmt: Der Wissenschaftler Lüke ist auch oder sogar in erster Linie Lehrer, und er hat seine hohen Fähigkeiten in den Dienst der Schule und der Schüler/innen gestellt, und das mit ungewöhnlichem Erfolg.

Die Bilanz macht betroffen. Wir können Dr. Lüke nicht ersetzen, und das wird die Frage auf, ob er nicht hätte hierbleiben müssen. Ich denke, er handelt richtig, denn er ist seinen Fähigkeiten verpflichtet. Natürlich wird das Schulleben ärmer, die Konferenzen werden langweiliger und manches wichtige Gespräch ganz wegfallen, aber das wird mit Bedauern festgestellt, zeigt auch, was wir ihm in all den Jahren zu verdanken haben. Deshalb wünschen wir alles Gute für die Zukunft und hoffen für uns, daß viele seiner Ideen und Impulse weiterleben.

Zum Schluß, lieber Ulrich, ein persönliches Wort: Ich bin einige Jährchen älter als Du, aber ich habe noch nie einen Gottesdienst erlebt wie am letzten Schultag. Das Schlußlied klang aus, wir hätten eigentlich die Kirche verlassen müssen, aber keiner konnte oder wollte gehen. Da begann jemand zu klatschen, der Beifall verstärkte sich, wurde rhythmischer und steigerte sich zu minutenlangen „Standing ovations“. Wer erhofft sich nicht einen derartigen Abschied? Vielleicht steht am Ende Deines neuen Berufsweges noch einmal ein so bewegendes Moment. Wir wünschen es Dir!

Theo B. Schulte-Coerne

HELLAS LIVE

Wir hatten es uns verdient. Einer lieben, alten Tradition folgend, traten auch wir die Reise nach Hellas, dem Heimatland unserer bekannten Schul-Statue, an. Man gönnt sich ja sonst nichts. Unserer natürlichen Bescheidenheit gemäß erwarteten wir wenig, lediglich einen erholsamen Badeurlaub im sonnigen Süden, verlebt in exquisiten Hotels mit reichhaltigem Frühstück, gekrönt von kulinarischen Hochgenüssen, eventuell angereichert mit ein oder zwei romantischen Ruinen.

Die Realität: Um 3 Uhr (morgens) war die Nacht zu Ende. Wenige Stunden später zerrten wir schon unsere Koffer durch das Verkehrschaos von Athen. Erschöpft ließen wir uns in die bequemen Sessel der angenehm kühlen Eingangshalle unseres Hotels fallen.

Da traf uns der Blitz des Zeus in Gestalt des Portiers: – „Zimmer???“ – Keiner wußte von unserer Reservierung. Also nahm die Odyssee ihren Fortgang. Nach einer typisch griechischen Taxifahrt (Kreuz und Knoblauch am Spiegel, sechs Leute im Auto, fünf Koffer im Kofferraum, einer auf der Straße) endete diese vorerst im Hotel „Oscar Inn“. Von dort erkundeten wir die Schönheiten Athens, die uns alsbald in den Zustand des chronischen Kulturschocks versetzten.

Wir sahen: die Plaza, den Kerameikos, die Akropolis, das Nationalmuseum, außerdem Kap Sounion, Delphi und die Insel Aegina. Soviel zu den kulturellen und touristischen Attraktionen; kommen wir nun zu etwas ganz anderem. Zum Essen. Der Tag begann mit dem Frühstück. Dem verdammt – viel – zu – Früh – stück. Trotz der geradezu unverschämten Eintönigkeit desselben brachte es ein besonders hungriges Mitglied unseres Kurses fertig, noch – verdammt – viel – früher aufzustehen, um zu essen. Viel zu essen. Ein anderes Mitglied unserer eingeschworenen Reisegemeinschaft frönte dem exzessiven (= langen und lauten) Schlaf. So weit, so gut. Fatal wurde dies nur für seinen Zimmergenossen, welcher

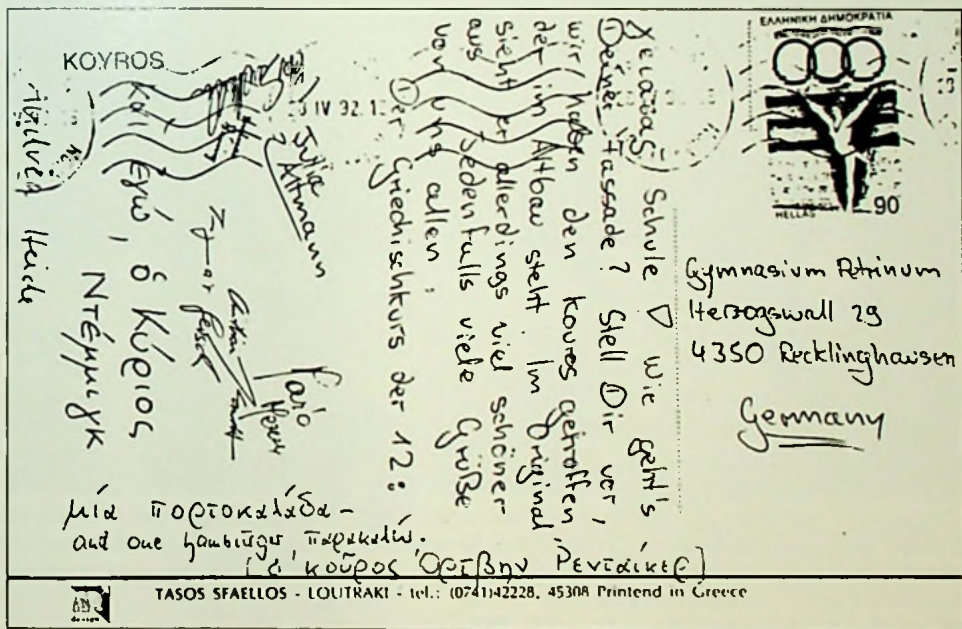
sich wiederum dem Laster des griechischen Weines hingegeben hatte und auch nach viertelstündigem Klopfen keinen Einlaß (in das gemeinsame Zimmer) fand. Soviel zum Thema Anekdoten.

Schließlich kehrten wir Athen den Rücken und fuhren der ersehnten Erholung in Loutraki entgegen. Erholung? Zugegeben, wir hatten es schon beinahe gehaut: Auch diesmal war unsere Zimmerbestellung reine Illusion; es wäre ja auch zu schön gewesen.

Aber unsere geistige Grundhaltung war der „negative Realismus“, unsere Ansprüche waren mittlerweile auf ein Minimum gesunken; flexibel suchten wir das Hotel Kontis auf (Originalton deutscher Prospekttext: „Das Hotel – Kontis – ist neu, luxus und grobartig . . . Es wurde von erfahrenen Bau-Ingenieure gebaut . . . Es gibt noch was Schönes: eine supermoderne Bar-Diskotheke, das – Studio 44 – mit Klimaanlage dazu“).

Dieses entzückte „Studio 44“ entpuppte sich – trotz Klimaanlage – als wahre Plage: „Das Studio 44 ist . . . das Inferno beginnt . . . das Epizentrum des musikalischen Erdbebens ist im Lounge-Zimmer Nr. 104 . . .“ (aus dem Tagebuch des Ortwin R.).

Auch im weiteren Verlauf der Reise wurden Nerven und Kondition auf eine harte Zerreißprobe gestellt. Weite Wanderungen, den Isthmos entlang, auf Akrokorinth (vergl. „auf Schiffs“, nach Epidaurus, Mykene und vor allem der Marathonmarsch zum „Kap Heraion“ strapazierten unsere Füße.



Da wir vornehm und bescheiden auf die Besichtigung von Nafplion verzichteten (Ortwin R.: „aus niederen Motiven: essen und pennen!“), zogen wir uns den Zorn und das Unverständnis des Lehrkörpers zu („sie wissen nicht, was sie tun“).

Apropos Essen: Im Vergleich zu Athen war selbiges hier in Loutraki besser; wir nisteten uns sogleich in der Taverne „O Nikos“ ein, der wir bis zum mit Ouzo begossenen Ende treu blieben. Erst am letzten Tag erfüllte sich unser Wunsch nach „echtem Urlaub“. – Wir verbrachten ihn mit herrlichem, vor allen Dingen aber verdientem Nichtstun. Eh' wir uns versahen, eilten wir auch schon wieder der Heimat entgegen, und obwohl wir auf einige wichtige Ereignisse (Ostern, das Erdbeben) verzichtet hatten, kehrten wir voller schöner Erinnerungen nach Hause zurück.

Wir wünschen allen unseren „Nachfolgern“, daß auch sie „Hellas live“ erleben können.

Andrea Heide / Ingmar Gersch (12)

Besuch des Regionalbischofs

Im Rahmen der Visitation des Dekanates Recklinghausen besuchte Dr. Josef Voß, Regionalbischof für die Kreisdekanate Recklinghausen und Coesfeld, das Gymnasium Petrinum. Am Donnerstagmorgen feierte er den regelmäßig stattfindenden Schulgottesdienst mit den Schülerinnen und Schülern der Klassen 5 und 6. Gleich wiedererkannt wurde von ihm Ulrike Janca (Klasse 6b), die er bereits zuvor in ihrer Gemeinde getroffen hatte.

Beim anschließenden Gespräch mit Schulleitung und Religionslehrern ging es insbesondere auch um den massiven Unterrichtsausfall im Fach Katholische Religionslehre im Schuljahr 1991/92. Er hatte dazu geführt, daß es in nahezu allen Klassen und Stufen zu Unterrichtskürzungen gekommen war. Der Weihbischof betonte das grundgesetzlich garantierte Recht auf die Erteilung des Religionsunterrichts und machte deutlich, daß die Problematik insgesamt auch Gegenstand von Gesprächen der Bischöfe mit der Landesregierung sei. Bezüglich der Bemühungen des Gymnasium Petrinum um weitere Religionslehrer sagte er seine Unterstützung zu.

Georg Möllers



Gruppenbild mit Bischof: Schülerinnen und Schüler mit Regionalbischof Josef Voß und Ulrich Lüke in der Sakristei der Gymnasialkirche nach dem Schulgottesdienst der Klassen 5/6.

(Foto: G. Möllers)

Briefwechsel mit einem Bischof

Einen Brief des Bischofs von Münster erhalten die Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 zu Beginn des neuen Schuljahres. Darin spricht Dr. Reinhard Lettmann auch die Fragen an, die Kinder beim Schulwechsel bewegen. Er macht ihnen Mut zum Neubeginn und wünscht ihnen Gottes Segen. Im Religionsunterricht von Theo Möllers kamen die Kinder auf die Idee, dem Bischof zu antworten. Maren meinte, der Bischof habe „alles genau geschrieben“, Anne fand „manche Fragen richtig, manche jedoch nicht“. „Aufregend“ fanden Max und Kirsten vor allem die ersten Tage und Wochen. Doch inzwischen falle die Antwort auf alle Anfangssorgen „gut aus“ (Kirsten). Mittlerweile, so der Grundtenor, haben sich alle „gut eingelebt“ (Florian) und kommen „gut zurecht“ (Kristina, Janne) mit Lehrern und Mitschülern. An Hennings Antwort, daß der Brief ihm „sehr viel Mut gemacht“ habe, wird der Bischof sicherlich auch gedacht haben, als er für die Schreiben herzlich dankte.

Herlin, den 29.9.91

Lieber Herr Lettmann!

Ich heiße Marina Möller und möchte auf Ihren Brief antworten.

Die Antworten:

Ja! Aufregend waren die ersten Tage. Um meinen Platz hatte ich eigentlich keine Angst. Mein Nebenmann war mir auch egal, aber ich habe nette Nebenfrauen. Daß ich mit dem in meiner Klasse auskommen würde, mußte ich. Ich glaube, daß sie mich mögen. Mit vielen Leuten mich auch alle. So nette Lehrer gibt es nicht noch einmal. Es gibt sehr viel zu lachen. Ja, ich muß schon mehr Hausaufgaben machen, aber das ist nicht verpönt. Sie können, wenn sie Zeit haben, gar zurückschreiben! N

Lieber Herr Bischof Lettmann!

Ich bedanke mich für Ihren Brief. Ich gehe nun fast 5 Wochen in die Klasse 5c des Gymnasium Petrinum Rhm. Diese Fragen haben mich auch beschäftigt. Nachdem ich die Schüler (innen) und Lehrer (innen) kennen gelernt habe, finde ich die Schule super.

Ich hoffe, daß es so bleibt!

Grüß

Dirk Böhr

Auszüge aus den Briefen an den Bischof von Münster (stark verkleinert).

Gymnasium Petrinum
Klasse 5c

Daniela Müntermann

Rehlinghausen,
den
25.9.91

Lieber Herr Bischof!

Für mich hat sich beträchtlich viel verändert. Ich fahre mit dem Bus zur Schule. Da mußte ich mich erst an das Drängen und Schubsen gewöhnen. Religion fand ich noch nie so interessant. Doch macht mir unsere Schullehrer Spaß.

Vielen Dank für

Ihren
Brief und
herzliche Grüße

Daniela Müntermann

Lieber Bischof Reinhard Lettmann!

Ich habe Ihren Brief erhalten und gesteuert, daß mir ein Bischof schreibt. Die Fragen, die Sie aufgeschrieben haben, waren auch meine Fragen. Bevor das Schuljahr begann. Heute, nach vier Wochen, habe ich schon einige Antworten. Ich habe einen guten Platz gefunden und ich habe einen Freund gefunden. Aus der alten Schule keine Klassenkameraden sind alle nett und ich komme gut mit ihnen aus. Besonders im Thomas habe ich einen guten Freund gefunden. Alle Lehrerinnen und Lehrer sind sehr lieb zu uns. Im Unterricht gibt es öfter was zu lachen. Hausaufgaben haben wir natürlich mehr auf. Trotzdem macht mir die Schule sehr viel Spaß.

Grüße

Michael Israelhorst

Tage religiöser Orientierung

Im neuen „Out-Fit“ präsentierte sich das St.-Josefs-Kolleg in Bocholt, traditioneller Ort der petrinischen „Tage religiöser Orientierung“. Die Schülerinnen und Schüler der Stufe 11, die zum zweiten Mal zu Gast waren, nahmen Computereinrichtungen und Schulklassen in den Tagungsräumen des Vorjahres verwundert zur Kenntnis. Das benachbarte Kapuziner-Gymnasium hat sich wegen Raummangels ausgedehnt. Die Jugendbegegnungsstätte kann deshalb normalerweise keine Gruppen mehr aufnehmen, die – wie das Petrinum – Referenten und Programm mitbringen. Wegen unserer langjährigen Verbundenheit mit dem Haus wird für das Petrinum eine Ausnahme gemacht: Offensichtlich haben (fast) alle Gruppen in den letzten Jahren einen guten Eindruck hinterlassen. Das gilt bestimmt für die 11er, die sich diesmal mit dem Thema auseinandersetzen: „Mein Gott, was bist du aus dem Kind bloß geworden?“, aber auch für die 10er, die „Denk-Zettel“ zur Identitätsfindung erhalten.

Georg Möllers



Zweiter Bocholt-Besuch: Schüler der Stufe 11, hier als 10er im Schuljahr 1990/91.

(Foto: G. Möllers)

**PAULUS MEHR
LEBEN
AUS BÜCHERN**

PAULUS-Buchhandlung
Im Paulsörter / Kellerstr. 14
4350 Recklinghausen
Tel. 0 23 61 / 1 55 70

Informationen aus Bacabal

Einen unmittelbaren Erfahrungsbericht über die Situation im Nordosten Brasiliens erhielt der Dritte-Welt-Kreis an unserer Schule durch P. Reinhard Kellerhoff. Der Franziskaner, den zahlreiche Schüler inzwischen von Besuchen in Werl kennen, informierte uns unmittelbar aus Bacabal:

„Über die wirtschaftliche und politische Lage gibt es nichts Gutes zu berichten: Es geht immer noch schlechter. Die Armut wächst ins Unvorstellbare, die rasende Inflation raubt den Armen das Leben, die Korruption treibt unglaubliche Blüten; wer nur irgendwie kann, bereichert sich auf Kosten anderer. Verbrechen und Gewalt sind an der Tagesordnung, immer brutaler werden Straßenkinder als ‚lästiges Ungeziefer‘ abgeknallt. Vieles wird gar nicht mehr veröffentlicht; jeder weiß Bescheid – und es geschieht nichts, weil die einen entsetzliche Angst haben, daß sie morgen ‚dran‘ sind, und die anderen sind darin verwickelt und machen weiter“, hieß es im Brief vom 8. Januar 1992.

Mit Informationsständen, Verkauf von Dritte-Welt-Waren, Kaffee, Kuchen etc. war die AG Glaube und Entwicklung bei Elternsprechtagen, Turnieren, Theatervorstellungen und beim Patrozinatsfest vertreten. Zusammen mit Spenden von Eltern, Schülern und Kollegen kamen dabei 10000 DM ein, die unserem Schulprojekt in Bacabal zuflossen.

Georg Möllers

Hilfe für Bacabal:

Sonderkonto **6693 133**

Darlehnskasse im Bistum Münster (BLZ 40060265)



Klasse 5a im Schuljahr 1991/92.

(Foto: Gisela Erler-Krämer)

Schüleraustausch mit dem Lycée Albert Châtelet in Douai

Spannend ist es immer wieder, wenn Schülerinnen und Schüler des Gymnasium Petrinum nach Douai reisen, um dort eine Woche bei französischen Gasteltern zu leben. Keiner weiß vorher, ob er sich mit seinem Partner oder seiner Partnerin im Nachbarland auch gut verstehen wird. Seit mehr als 25 Jahren löst sich die anfängliche Spannung jedoch rasch, und die vielen Tränen, die beim Abschied fließen, können als Erfolg gelten.

So war es auch in diesem Schuljahr, als die deutsche Gruppe (27 Schülerinnen und Schüler aus der Jahrgangsstufe 11) vom 12. bis zum 19. Oktober 1991 nach Douai reiste. Besuche im Unterricht, Ausflüge in die Umgebung der kleinen nordfranzösischen Industriestadt und ein Zwei-Tagesaufenthalt in Paris, vor allem aber die vielen privaten Unternehmungen begeisterten alle Teilnehmer.

Den Gegenbesuch der französischen Gruppe vom Lycée Albert Châtelet empfing das Petrinum vom 8. bis zum 15. Februar 1992. Münster und Düsseldorf waren hier die Attraktionen des Ausflugsprogramms. Die Vielzahl der privaten Feten erforderte von den Schülern ein beträchtliches Organisationstalent. Und bei den Lehrern war Nachsicht nötig, wenn am Morgen danach der Unterrichtsalltag die von europäischer Verbrüderung Beseelten einholen sollte . . .

Merve Janßen



Ausruhen auf den Treppen vor dem „Arche“ in Paris.

(Foto: Merve Janßen)

Begleitwörtchen zum ersten Spatenstich

20. 3. 1992 – Frühlingsanfang

Lange, sehr lange haben wir nach einem der in dieser Industrieregion so seltenen Bauernjungen gesucht, bei dem sich ländlicher Sachverstand mit dem nötigen Bewußtsein für die Größe der historischen Situation angesichts dieses ersten Spatenstichs paaren.

Endlich haben wir ihn gefunden, und es ist nicht einfach nur ein Bauernjunge, sondern ein Schultenkind von erheblichen historischen Bewußtseinsgraden: Theo Schulte-Coerne. Er wird uns die erste Karre Mutterboden nach den Gepflogenheiten seines Vaterhauses verladen.

Herzlichen Dank gesagt für die in graue Vorzeit zurückreichende Vermessung des Geländes und seine modellartige Darstellung.

Im Garten Eden lockt uns seinerzeit durch eine verführerische Frau und den ihr hörigen Mann zu einer nicht sachgerechten Obstverwertung mit erheblichen Spätfolgen. Damit sich das nicht wiederholt, haben wir im Team gleich zwei, diesmal allerdings sachkundige Frauen als Vor- und Mitdenkerinnen und Mitorganisatorinnen: Frau Anne Pompe und Frau Renate Gössnitzer.

Für den ersten biologischen Tiefgang in diesem Garten sorgt der Leistungskurs Biologie der Jahrgangsstufe 13. Er wird tiefe Eindrücke in Form eines Feuchtbiotops hinterlassen, ohne deswegen im Blick aufs eigene Abitur gleich selbst baden zu gehen.

Dr. Ulrich Lücke

VEW BERUF UND CHANCEN

Für eine sichere Zukunft



Sichere Arbeitsplätze, Umweltschutz und eine zuverlässige Energieversorgung sind wesentliche Voraussetzungen für eine lebenswerte Zukunft. Mit unserer Energiedienstleistung erbringen wir hierzu einen wichtigen Beitrag. Für eine gesicherte Zukunft.

Partner für Energie

VEW AG · Beratungszentrum Recklinghausen
Kaiserwall 46-48 · 4350 Recklinghausen
Tel. (023 61) 38 23 31

VEW



Patronatsfest 1992: Auftritt der petrinischen Gruppe „Out on Bail“, die zusammen mit der Gruppe „L.U.S.T.“ schon beim SV-Rock-Konzert in der Aula 300 Zuhörer begeistert hatte.

(Foto: G. Möllers)

**Damit Sie sich
wie zuhause fühlen.**



**Original-
Zubehör für
Volkswagen
und Audi.**

Wir wollen, daß Sie
sich in Ihrem Auto
wie zuhause fühlen!
Deshalb gibt es bei

uns ausgesuchtes Zubehör, genau richtig
für Ihr Auto. Besuchen Sie unsere Zubehör-
Boutique und Sie werden staunen.

ENNING

Für Ihr Auto. Mit Herz & Verstand.



Bochum · Bochum-Wattenscheid · Bottrop · Datteln · Dorsten
Dorsten-Wulfen · Oer-Erkenschwick · RE-Mitte · RE-Süd

Der Ori-Cup

Das erste, was wir vom Ori-Cup hörten und sahen, waren die drei Organisatoren (Björn Lindner, David Borrmann und Jens Paulsen)¹, die fast jeden Morgen in unsere Klasse kamen, um uns daran zu erinnern, daß wir gefälligst fürs Turnier Kuchen zu backen hätten und daß wir, wenn wir es eben nicht täten, disqualifiziert würden.

Dann rückte der Ori-Cup immer näher, und zwei Wochen vorher kamen die Organisatoren erneut zu uns und verkündeten: „Der Ori-Cup wird um drei Wochen verschoben.“ Zuerst waren wir darüber sauer, aber dann sahen wir auch einen Vorteil – wir konnten noch etwas (backen) üben.

Der Tag war endlich gekommen. Zuerst mußten wir noch zwei Stunden Latein bei Herrn Redeker überstehen, bevor wir erwartungsvoll in die Sporthalle konnten. Beim ersten Spiel des Turniers 5a gegen 5b saßen wir aufgeregt auf der Bank und starteten aufs Spielfeld. Im zweiten Spiel waren wir dann endlich auf dem Platz gegen die 6b, die im letzten Jahr (besser als wir) ins Endspiel gekommen waren. Heute sollte alles anders werden! Wir gewannen mit 3:0, und das Halbfinale war greifbar nahe. Wir brauchten noch einen Punkt. Den holten wir uns beim Spiel gegen die 6c, das wir 4:1 gewannen. Jetzt hieß es, gegen die 5c zu gewinnen, denn das Endspiel sollte erreicht werden. Wenn unsere Klassenkameraden, die uns schon in den Spielen davor so lautstark von den Rängen aus unterstützt hatten, auch jetzt nicht nachließen, sollte es klappen!

Wir spielten gut und gewannen 4:0. Die 5b, die gegen die 6c im Siebenmeterschießen gewann, sollte im Endspiel unser Gegner sein.

Die kurze Pause bis zum Finale nutzte unser Sportlehrer, Herr Hermes, für kluge Ratschläge. Dann kam der Anpfiff. Unsere Klassenkameraden schrien sich heiser, selbst Herr Redeker war zu hören. Das Spiel verlief für uns günstig, und zur Halbzeit stand es nach



Die Sieger.

(Foto: Erhard Hermes)

einem Supertor von Dominik (über alle und den verdutzten Torwart hinweg) und einem weiteren von Florian 2:0 für uns. In der zweiten Hälfte verflachte das Spiel. Wir waren zunehmend müder und kaputter. Doch dann gelang Tobias noch das dritte Tor zum Endstand und Sieg. 3:0 für die 6a.

Als Trophäen bekamen wir bei der Siegerehrung einen Pokal, eine Urkunde und einen Stoff-Frosch. Der Ori-Cup '92 war für uns ein voller Erfolg.

Tobias Fleuter (6a)

¹ Diese Version wird von den Organisatoren äußerst energisch zurückgewiesen: vom Redaktionsangebot einer eigenen Darstellung machten sie aber keinen Gebrauch.

Der Schwimmunterricht

Wenn wir von der Schule losfahren, ist erst einmal ein riesiges Getöse vor dem Bus, denn jeder will den ersten Platz ergattern. Doch nach einiger Zeit greifen die Lehrer ein, oder wir, das heißt die Klasse 5 a zusammen mit der 5 c, schaffen es selber.

Im Bus geht es dann fast ebenso weiter. Z. B. will einer nicht neben einem bestimmten sitzen, muß es dann aber doch, weil er sich nicht bereit erklärt, zu dritt auf zwei Plätzen zu sitzen usw. Wenn diese Unstimmigkeiten behoben sind, wird von den Lehrern vergebens versucht, Ruhe zu stiften. Erreichen sie das nicht mit ihrer normalen Stimme, greifen sie kurzerhand zum Mikrophon, brüllen da ihre Ansage hinein und legen es wieder weg. Den Schülern tun dann die Lehrer so leid, daß sie ihnen für einen Moment Ruhe gönnen, aber nach kurzer Bedenkpause ist alles wieder so wie vorher. Eine zweite Kraftanstrengung der Lehrer lohnt sich nicht, denn sie wird sowieso nicht beachtet.

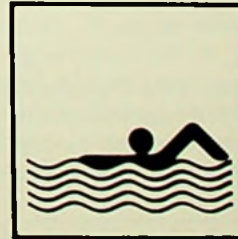
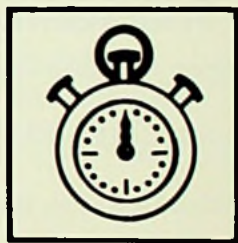
Aber wir kommen ja auch irgendwann an der Schwimmhalle an. So werden die Lehrer von ihrer Qual zunächst einmal erlöst. Nun müssen wir uns erst einmal klassenweise zu zweit aufstellen.

Diejenigen, die zuerst ruhig sind, dürfen als erste ins Schwimmbad. In den Umkleiden passiert nie etwas Besonderes, außer daß der eine oder andere von einer sich toll vorkommenden Putzfrau ermahnt wird und den Befehl bekommt, sich schleunigst zur Strafe auf die Tribüne zu setzen, was der Angesprochene dann doch nicht tut, oder daß wir auf die Gänge verfrachtet werden, weil die Umkleiden zu voll sind.



Wir statten Sie aus mit

Sportschuhen
Sportbekleidung
Bällen
Sportgeräten



SCHLÜTER



Schuh + Sport
für die ganze Familie

RE SÜD · Bochumer Straße 119 · Tel. 62341

Sind jetzt alle beisammen, dürfen wir uns erst einmal warmschwimmen. Nach dieser vollbrachten Leistung tauchen wir durch den ins Wasser gehaltenen Ring, machen Staffelschwimmen oder versuchen uns in einer exotischen Schwimmlage. Bis wir aber zu einem Spiel kommen, ist viel Zeit vergangen, denn hier hat der Lehrer kein Mikrophon. Oft ist es auch so, daß manche noch einmal nachfragen müssen, weil sie wieder die Ansage nicht verstanden oder weil sie gerade geredet haben.

Immer kommt noch ein wenig dazwischen, und dann, wenn die Zeit fast vorbei ist, können wir mit dem Spiel beginnen. Ein paar müssen auch manchmal etwas früher raus. Jeweils am Ende jedes Schwimmunterrichtes dürfen wir für ca. fünf Minuten machen, was wir wollen, z. B. springen vom Einer und vom Dreier oder sonstiges.

Dann, vor dem Rausgehen, müssen wir uns noch schnell duschen. Während wir uns anziehen, wird über die vergangene Stunde oder was sonst so noch zu erzählen ist geredet.

Wenn wir fertig sind, wollen wir den Bus nicht länger warten lassen, stürzen darauf los und beginnen das Gleiche wie auf der Hinfahrt . . .

Die zu bedauernden Lehrkörper sind Frau Erler-Krämer und Herr Wyrwoll

Ina Range, 5a

Das Schulschwimmen

Ein Problem der Schüler ist schon lange das Schwimmbad an der Herner Straße. Mit seinem tollen . . . , nein, wir fangen am Anfang an. Das Schwimmbad hat:

1. Eine tolle Umkleidekabine, mit riesigen großen Schränken, die wirklich nie alle besetzt sind.
2. Ein schrecklich nettes Personal.
3. Alles ist super hygienisch und sauber.
4. Die Duschen funktionieren einwandfrei, wobei ich betonen muß, daß es ausreichend Duschen gibt, die entweder kalt, warm oder mittel eingestellt sind, ganz nach Wunsch.
5. Das kinderfreundliche Schwimmbecken, dessen Wasser wirklich nie zu warm, sondern immer angenehm eiskalt ist.
6. Die Wärmebank ist in diesem einzigartigen Schwimmbad richtig schön warm. Der mucklig warme Raum steht im krassen Gegensatz zu dem eiskalten Wasser.

Und zu guter Letzt, ein ganz besonderer Freudensprung der glücklichen Schüler: Es sind so viele Spielsachen da und zum Glück keine Arbeitsgeräte, die die Schüler ins Schwitzen bringen könnten.

Sandra Strunk, 5a

Sollte nun jemand glauben, in der Klasse 5a drehe sich alles nur um den Schwimmunterricht, so irrt er gewaltig: Vor dem großen Sitzungssaal des Kreishauses stellte sie „Drachentiere“ aus, die aus Stoffresten, Alu-Papier, Draht, Plastikbechern, Knöpfen und viel Phantasie entstanden waren.

Theo Kemper

11. 10. 91, 9.59 Uhr

Schüler klopft an Lehrerzimmertür.

„Ist Frau XY hier?“

Stimme aus dem Raum: „Ja, was willst du von mir?“

Antwort: „Wir haben eigentlich jetzt Unterricht bei Ihnen.“

„Oh, Gott, ich dachte, ich hätte jetzt eine Freistunde – Das tut mir aber leid.“

Schüler: „Sie brauchen sich gar nicht zu entschuldigen. Wir haben so was gerne!“

Belauscht von Karlfried Conrads

Unsere Schwimmer

1. 27 kleine Schülerlein, die stiegen in den Bus,
drei die wurden totgetrampelt, doch das war kein Verdruß.
2. 24 kleine Schülerlein, die machten viel Gebrüll,
drei davon die landeten nicht mehr so ganz lebendig im Müll.
3. Eine kleine Schülerin, die verschluckte 'ne Cola-Dose,
und was von ihr übrigblieb, das war dann nur die Hose.
4. 20 kleine Schülerlein, die stiegen aus dem Bus,
drei davon die starben an zu hohem Bluterguß.
5. 17 kleine Schülerlein, die gingen ins Hallenbad,
drei von denen waren schon vom Anblick schlecht, die waren dann einfach platt.
6. 14 kleine Schülerlein, die rochen dort ach so tolle Luft,
fünf davon starben an dem dort ach so tollen Duft.
7. Neun kleinen Schülerinnen, denen wurde ums Herz zu warm,
drei davon die fielen tot um, schuld daran war ihr gemeinsamer Schwarm.
8. Drei kleine Schülerlein, die konnten 's Springen vom 3er kaum erwarten,
'ne Dünne sprang auf sie alle drauf, in ihrem Blut kann man jetzt Würstchen braten.
9. Zwei kleine Schüleroldies war'n für den Schwimmverein 'ne gute Beute,
doch sie wurden rausgeschmissen, denn der Schwimmverein brauchte Leute von heute.
10. Eine kleine Schülerin, die hatte die Nase voll,
die ging, denn so 'ne Sache, die fand sie nicht so toll.

Agnes Komorowski, 5a

Partisan Petrinum

Die Partisanen werden immer älter!

Weil seit etlichen Jahren keine Junglehrer mehr am Petrinum eingestellt worden sind, gibt es natürlich auch keine Jungpartisanen – ein ganz wunder Punkt in der Bilanz der Schulpolitik unseres Landes. Um so wunderlicher, daß dieser beklagenswerte Mißstand im berühmt-berüchtigten Kienbaum-Gutachten mit keinem Wort erwähnt wird.

Daß sich die zunehmende Vergreisung des Lehrkörpers auf den Lehrersport besonders negativ auswirken muß, erkennt auch der Laie; und daß gestandene „Fünfziger“ wesentlich mehr Zeit für die Regeneration benötigen als dynamische Jungpartisanen (die es ja nicht mehr gibt!), mußte eigentlich auch die Landesregierung begreifen. Um so unverständlicher ist es, daß diese Landesregierung die Altersermäßigung für die Fünfzigjährigen vom kommenden Schuljahr an ersatzlos streichen will – eine Maßnahme, von der auch Altpartisanen, so steht zu vermuten, nicht ausgenommen sein werden. Ein lehrersportpolitischer Skandal!

Aber erstens klagt der Partisane ja nicht, uns zweitens erstrahlen die Erfolge der Partisanen vor diesem düsteren Hintergrund um so heller.

Zunächst „zerbrach Ramsdorfs rasende Rotte an der köstlichen Kunst kluger Abwehr“, wie ein Dichter unter den Partisanen begeistert formulierte. Im Klartext: Die Alten Herren des VfL Ramsdorf, die schon seit 1975 alljährliche Gegner der Partisanen sind, mußten geschlagen die Heimreise antreten; allerdings konnten sie sich zuvor auf Kalverkamps (Schul-)Bauernhof von der unerwarteten 2:3-Niederlage erholen.

Anders als der Sieg gegen die starken Ramsdorfer war der erneute Erfolg beim Hittorf-Turnier schon fast Routine. Schon seit mehreren Jahren gehen die beiden Pokale für die

erfolgreichste bzw. schulstärkste Mannschaft an die Partisanen, und die Kosten für die dann fälligen Gravuren reißen ein immer größeres Loch in die Partisanenkasse . . .

Den größten Erfolg errangen die Partisanen bei der neunten Auflage des Josef-Reike-Turniers kurz vor Weihnachten. Obwohl sie durch den vorweihnachtlichen Schulstreß stark geschwächt waren und zudem auf wichtige Spieler verzichten mußten, gelang ihnen der Sieg in diesem hochkarätig besetzten Turnier – drei Schülerteams und dreizehn Teams der Ehemaligen hatten das Nachsehen. Warum allerdings die beiden Schüler der Jahrgangsstufe 13 (ihre Namen sind der Redaktion bekannt) im Finale beim „Student death“ das leere Lehrertor gleich mehrfach verfehlt haben, konnte bis heute nicht geklärt werden . . .

Daß sich beim mittlerweile auch schon achten Hallenfußballturnier um den Partisan-Pokal die Partisanen mit dem 3. Platz begnügten, ist dagegen leicht zu erklären: Partisan Petrinum hat sich als großzügiger Gastgeber gezeigt!

Orwin Redeker

Das Petrinum – Zentrum der Ost-West-Begegnung

Vom 29. bis 31. Mai dieses Jahres fand das 8. Internationale Basketball-Jugendturnier für Mädchen und Jungen mit Teilnehmern aus England, Frankreich, Polen, den Niederlanden, Lettland und Deutschland statt. Sponsor und Organisator war der „TV Recklinghausen“, der es auch ermöglicht hatte, daß die Gäste im Gymnasium Petrinum schlafen und sich im Kolpinghaus stärken konnten.

Für gute Verständigung war gesorgt, denn der Schüler Dominik Sarosiek hat sich geopfert und sich um das „dolmetsching“ gekümmert (Polnisch-Deutsch, Deutsch-Polnisch-Englisch, Englisch).

Leider konnten die Jungen des „TV Recklinghausen“ nur den 8. und damit letzten Platz ergattern, die TVR-Mädchen kamen immerhin auf den 5. (vorletzten) Platz.

Erfreulich ist aber, daß bei den Jungenmannschaften das Team aus Riga den 1. Platz und das aus Polen „Wrzemia“ den 2. Platz erreichen konnten.

In diesem Jahr gab es wieder den „Fair-Play-Pokal“, der diesmal an einen lettischen Teilnehmer aus Riga ging.

Dominik Sarosiek (7d)

Im Juli 1992 waren bereits zum zweiten Mal die Handballerinnen des DEAK-Gymnasiums aus Szeged in Ungarn zu Gast bei Thomas Wyrwoll und seinen Handballerinnen.

Die Redaktion

Kreativ-Werkstatt „Sirksfelder Schule“ vom 1. bis 3. April 1992

Was bleibt positiv in Erinnerung? „Eigentlich alles!“ (Schülerzitat). Ein Urteil, das heute im Rahmen des schulischen Alltags nur noch selten zu hören ist. Zugegeben, der reine Schulalltag war es auch nicht, als eine Gruppe von 26 Schülern/innen zusammen mit den Kursleitern Sport und Kunst Unterricht einmal anders durchführte.

Wir kooperierten, und heraus kam eine Reihe von Arbeitsergebnissen, die sich sehen lassen können. Die Künstler statteten die Tänzer aus, es wurde gegipst und choreographiert. Die kursübergreifende Arbeit machte allen viel Spaß, denn

- die Kurse waren gemischt;
- größere Motivation kam sowohl bei den Schülern als auch bei den Lehrern auf;
- der Schulalltag gewann durch diese Abwechslung;
- kreativ sein zu müssen fiel nicht schwer.



Die Arbeit einiger Wochen vorher fand ihren Abschluß in der Jugendbildungsstätte „Sirksfelder Schule“ in Coesfeld. Schülerzitate: „Der Aufenthalt hätte länger sein müssen. Es hätten die Tänzerinnen zahlreicher mitfahren sollen, um noch intensiver arbeiten zu können.“ Dennoch: Es hat sehr viel Spaß gemacht! Das Haus und die Umgebung steuerten dazu bei. In der Küche herrschte ein bewundernswerter Teamgeist. Das, was frisch zubereitet und serviert wurde, konnte sich sehen lassen, besser: es schmeckte allen richtig gut. Im Kaminzimmer wurden (auch!) ernste Gespräche geführt, und eine kleine Musikertruppe sorgte im Keller für Stimmung. Geschlafen wurde wenig. Warum auch? Wir wissen zwar nicht, was andere machten, doch wir waren bei guter Stimmung. Kursübergreifende Arbeit in solch einem Rahmen? Wir stimmen voll und ganz zu; denn ab und zu braucht, wie heißt es so schön, jeder einen Motivationsschub, und das auch (oder gerade) an der Basis.

Schülerstimmen, ausgewertet von *Gisela Erler-Krämer* und *Helmut Lenk*.

PS: Nicht nur Positives sei vermerkt. Leider dringen die Arbeitsergebnisse im Rahmen einer Aufführung nicht an die Öffentlichkeit. Wir müssen Fotos sprechen lassen, denn noch fühlen wir uns als bescheidene Amateure.

Theater hinter dem Vorhang!

Die Theatergruppe aus anderer Perspektive betrachtet

Jede neue Spielzeit beginnt im Lehrerzimmer mit dem Lesen des neuen Stückes in verteilten Rollen. Dabei wird die deutliche Aussprache für den Bühnenauftritt geübt.

Für die Organisation der Theatergruppe liegt zu diesem Zeitpunkt – im Herbst – noch nicht viel Arbeit an.

Die heiße Phase beginnt nach den Osterferien, ca. zwei Monate vor der Premiere. Bei den Proben in der Aula läuft nun die Inszenierungsarbeit auf Hochtouren. Die Bühnenbildner gestalten das Bühnenbild und die Bühnenbauten in der zur Allzweckwerkstatt umfunktionierten Aula in tagelanger Detailarbeit. Mal müssen mehr als dringend noch Holz für Bühnenelemente, Dübel für die Blumenkästen und Farben eingekauft werden. Das Material wird ohne großen Zeitverlust direkt in der Aula zugeschnitten und anschließend verbaut, denn zur gleich anstehenden Probe sollte dieses oder jenes Element eigentlich schon fertig sein.

Von nun an ist auch die Organisation gefragt, damit die Aufführungen, die begleitenden Kommerse, die Presseberichte, Programme, Plakate, der Karten- und Getränkeverkauf reibungslos ablaufen können. Es ist nicht verwunderlich, daß die Aufgabe der Organisation

zu diesem Zeitpunkt andere Hobbies in den Hintergrund stellt und viele Telefonate und Fahrten erfordert.

Ab Anfang Juni müssen die konkreten Termine für Pressebesuche, Einladungen an die Schüler u. v. m. feststehen.

Damit das neue Stück in der Öffentlichkeit bekannt wird, haben die Schauspieler und alle weiteren Aktiven die Plakate im Stadtgebiet zum Aushang verteilt. Aus der Feder eines früheren Petriners stammen die Plakatentwürfe. Der Druck der Plakate muß mit Vor- und Abänderungsentwürfen samt Korrekturabzügen organisiert werden.

Zu dieser Zeit steht die erste Hauptprobe an. Bis zu diesem Tag steigern sich Arbeitseifer und Zeitdruck. Die Anspannung macht sich bemerkbar, und die Probenarbeit zeigt manchmal nervenaufreibende Momente.

Dann kommen die vier Aufführungstermine, die von einem anschließenden Kommers begleitet werden.

Für die fröhlichen Stunden, die oft bis in den frühen Morgen reichen, müssen Getränke und Essen organisiert werden. Schüler und Spieler bringen jeder etwas mit.

Im Laufe der letzten Woche vor der Premiere wird jede Zeitung auf Berichterstattung durchsucht und bewertet.

Eine Besonderheit in diesem Jahr war der kurzfristig angesetzte Sendetermin bei Radio FiV. Dies war nur wenige Stunden vor der Premiere.

Ab 16 Uhr waren dann alle in der Schule versammelt. Zügig mußte die Aula bestuhlt und die Spieler geschminkt werden. Hektik in allen Räumen und auf allen Fluren. Nachdem die letzten Karten an der Abendkasse verkauft sind, läutet die Glocke zum ersten Mal, die Premierenaufführung beginnt.

Toi – toi – toi!

Lars Pantförder (Jg. 12)

Maler- und Glaserwerkstätte

MENDRINA



Maler- und Glaserwerkstätte MENDRINA
4350 Recklinghausen · Herner Straße 26
Telefon 0 23 61/2 79 16

Maler- und Tapezierarbeiten
Fassadenanstriche
Verglasungen, Isolierglas
Doppel-Fenster
Fenster-Dichtungen
Altbaurenovierungen



Klasse 5b im Schuljahr 1991/92.

(Foto: Jürgen Kreis)








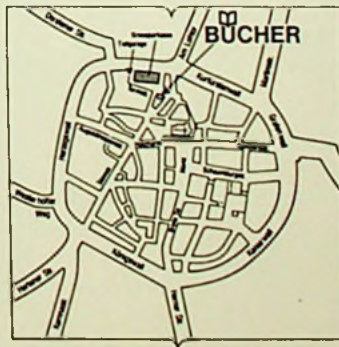
BÜCHER

BUCHHANDLUNG
 ULRIKE MUSIAL
 POSTF. 10 02 12 · TURMSTR. 3
 4350 RECKLINGHAUSEN
 TELEFON 0 23 61/18 12 49

Ein guter Service

ist für uns selbstverständlich

-  Kinder- und Jugendbücher
-  Romane und Sachbücher
-  Taschenbücher
-  Fachbücher
-  Schulbücher



Konzerte des Schulorchesters

Gleich zweimal trat das Schulorchester unserer Schule vor großem Publikum auf. Das schon traditionelle Weihnachtskonzert in der Aula begeisterte am 6. 12. 1991 die Zuhörer mit Gemeinschafts- und Einzelleistungen.

Am 3. 6. 1992 bedankte sich das Petrinum beim Jugendsinfonieorchester. Im Juni 1991 hatten das JSO und das Westfälische Sinfonieorchester das Petrinum beim großen Benefizkonzert „Ein Flügel fürs Petrinum“ unterstützt. In diesem Jahr war es umgekehrt: Das Schulorchester unter der Leitung von Ernst Dittke half dem JSO, das für den Herbst eine Israel-Reise plant.

Im vollbesetzten Rathaussaal überzeugten unsere Musiker mit der Ouvertüre zu „Der Kalif von Bagdad“ von Boildieu und der Ouvertüre „Leichte Kavallerie“ von Lappé.

Thilo Kemper



Klasse 5c (oben), Foto: A. Fondermann

Klassenfahrt 10a (unten), Foto: W. Gerlach



Klassen- und Kursfahrten im Schuljahr 1991

Jahrgangsstufe 7: Schullandheimaufenthalte.

Jahrgangsstufe 8: Skifahrt nach Steinhaus.

10a: Radwanderfahrt durch Schleswig-Holstein.

10b/10d: Fußwanderung durch den Bayerischen Wald.

10c: JH Manderscheid.

Jahrgangsstufe 12: Studienfahrt in die Toscana (LK Deutsch, LK Geschichte, LK Pädagogik, LK Sozialwissenschaften).



„Wanderfahrten“ der 10er-Klassen

„Wanderfahrten“ im strengen petrinischen Sinne unternahmen im Schuljahr 1991/92 die Klassen 10b (Foto: G. Möllers) und 10d, die gemeinsam die An- und Abfahrten Recklinghausen-Bayerischer Wald absolvierten. Dann begannen sie ab Furth i. W. bzw. ab Lam ihre Wandertour, die sie über die Berge des Bayerischen Waldes zu Jugendherbergen führten. Endstation waren dabei Regensburg bzw. Passau. Die 10a verschlug es hingegen gen Norden (Schleswig-Holstein), wo es keine Berge zu erklimmen galt. Statt dessen „tourte“ man per Fahrrad zwischen Plön, Malente und Husum. Fahrtziel der 10c schließlich war die Jugendherberge Manderscheid in der Eifel.

Jugendherberge Höxter 1991

Vom 9. 9. bis 14. 9. 1991 waren wir – die Klasse 7d – mit den Begleitern Renate Gössnitzer (Gössi) und Wolfgang Rohde in Höxter an der Weser. Zu unseren Begleitern gehörte noch ein Student Markus. Die Jugendherberge lag auf einem ziemlich hohen Berg, umgeben von einer Waldlandschaft. Zur Innenstadt mußten wir ca. 10 Minuten laufen. Wir machten interessante Ausflüge ins Freilichtmuseum Detmold, in ein großes Moorgelände, Wanderungen durch den Wald und zum Kloster Corvey. Jeden Morgen mußten wir um 7 Uhr aus dem Bett und um 22 Uhr wieder schlafen, nur die meisten haben da noch nicht geschlafen.

Am 12. 9. veranstaltete Markus, unser Student, eine Disco, bei der Gössi und Rohde eine flotte Sohle aufs Parkett legten. Als Markus dann auch noch „Twist“ spielte, ging die Post ab. Wie 16jährige tanzten die beiden.

Julia Schulte (7d)

SINDERN

Meisterbetrieb · gegründet 1918

■ KLEMPNERARBEITEN

HEIZUNGSBAU ■

■ INSTALLATIONSARBEITEN

GASANLAGENBAU ■

■ ROHRREINIGUNG

REPARATURKUNDENDIENST ■

Wir machen Ihnen gerne ein unverbindliches Angebot. Rufen Sie uns an!

Martinistraße 7 · 4350 Recklinghausen
Telefon 02361/239 10



Sie hatten Glück – und bekamen einen der begehrten Petrinum-Pullover.

(Foto: G. Möllers)

II. Thema: Innovationen

Man kann die Redaktion dieser Zeitschrift nicht genug loben. Kaum hatte sie sich auf das Thema Innovation geeinigt, ließ der Kultusminister in Düsseldorf das Kienbaum-Gutachten veröffentlichen, das eine Grundsanierung des öffentlichen Schulsystems vorschlug. Die Folgerungen des Kultusministeriums aus diesem Gutachten – einfache Sparbeschlüsse statt innovativer Strukturveränderung – vermochten die Redaktion nicht zu überzeugen. Deswegen keine Stellungnahme des KM in diesem Heft – abgelehnt.²

Im Ernst gesprochen: Der Staat scheint sich darauf festzulegen, die Kosten für die Bildung nicht mehr zu steigern bzw. sogar zurückzufahren. Der rationale Kern der Debatte um Kienbaum, ein leistungsstarkes und kostengünstiges, also effizientes Schulsystem zu besitzen, soll hier nicht niedergemacht werden. Das Problem liegt nur darin, wer wie Effizienz definiert und ob die Innovation, die Schule benötigt, um den wachsenden Anforderungen an sie gerecht zu werden³, kostenneutral bzw. sogar mit geringeren Kosten zu haben ist. Im folgenden soll gezeigt werden, daß der historische Prozeß, der Schule und den Lehrern immer mehr Aufgaben zuzutragen und damit eben auch Innovationsfähigkeit zu verlangen, sich in der Gegenwart fortsetzt und daß von der Lehrerschaft mehr verlangt wird als reiner Fachunterricht.

Wenn wir zunächst einmal bei diesem letzten Punkt bleiben, so wird vom Fachlehrer fortwährende Innovation gefordert. Von ihm wird zu Recht erwartet, daß er nicht mit Abschluß seines Studiums aufhört, sich mit neuen Entwicklungen in seinem Fachgebiet zu befassen. Er soll dort auf der Höhe der Zeit bleiben, genauso wie in der Didaktik seines Faches, Neuerungen hier soll er professionell praktisch umsetzen. Diese immerwährende Fortbildung ist ihm weitgehend privat überlassen.

Für viele Lehrer geht es schon auf einer unteren Ebene und viel banaler los. Einem Geographielehrer etwa würde man es kaum verzeihen, in seinem Unterricht mit veralteten Klimatabellen und überholten demographischen Wachstumskurven zu hantieren. Will sagen: Viele Fachlehrer sind auf der permanenten Suche nach und Auswahl von neuesten Statistiken.

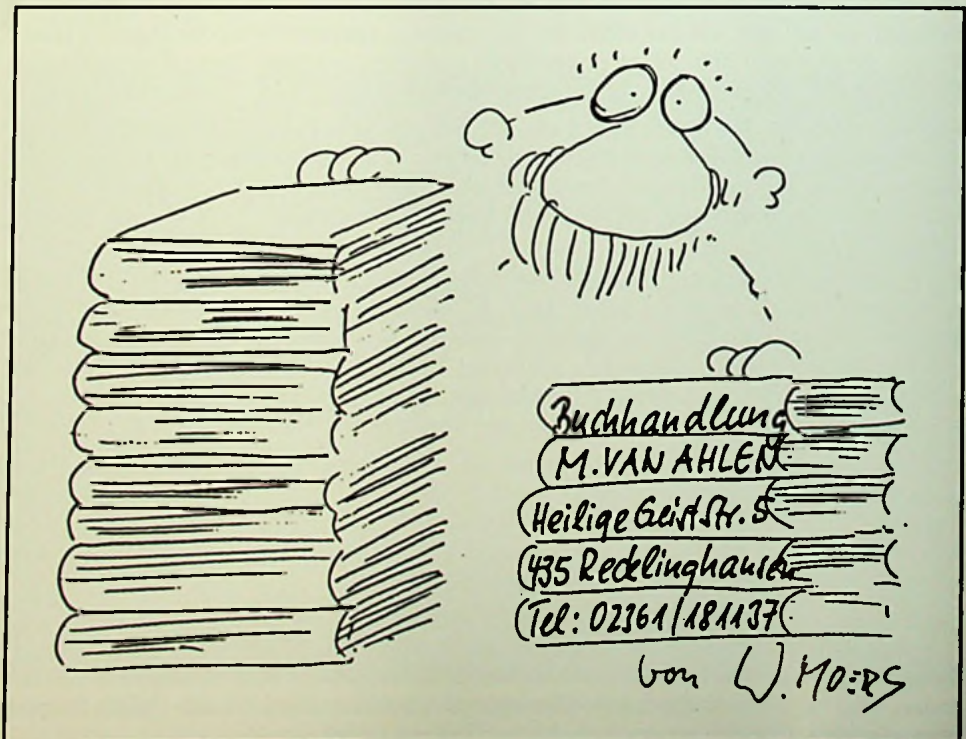
Ein Lehrer der Sozialwissenschaft (Politik, Philosophie, Religion, Psychologie, Pädagogik) sollte nicht nur aktuelle gesellschaftliche Probleme in seinem Unterricht ansprechen, sondern daran die Lösungsmöglichkeiten seines Faches aufzeigen und die Schüler dazu anleiten, diese Probleme rational zu beurteilen. Das heißt, daß er gerade nicht beim vom subjektiven Interesse geleiteten Alltagsbewußtsein stehenbleibt, sondern die objektive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Problemen führen muß.

Ein Naturwissenschaftslehrer steht dumm da, wenn seine Schüler ihn über zu Hause benutzte Computerprogramme befragen und er diese nicht kennt. Dann kann er auch locker ausgetrickst werden; ein Derive-Programm etwa löst jede schulische Integrationsaufgabe. Ein Deutschlehrer sollte wissen, was seine Schüler gerade so (nicht) lesen, ein Musiklehrer sollte erhören, was sich „seine Kids so reindröhnen“ usw. usw.

Diese Dinge gehören zu den notwendigen Erwartungen an den Lehrberuf, deswegen wäre hier eine Klage etwa über die Ungerechtigkeit dieser Forderungen larmoyant, aber in Erinnerung rufen darf man diesen Aspekt des Lehrerjobs ja auch einmal. Ein bißchen anders wird es, wenn an die Schule Erwartungen gestellt werden, die sich auf die Bewältigung von Umwälzungen im gesellschaftlichen Bereich beziehen:

- Da gibt es eine neue Seuche: Bitte, Schule, erkläre du den Schülern, wie sie sich schützen können (vgl. Artikel über Aids).
- Da greifen immer mehr Menschen zu harten oder weichen Drogen: Bitteschön, Schule, mach' eine vernünftige Suchtprophylaxe.
- Da nimmt die Zerstörung der natürlichen Umwelt immer größere Ausmaße an: Schule, kümmere dich um die Erziehung zu richtigem Umweltbewußtsein (vgl. in diesem Zusammenhang auch den Artikel über den Schulgarten), erstelle bitte ein Müllkonzept für die Schule, plane deine Wanderfahrten unter ökologischen Gesichtspunkten etc.
- Da mehren sich unter Jugendlichen rechtsextreme Tendenzen: Hat denn da die Schule auch wieder nicht aufgepaßt?
- Da ist die Effizienz der Produktion durch Entwicklung der Computertechnologie auf eine neue Stufenleiter gehoben worden. Die Leute, die uns später die Schüler abnehmen, erwarten, daß diese grundlegende Fertigkeiten mit dieser Technologie besitzen (und andere Leute erwarten zusätzlich, daß die Schüler die Grenzen bzw. Gefahren dieser Technologie einschätzen können). Ab dem nächsten Schuljahr ist GRIN (Grundbildung Informatik) für unterschiedlichste Fächer der Mittelstufe verbindlich vorgeschrieben, und an unserer Schule gibt es schon zwei Lehrer, die deswegen mal auf einer Fortbildung waren. Die paar Probleme mit der restlichen Durchführung dieses Programms meistern wir dann ohne weitere Unterstützung von außen. Die Schulverwaltung soll sich auch der Hilfe der EDV bedienen, es gibt sogar kultusministerielle – aber häufig fehlerhafte – Software. Wie selbstverständlich wird erwartet, daß sich in der Schule die entsprechenden Lehrer damit vertraut machen (vgl. Artikel über EDV und Schule).

Noch problematischer werden die Dinge, wenn an die Schule Erwartungen gestellt werden, die sich auf eine veränderte Sozialisation bzw. veränderte Wahrnehmung von Schule



beziehen. Wenn immer mehr Schüler einfache Grundvoraussetzungen für das traditionelle schulische Lernen nicht mehr mitbringen (motorische Ausgeglichenheit, Konzentrationsfähigkeit, psychische Stabilität usw.) oder später bei vielen Schülern die Konsumorientierung größer wird als die Leistungsbereitschaft für Ausbildung, so kommt Schule an einer mit diesen Schülern gemeinsam geführten Problembewältigung nicht vorbei (vgl. Artikel über Lehrer/Schüler-Gesprächskreis in der Jahrgangsstufe 12), oder Schule muß ihre Lehr-Lernverfahren grundsätzlich neu überdenken und innovieren. Diese Thematik war schon Gegenstand älterer Jahrgänge dieser Zeitschrift¹; auch das zeigt, daß Innovation zum normalen Lehrgeschäft gehört.

Sie werden auf den nächsten Seiten vier Artikel lesen können, die sich mit grundsätzlicher Veränderung des schulischen Lernens am Gymnasium Petrinum beschäftigen. Die Grundsätzlichkeit besteht im Kern in dem Gedanken der Öffnung der Schule nach außen. Schule soll mit ihrem Lernen etwas für das schulische Umfeld bewirken, und die Schüler sollen dabei nicht nur nichtschulische Realität kennenlernen, sondern auch auf sie einwirken.

- Das Betriebspraktikum der Schüler der 10. Klasse ist mittlerweile so institutionalisiert, daß es fast schon zum normalen schulischen Lernen gehört.
- Das Projekt „Lernspielzeug für blinde Kinder“ sollte bei aller Problematik der damaligen Umsetzung weiter Schule machen.
- Die Arbeitsgruppe „Maerz“ kümmert sich um eine bestimmte Profilierung der Schule im musisch-ästhetischen Bereich, sie will durch einen veränderten Unterrichtsbegriff (weg von Rezeption zu Kreativität) den Schüler/innen neue Lernmöglichkeiten und Lernerfolge vermitteln.
- Das Dritte-Welt-Projekt von 20 Recklinghäuser Schulen soll theoretisch wie praktisch soziale Verantwortung erfahrbar machen.

In diese Situation, in der in unserer Schule wie an fast allen Schulen an vielen Ecken und Enden über Innovationen nachgedacht wird und praktische Versuche unternommen werden, platzt das KM mit seiner Deutung des Kienbaum-Gutachtens und erzählt uns, wie wenig effizient wir sind. Der klammheimliche Jubel der Öffentlichkeit („Jetzt geht's den Lehrern an den Kragen“) drängt die Lehrerschaft zunächst in die Defensive. Längerfristig scheint es aber wohl nur eine Alternative zu geben: Entweder sichert man die Innovationsfähigkeit der Schule und damit die Qualität der Ausbildung oder man bekommt amerikanische Verhältnisse: ein tendenziell verrottetes öffentliches Schulsystem bei vielen guten, aber teuren Privatschulen. Politik und Öffentlichkeit müssen entscheiden, was sie wollen.

Im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift stellten Eltern, die aus der damaligen DDR übergesiedelt waren, ihre unterschiedlichen Erfahrungen mit den Schulen Ost und West dar. Diesmal verfolgen wir den Vereinigungsprozeß mit einem weiteren Detail; der Kollege Dewenter berichtet über seine Erfahrungen in der Lehrerfortbildung in Brandenburg: Innovationen für die neuen Länder.

Ludger Linneborn

- 1 Logische Anknüpfung an das Thema des letzten Hefes „Schulalltag“; in der Schule sind Routine und Reform wechselseitig aufeinander bezogen.
- 2 Dafür erteilen wir unserem Schulleiter Theo B. Schulte-Coerne das Wort; er wird von seiner Warte aus das Handlungskonzept der Landesregierung unter die Lupe nehmen.
- 3 Die gesamte Geschichte des Gymnasiums von der neuhumanistischen Konstruktion bis heute muß z. B. verstanden werden als Folge des Interesses, diese Institution den wachsenden Anforderungen anzupassen.
- 4 Vgl. Petrinum 18/1986 Projektunterricht, Petrinum 20/1988 Neue Schüler – Neue Lehrer, Petrinum 21/1989 Erprobungsstufe, Petrinum 22/1990 Oberstufe. Im übrigen sollte der Leser sich auch bei diesem Punkt es sich nicht so vorstellen, daß die Lehrer nur eben einfach neu entwickelte Konzepte zu übernehmen hätten, im Gegenteil: Sie haben meistens die Konzepte erst einmal für ihre Schule zu entwerfen. Es dürfte klar sein, daß im sowieso schon randvollen Alltagsgeschäft kaum Zeit bleibt, die Motivation zur Innovation praktisch durchzuhalten (vgl. Artikel „Die letzten Illusionen“).

Das Handlungskonzept der Landesregierung – ein innovativer Ansatz?

Kienbaum ist das mittelalterliche Wort für die Kiefer. Später wird dieser Begriff auf diejenigen Kiefern bäume eingeengt, die durch Verletzung oder Pilzbefall so verkerzt sind, daß aus ihnen Kienöl, Fackeln und die als Anzündler beliebten Kienspäne gewonnen werden. Kien entstammt derselben Sprachwurzel wie Keil und Keim, und man kann leicht die Gemeinsamkeiten und Unterschiede nachvollziehen, die im Abspalten und Aufbrechen liegen (aus mittelhochdeutschen Wörterbüchern zusammengestellt).

Das Kienbaum-Gutachten steht schon so lange im Mittelpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung, daß sich hier eine erneute Aufarbeitung erübrigt. Was sich regelt, ist die Nähe zum Leitthema dieses Heftes: Innovation.

Ich beginne mit uneingeschränktem Lob: Wenn ein Ministerium eine neutrale Kommission beauftragt, die Organisationsstrukturen der Behörde zu analysieren, dann darf man diesen Schritt als mutig bezeichnen, und er hat sich auch als richtig erwiesen; denn die Gutachter stellen einen grundlegenden Sanierungsbedarf fest. Und wenn die Kienbaum-Kommission zu dem Ergebnis kommt, die Lehrerbedarfsplanung erfülle ihre Zielsetzung nicht angemessen, so ist diese Erkenntnis für Eltern, Schüler und Lehrer nicht neu. Der Fortschritt liegt in der systematischen Aufarbeitung dieses Problemfeldes und in der Qualität dieses Gutachtens, dessen Fachkompetenz nirgends bezweifelt wird.

Bis hierhin also breite Zustimmung für diesen innovativen Ansatz, und bei einer so ausgezeichneten Ausgangslage muß überraschen, welch barsche Kritik das Reformprogramm der Landesregierung erfahren hat. Bevor ich mich in den Chor der Kritiker einreihe, halte ich aber zwei Vorbemerkungen für notwendig:

1. Manche Kritiker sollte man nicht ernst nehmen, und ich rechne dazu vor allem die Träumer, die Bildungsansprüche frei von finanziellen Lastenregelungen konzipieren, und dann die Roßtäuscher, die von herben Einschnitten reden, aber Fassadenkosmetik meinen.
2. Ich begrüße es, wenn Schule effizienter arbeitet und Schulverwaltung wirtschaftlicher rechnet. Allerdings haben wir in Recklinghausen keinen so großen Nachholbedarf, denn die Kooperation hat hier schon eine sparsame „Haushaltsführung“ gebracht, die uns ja sogar das Lob der Aufsichtsbehörde eingetragen hat. Eine landesweite Durchsetzung dieser Prinzipien scheint mir sinnvoll zu sein.

Was ich kritisiere, hat Horaz in die Kurzformel gebracht: Der Berg kreißt und gebiert eine lächerliche Maus! Was vollmundig als „Handlungskonzept“ verkauft wird, entlarvt sich als schlichtes Rechenspiel: Unterrichtsbedarf verringern und Lehrerstunden erhöhen, bis beide Werte zusammentreffen!

Schon die Gliederung des Handlungskonzepts belegt das; denn sie spricht von einer „Neugewichtung und Anpassung der Standards“. Es werden also keine Strukturen verändert, sondern vorhandene Meßwerte der veränderten Lage „angepaßt“. Das ist keine Katastrophe, aber wohl auch noch kein Konzept:

- Natürlich ist eine qualifizierte Ausbildung nicht an 31 Wochenstunden gebunden, auch 30 Stunden reichen aus. Vielleicht auch 29 oder noch weniger, aber immer ist doch zu fragen, wo und warum gekürzt werden soll und wie sich die inhaltlichen „Standards“ verändern.
- Natürlich kann man in größeren Klassen unterrichten; schließlich haben wir z. Z. am Petrinum Klassen mit 33 Schülern. Aber auch von solchen Entscheidungen werden nicht nur quantitative Werte berührt.

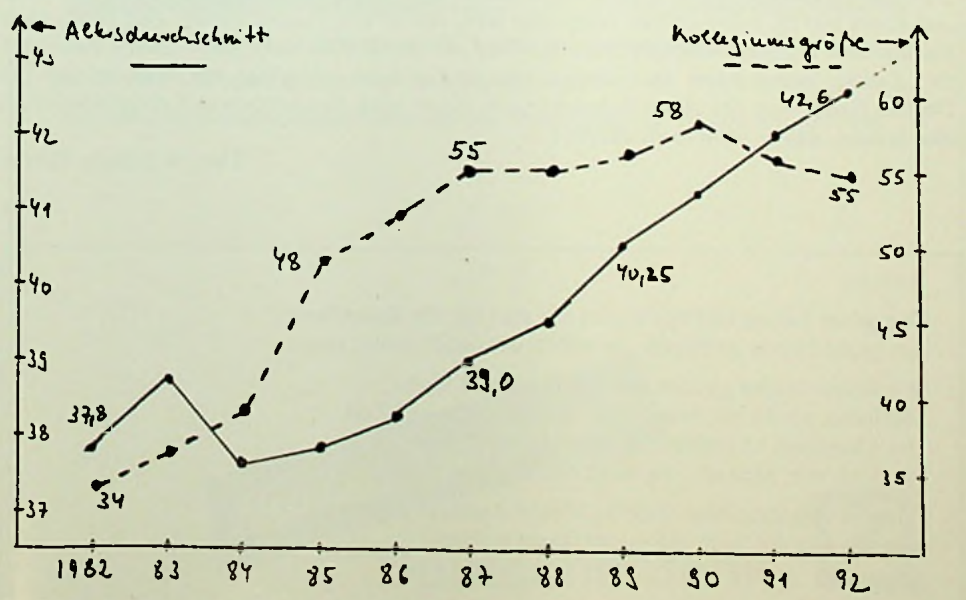
- Und wenn die finanzielle Lage es erfordert, werde ich natürlich ein oder zwei Wochenstunden mehr unterrichten – gerne, wenn sich alle im Lande so verhalten, unwillig, wenn es nur eine Berufsgruppe trifft.

Härtere Arbeits- und Lernbedingungen sparen Stellen ein, das sei unbestritten. Wenn das erforderlich ist, will ich diese neuen „Standards“ akzeptieren, und ich kann dem Sparprogramm deshalb auch attestieren, daß sich zwar einige Bedingungen unseres Bildungssystems verschlechtern, daß es aber nicht in seiner Existenz betroffen ist. Doch ein Sparprogramm ist noch kein „Handlungskonzept“, denn das setzt innovative Gestaltungskraft voraus, den Mut, Inhalte und Strukturen zu überdenken, und die Fähigkeit, für diese Ideen überzeugend einzutreten. Diese Arbeit hat sich das Sparprogramm „erspart“, und deshalb wage ich zu prophezeien, daß uns manche Mängel dieses Systems bald wieder einholen.

Und dabei hätte es viele Verbesserungsmöglichkeiten gegeben. Ich nenne hier nur eine: Stärkung der Eigenverantwortung! Voraussetzung ist die Verpflichtung für jede Schule, mit dem Stellenplanoll auszukommen, und man gibt ihr eine Übergangsfrist, sich darauf einzustellen (also keine Generalbereinigung zum 1. 8. 1992 wie im Konzept). Einstellungen sind nur bei Unterschreitung des Solls möglich, dann aber in Mitsprache und Mitverantwortung des Schulleiters. Ich bin sicher, daß eine solche Linie Engagement und Effizienz der Schule stärkt (Stichwort: corporate identity), aber das wäre eben eine „neue“ Linie und keine „angepaßte“.

Ärgerlicher als die Enttäuschung über fehlende innovative Elemente finde ich einige falsche Signale, die sich, so sie denn richtungweisend werden sollten, zu einer Gefahr auswachsen:

1. Gerade im Umgang mit Schule und Schülern muß Ehrlichkeit herrschen. 5-Tage-Woche und Stundenkürzungen sollen Geld sparen, und statt dieses ehrbare Ziel offensiv zu vertreten, spricht man von der Sorge, Kinder und Jugendliche nicht zu überfordern, eine



Die Zahlen beziehen sich jeweils auf den 1. März des Jahres. Nach der Verjüngung des Kollegiums Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre durch eine größere Zahl von Neueinstellungen fällt in den letzten zehn Jahren auf, daß nur einmal noch (1983) das Durchschnittsalter gesenkt werden konnte (damals noch fünf Neueinstellungen). Obwohl das Kollegium enorm an Größe zugenommen, steigt das Durchschnittsalter kontinuierlich, da es (fast) keine Neueinstellungen mehr gibt, sondern „altgediente“ Kollegen/innen von anderen Gymnasien zu uns wechseln.
Statistik: Ludger Linneborn

Sorge, die sich zu einem sehr passenden Zeitpunkt einstellt. Es sind diese rhetorischen „Tricks“, die die Politikverdrossenheit stärken.

2. Ähnlich läuft die Erhöhung der Lehrerarbeitszeit, die im „Kleingedruckten“ versteckt wird. Nicht die Zahl der Pflichtstunden wird aufgestockt, da dabei jeder einzelne betroffen ist, man kürzt vielmehr die „anonymen“ Entlastungskontingente und erzielt dabei eine sicherlich nicht beabsichtigte Nebenwirkung: Der Lehrer, der nur seine Pflicht tut und keinen Schlag mehr, bleibt bei seiner vorherigen Arbeitszeit, und der andere, der aufgrund zusätzlicher Aktivitäten und Aufgaben Entlastungsstunden erhielt, die jetzt gestrichen sind, wird „bestraft“. So zerschlägt man Motivation und trifft die Schule gerade dort, wo sie sich profilieren und entfalten kann.
3. Vergleichbares ist bei der Kürzung der Unterrichtszeit zu erkennen. Jeder Einschnitt weckt natürlich Widerstände, denn hinter jedem Fach, dessen Stundenzahl verringert werden soll, steht eine Wissenschaft und eine weit in die Gesellschaft hineinreichende Lobby. Also verkündet man auch hier, man wolle den Freiraum der Einzelschule stärken, während man in Wirklichkeit der Entscheidung ausweicht. Allenfalls an den Stellen, wo man keinen Widerspruch von Verbandsvorsitzenden erwartet, kommt man zu klaren Entschlüssen: Die Orientierungsstunde in Klasse 5 und 6 wird gestrichen! In den vergangenen Jahren wurde mit viel Aufwand und im Auftrage eben dieses Kultusministers ein pädagogisches Konzept für die Orientierungsstunde entwickelt, das in dem Moment Makulatur wird, wo es landesweit umgesetzt werden kann.

Ein Betriebsunfall oder ein weiteres Indiz für den Abbau pädagogischer Gestaltungsräume? So viele „Pannen“ möchte ich den Planern des Sparprogramms nicht unterstellen und muß dann annehmen, daß dahinter eine Absicht steckt, die auf die Dauer verhängnisvoll werden kann, weil hier eine innovative Politik durch eine restriktive ersetzt wird.

Und dann gelangen wir an den Punkt, den Fontane nach dem Besuch des Dörfchens Kienbaum beschrieben hat, das seinen Namen einer alten knorrigen Kiefer verdankte:

„Jahrelang hielt man ihn als Paten, der dem Dorf den Namen gegeben, in besonderen Ehren, und kaum vierzig Jahre mögen vergangen sein, daß er umgehauen wurde. Das ganze Dorf sträubte sich dagegen, aber die selbstherrliche Art des Hofbesitzers, auf dessen Grundstück die ‚Kiehne‘ stand, blieb doch Sieger, und so fiel dann schließlich das Wahrzeichen des Dorfes. Einige von den Alten haben mir den Baum noch beschrieben und empfinden es als eine Schuld, daß er nicht mehr existiert.“

Theo B. Schulte-Coerne

Refrain:

Das ganze Leben ist Physik, und wir sind nur die Kandidaten,
das ganze Leben ist Physik, da woll'n wir raten, raten, raten.

Wir sitzen da und gucken, der Dammann ist bereit,
Mechanik wird nicht vorgestellt, das kostet zu viel Zeit.
Der Christoph ist jetzt einer, der wat sagen muß.
Ich denk mir, Mensch, wie sieht der aus, was red' der für'n Stuß.

(Hat die olle Pappnase doch ne falsche Antwort gegeben,
also wenn er dat noch ma macht, fliegt er raus.)

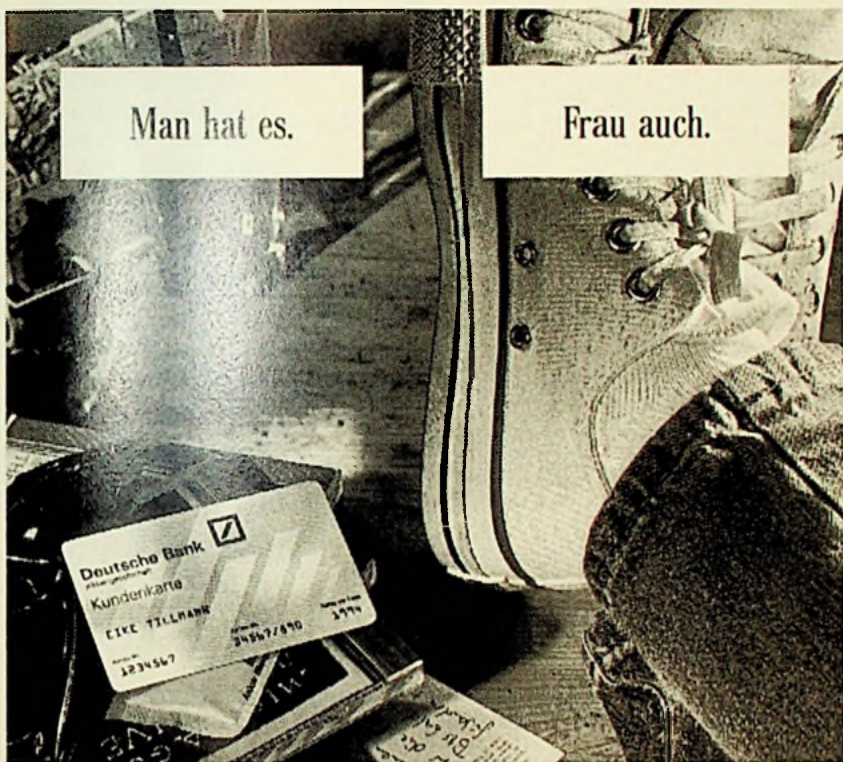
Refrain:

Das ganze Leben ist Physik, und wir sind nur die Kandidaten,
das ganze Leben ist Physik, da woll'n wir raten, raten, raten.

Aus dem Liederzyklus des *Gregor Schade*, 8b.

Man hat es.

Frau auch.



Das Junge Konto, das alles kann. ■ Kundenkarte für den Geldautomaten.
■ Zinsen wie beim Sparbuch. ■ Bargeldlos zahlen. ■ Natürlich kostenlos.
Exklusiv für Schüler, Auszubildende und Studenten. ■ Reden wir darüber.

Neu. Das Junge Konto.

Deutsche Bank

Filiale Recklinghausen



Die AIDS-Aufklärung am Gymnasium Petrinum

Am 1. 7. 1987 erging ein Runderlaß des Kultusministers an alle Schulen, der Richtlinien und Handreichungen für die Behandlung des Themas AIDS im Unterricht enthält. Bis zu diesem Zeitpunkt erfolgte die Aufklärung über diese alle bedrohende Infektionskrankheit vornehmlich in den Fächern Biologie und Religion. Das damalige Ziel bestand in der reinen Sachinformation, Unterrichtsmaterialien waren so gut wie nicht vorhanden. Häufig wurde das Thema erst in der Sek. II behandelt, da erst hier in allen Einzelheiten auf die biologisch-medizinischen Sachverhalte eingegangen wurde. Da wir bereits zu dieser Zeit in der schulischen Suchtprophylaxe tätig waren, wurden wir auf Fortbildungsveranstaltungen sehr frühzeitig mit dem Thema AIDS konfrontiert. Sexualpädagogische Arbeitskreise versuchten schon zu dieser Zeit, adäquate Aufklärungskampagnen für Schulen zu konzipieren.

Wichtig erschien es uns, diese Aufklärung aus dem regulären Stundenplan und Fächerkanon herauszulösen. Auch sollte diese Veranstaltung keine reine Informationsstunde sein, sondern sie sollte hauptsächlich schülerzentriert – wie dies auch viele Konzeptionen aus dem Bereich der Sexualpädagogik fordern – durchgeführt werden. Daher führen wir seit einigen Jahren unsere Veranstaltungen in der Jahrgangsstufe 9/10 durch.

Die wesentlichen fachlichen Grundlagen werden durch den Biologieunterricht bzw. durch einen von uns entworfenen Informationszettel erarbeitet. Parallel hierzu werden die Eltern informiert und um Einverständnis gebeten, um somit die Eltern auf u. U. stattfindende Gespräche im häuslichen Bereich vorzubereiten. Ein Schwerpunkt unserer Arbeit liegt in der Behandlung der praktikablen Schutzmaßnahmen; hier wird versucht, mögliche Vorbehalte abzubauen und eine sachgerechte Benutzung zu vermitteln.

Als vorläufiges Fazit unserer Arbeit bleibt folgendes anzumerken:

- Die breit angelegten öffentlichen Informationskampagnen zeigen bei den Schülern eine deutliche Wirkung, obgleich immer wieder sehr diffuses und durch bestimmte Medien falsch verbreitetes Vorwissen aufgearbeitet werden muß.
- Die anfangs starken Widerstände gegen die möglichen Schutzmaßnahmen haben sich eindeutig verringert.
- Das Interesse der Schüler an einer sachgerechten und ohne falsche Tabuisierung durchgeführten Aufklärung ist nach wie vor sehr groß.

Wir sind sehr froh, daß uns die Schule eine solche Aufklärungsarbeit ermöglicht, jedoch sollten unserer Meinung nach die Fortbildungsmaßnahmen für diesen Bereich spürbar verstärkt werden, um allen interessierten Kolleginnen und Kollegen Handlungskompetenz zu vermitteln.

Anne Pompe / Michael Kahlki



Aus: ABI '92

Mit Goethe geht's in'n Garten

oder

„Und sie bewegt sich doch...“

Das kam mir immer in den Sinn, wenn ich an die Stadtverwaltung denkend das Franziskaner-Stübchen des „ersten unbewegten Bewegers“ abschloß und meinen Blick über das Gelände vis-à-vis schweifen ließ, wo doch wie nirgends sonst so gut ein „Lehr-, Zier- und Besinnungsgärtlein“ hätte Platz greifen können. Diese Nähe von Gottes- und Gartendienst muß Goethe, der ja nahezu Augenzeuge der Umgestaltung dieser franziskanischen Lateinschule zum Gynasium Reginum war, geahnt haben, als er beschwingt zur Feder griff und notierte:

„Je näher wir der Natur sind, desto näher fühlen wir uns der Gottheit.“

(Claudine von Villa Bella)

Der „erste unbewegte Beweger“ fing auch mit einem Garten an, den er dem Chaos abrang. Er brauchte dem Vernehmen nach sieben Tage. Hier bei uns lagen die Dinge anders: Als „sekundäre naturbewegte Beweger“ hatten wir den Garten nicht dem Chaos, sondern der hochgradigen Ordnung einer Stadtverwaltung abzurufen. Das dauerte fünf Jahre und endete mit der Gewißheit: Und sie bewegt sich doch!

Wann immer ich im Schulausschuß der Stadt unter Mitteilungen und Anfragen mein: „Ceterum censeo hortulum esse construendum!“ zu Gehör brachte, erhielt ich Unterstützung. Sie kam, nahezu die ganze Farbigkeit des politischen Spektrums entfaltend, von einem roten Vater (das ist kein Orden), von einem schwarzen Kollegen und einem ebensolchen in Grün. Wahrhaftig eine einzigartige, große schulpolitische Koalition!



Die ersten Arbeiten im Schulgarten.

(Foto: G. Möllers)

So sinne ich denn, wie ihnen zu danken sei, den Roten, Schwarzen und Grünen. Der Boden ist feucht, und er wird es bleiben (Blut, Schweiß und Tränen), da ließen sich zum Gedächtnis Erlen (*Alnus*) pflanzen. Beim Blick ins reiche Sortiment des „ersten unbewegten Bewegers“ stoße ich denn auch auf Roterlen, Schwarzerlen und Grünerlen. Und weiterforschend offenbaren sich mir immer neue, in der Weisheit der Schöpfungsordnung verankerte kommunal-politische Mysterien:

Die Grünerle (*Alnus viridis*) wird nur etwa 1 bis 3 Meter hoch, erreicht höchstens Prügelholzstärke, zeigt großes Stockausschlagsvermögen und reichlich Wurzelbrut.

Die Schwarzerle und die Roterle werden über 30 Meter hoch, sie kennen keine Wurzelbrut, variieren hinsichtlich der Kronenbildung, wachsen in morastigen Niederungen und sind, ein Mysterium, das nur dem Altsprachler aufgeht – letztlich als *Alnus glutinosa* miteinander identisch.

Das kann kein natürlicher Zufall sein, das ist eine kommunalpolitische Offenbarung. Sagte nicht schon Goethe:

„Wer die Natur als göttliches Organ leugnen will, der leugne nur gleich alle Offenbarung.“
(Maximen und Reflexionen)

Zwar ist der Garten durch das Einrücken des Zauns und die allerdings gut gelungene Außenbepflanzung kleiner geworden als gedacht und geplant, aber auch hier weiß Goethe (Epirrhema) Rat:

*„Müset im Naturbetrachten
immer eins wie alles achten:
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
denn was innen, das ist außen.“*

Was allerdings die andere Raumdimension angeht, so ist der Schulgarten von einzigartiger Größe:

Wo könnte die hohe Schule der Naturwissenschaft besser demonstriert werden als an der höheren Schule, die, wie das Gymnasium Petrinum, über einen Biologiefachraum verfügt, der selbst dem höchsten Himmel offensteht.

Und auch auf die Tatsache, daß die seit Gründerzeiten naturbewegten Franziskaner fast zwei Jahrhunderte lang dort, wo nun der Schulgarten ist, lebten und ihre Toten bestatteten, wußte sich Goethe (im ersten Beinhaus) schon einen Reim zu machen:

*„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
als daß sich Gott Natur ihm offenbare,
wie sie das Feste läßt zu Geist gerinnen,
wie sie das Geisterzeugte fest bewahre?“*

Sei's drum: Mit Goethe geht's in'n Garten!

Ulrich Lüke

power	– Kraft, power
turkey	– Türkei
gift	– Mitgift
adventure	– Abendteuer
shuffle	– Schaffeln
drem	– Traum
crem	– creme

(Aus einem Englisch-Vokabelheft
der Klasse 7a.)

WDR Appellhofpl. 1 5000 Köln 1
Postvertriebsstück C 5108 E
Gebühr bezahlt 25105248 1206
Grund-u. Hauptschule Petrinum
Leiter Wertpapierabteilung
Herzogswall 29

4350 Necklinghausen

Aus dem Posteingang
des Sekretariats.

FORD CAPRI

ROADSTER



1,6 Liter DOHC-Motor (4 Zylinder, 16 Ventile),
geregelter Kat, 100 KW (136 PS), 5-Gang-Getriebe.

Serienmäßig: Servolenkung, Airbag, elektrische
Spiegelbeheizung, getönte Scheiben, Tempomat,

Klima-Anlage, Radio-Cassettengerät,
Leichtmetallfelgen, Zentralverriegelung.



MOHAG

GMBH

RE-Stadt · RE-Süd · Datteln · Dorsten · GE-Buer

UHLENBRUCH
GMBH · Herten

A B S
GMBH · Haltern

„Schild“- (bürger)-streiche im Oberstufencomputer

Es soll am Petrinum noch Kollegen geben, die ihre Texte mit einer mechanischen Schreibmaschine schreiben (können). Ich gehörte dazu. Als angehender Beratungslehrer einer Jahrgangsstufe fehlte somit auch mir jene erforderliche Qualifikation, die als „PC-Führerschein“ Verständnis für die Standardkonfiguration eines Computers fördern sollte. Ein hilfeschender Blick in den Fortbildungskatalog meines Dienstaerms bestätigte meine schlimme Vermutung. Von meinem High-Tech-Unwissen wußte offensichtlich niemand etwas, denn für Anfänger wie mich sah mein Arbeitgeber keinen Fortbildungsbedarf. Verständnisvolle Hilfestellung fand ich dafür im Weiterbildungszentrum der Industrie- und Handelskammer Dortmund, die mit 280 DM Teilnehmergebühr ein auch preislich intensives abendliches Blockseminar anbot, um neben gestandenen Chefsekretärinnen auch Menschen wie mir zu erklären, wie und warum solch ein Personalcomputer eigentlich funktioniert. Ein hilfreicher Kollege unterwies mich dann weiterführend in dem Bedienungsmuster des Oberstufen-Programms „Brocken“, bis er mir seine sachgerechte Handhabung zutraute. Leider vergeblich, denn plötzlich kam „SCHILD“, die neue Software-Generation des Kultusministeriums. „SCHILD“ kann mehr und vieles besser, signalisierte vielversprechend das informierende über vierhundertseitige Handbuch, für mich als künftigen Programmbeutzer ein unverzichtbarer Begleiter.

Leider mochte SCHILD die Kunst nicht. Vielleicht lag es an mir – ich unterrichtete Kunst –, denn es druckte ständig falsche Schülerzahlen aus und wollte auch nicht zwischen Grund- und Leistungskursen unterscheiden. An heißen Sommertagen tauschte SCHILD auch schon 'mal eigenständig die Laufbahnen von Schülern aus. War SCHILD mit meinen Eingaben nicht einverstanden, reagierte es manchmal sehr sensibel und stürzte ab. Mit den aktuellen laufbahnrechtlichen Erlassen ging SCHILD dagegen sehr selbstbewußt um. Es ignorierte

ASKANIA-FACHMARKT

Am Stadion 2 – 4350 Recklinghausen

Der moderne Fachmarkt für Schreibwaren, Schulbedarf,
Bürobedarf, Spielwaren, Geschenkartikel, Hobby- und
Bastelartikel, Schultaschen und Tornister

Alles unter einem Dach! 1000 m² groß!

Genügend Parkplätze vor dem Markt, Kinderspielecke,
Einkaufswagen mit Kindersitz.

ASKANIA –

der Name für preiswerten Einkauf

die neuen Verbindlichkeiten bei der Fächerwahl und sperrte den betroffenen Schülern einfach die weiterführende Laufbahn. Jeweils einige Tage nach Meldung der Programmfehler erhielten die Verantwortlichen im Petrinum ermunternde Worte von den „praxisbegleitenden Moderatoren“ und – einmal sogar zur Belohnung als erste Schule in ganz NRW – ein bereinigtes neues Up-Date.

Inzwischen habe ich mich an SCHILD gewöhnt und seine Möglichkeiten schätzengelernet. Feine Formblätter kann das Programm ausdrucken. Drei Minuten für jedes der 101 Zeugnisse, knapp drei Minuten für jede der 70 Kurslisten oder Notenerfassungsbögen. So gaben mir die Abende vor dem Bildschirm und dem Drucker auch immer Zeit für schweifende Gedanken innerer Einkehr. Das melodisch-rhythmische Tackern des Neunna-deldruckerkopfs empfand ich hierbei schon nach wenigen Stunden nicht mehr als störendes Fremdgeräusch. Zudem ergab der nach spätestens 10 Druckseiten notwendige Abriß für willkommene Abwechslung. Der Drucker nimmt nämlich die Papierbögen bereitwillig erneut auf, um sie beidseitig zu bedrucken.

Heute nachmittag habe ich endlich Zeit gefunden, diese Zeilen zu schreiben. Dafür bin ich SCHILD dankbar. Eigentlich müßte ich ihm die Ab- und Umwahlwünsche meiner Schüler mitteilen. Doch der Computer ist nicht betriebsbereit, SCHILD ist erneut unverhofft abgestürzt. Wie ich hörte, bemühen sich qualifizierte Leute, möglichst schnell eine Diagnose zu finden.

Helmut Lenk

HYMNE AUF Re De Ka

von Wolfgang Kindler, nicht allzu frei nach Eckhard Henscheid

*Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Die den großen Gedanken vermochte, den
Knaben zu träumen, zu denken – und dann auch zu
Bilden mit den schnellen, beseelten, jauchzenden
Füßen des Jünglings: Flink, flitzend,
Flirrend und flackernd – nicht lange sackelnd,
Doch feuernd und feiernd; den pochenden Pumpen
Partisan Petrinums zur Pracht.
ReDeKa! Freund aus dem Ramsdorf. Fremdling bist
Du nicht länger – nicht bitt'res Los ist Exil
Dir! Heimat, die zweite, du fandest sie hier.*

(. . .)

*Auch Ramsdorfs rasende Rotte zerbrach
An der köstlichen Kunst kluger Abwehr. – Zu null
Geschlagen, im trauernden Bus, rauschte sie
Ratlos der klagenden Heimat entgegen, doch
Stolz auch. Ist nicht Ortwin, der
Rotgelockte, von ihrem Blute, entsprossen
Ihrer Stadt? (. . .)*

*Hymne auf Ortwin Redeker, zum 50. Geburtstag
verlesen am 25. 1. 92 in der Altstadtschmiede*

Stundenplan und EDV

Im Jahre 1988 erhielt die Schule vom Kultusministerium das Programm STUPAS in der Version 5.3 zusammen mit einem Handbuch von 86 Seiten. Wie schon der Name andeutet (STundenplanprogramm mit PAScal), ist es in der Programmiersprache Pascal verfaßt, die auch Oberstufenschüler in Informatikkursen erlernen können. Dieses Programm wird heute am Petrinum zur Erstellung des Stundenplans benutzt.

Im Vorwort des Handbuchs heißt es: „STUPAS ist ein Programm zur teilautomatischen interaktiven Stundenplanerstellung, mit dem bis zu 200 Lehrer, Klassen, Räume und Fächer und bis zu 250 Kopplungen verwaltet werden können. In relativ kurzer Zeit entsteht ein fertiger Stundenplan, wobei das Verfahren genau dem entspricht, das vielen Kollegen von der Stecktafel her bekannt ist. Zuerst gibt man die Unterrichtsverteilung ein, dann die Vorgaben für den Plan, danach wird der Plan gerechnet und anschließend optimiert.“ Das hört sich an wie ein Kinderspiel, welches nach spätestens zwei Tagen beendet ist. Doch die Wirklichkeit sieht (leider) anders aus. Der erste Programmeinsatz im Sommer 1988 endete damit, daß nach zwei Tagen der Rechner abgeschaltet und der neue Plan wieder mit der großen Magnettafel erstellt wurde. Erst das vollständige Ergebnis wurde in den Rechner ein- und über den Drucker ausgegeben.

Mittlerweile wird das Programm stärker genutzt. Hier der Ablauf vor Beginn eines neuen Schuljahres: Nach Beendigung der Abiturprüfungen werden die Kurse für die neuen Jahrgangsstufen 12 und 13 in den Rechner eingegeben und ihre bisherige Lage im Stundenplan übernommen (Festschreibung ab Stufe 11.2). Besonderheiten wie ein vierzehntägiger Rhythmus bei Grundkursen sind zwar im Programm nicht vorgesehen, lassen sich aber doch in den Plan einbringen. Damit ist eine Grundlage zur Planung der neuen Stufe 11 geschaffen, die nach Absprachen mit den Koop-Schulen in der letzten Unterrichtswoche abgeschlossen ist und auf den Rechner übertragen wird. Auch etwaige Kürzungen der Wochenstunden könnte man dabei schon berücksichtigen, wenn . . . – Doch die Grundlage für den Stundenplan, die Unterrichtsverteilung, kurz UV genannt, stellt der Schulleiter erst als Hausaufgabe im ersten Teil der Sommerferien zusammen, da aus Münster Personaländerungen meist gegen Halbjahresende oder auch noch später eintreffen. Manchmal dreht das Lehrerversetzungskarussell seine letzte Runde noch weit nach Beginn des neuen Schuljahres und sorgt dann mitunter für eine zweite und dritte Auflage der UV und des Stundenplans. Ein Kommentar dazu erübrigt sich.

Etwa zehn Tage vor Ferienende (der Wunsch des KUMI ist also schon seit langem Wirklichkeit) treffen sich der stellvertretende Schulleiter und zwei weitere Kollegen im Raum A 102, um auf Grundlage der UV Kürzungen und Umbesetzungen in Oberstufenkursen und danach die Verteilung in der SEK I in den Computer einzugeben. Auch Sperrungen im Plan (etwa für Unterricht an anderen Schulen) werden jetzt vorgenommen, anschließend die Wochenstunden für SEK-I-Kopplungen (REL, Differenzierung) bestimmt (Computerhilfe durch vorgesehenen Programmpunkt). Doppelstunden werden festgelegt in Kunst und Sport, wo die Belegung der Hallen durch andere Schulen zu berücksichtigen ist. Jetzt endlich darf der Computer bestimmen: Für den restlichen Plan wird „automatisch rechnen“ gewählt. Dabei arbeitet er die Fächer in ihrer alphabetischen Ordnung ab und setzt sie in noch freie Plätze der jeweiligen Klassen- und Lehrerpläne, ohne vorher plazierte erneut zu verschieben. Das Ergebnis (eher Regelfall als Ausnahme) am Beispiel des Dienstags einer Klasse 6:

Computer	1. Std. E	endgültig: E
	2. Std. –	D
	3. Std. Rel	Rel
	4. Std. Ge	Mu
	5. Std. –	Ge
	6. Std. Pol	M
	7. Std. D	



Die Klasse 6c zeigte ihrem Klassenlehrer zu dessen Geburtstag einige grundlegende Methoden zur Verbesserung des Outfits. – Ob er es gelernt hat? (Foto: Jan Jostarndt)

Die „Freistunden“ und 7. Stunden müssen also anschließend durch Verschiebungen und Austauschen von Stunden beseitigt werden. Auch das ist mit dem STUPAS-Programm möglich, doch bei geringer werdender Zahl von Problemfällen immer schwieriger, weil am Bildschirm gleichzeitig nur ein Lehrer- und ein Klassenplan zu sehen sind, Veränderungen aber oft mehr als fünf Pläne betreffen. So wird vor der „Endphase“ der bestehende Plan auf die große Magnettafel übertragen und man versucht, im Gesamtüberblick die noch anstehenden Probleme zu lösen. Dazu gehören auch Stundenbelegungen für ein Fach wie 4.–5.–5.–6. Stunde, die der Rechner zuläßt, und Engpässe in der Fachraumbellegung (Computer liefert Übersicht als Ausdruck). Lösbar sind nicht alle Probleme; bei 32 Musikstunden und nur einem Fachraum muß nur im Optimalfall keine Stunde im Klassenraum stattfinden. Der „fertige“ Plan des Computers ist also bei weitem nicht der Plan, der anschließend an Schüler und Lehrer verteilt wird.

Die an der Magnettafel gesteckten Änderungen werden gleichzeitig in den Rechner eingegeben, somit auf Widerspruchsfreiheit kontrolliert und stehen zum abschließenden Ausdruck zur Verfügung. Ohne Computer bedeuteten die Endkontrolle und das Abschreiben der Pläne einen erheblichen Mehraufwand, Fehler sind aber auch mit dem Computerprogramm möglich. So stellte nach Verteilung des neuen Plans ein Kollege die berechtigte Frage: „Soll ich wirklich freitags in einer Klasse zweimal Musik geben?“

Insgesamt stellt STUPAS nur ein Hilfsmittel zur Stundenplanerstellung dar, das in vieler Hinsicht den früheren Stecktafeln entspricht. Bessere Programme sind entwickelt, aber nur für mehrere tausend Mark erhältlich. Doch auch mit ihnen ist das Ziel, einen optimalen Stundenplan zu entwerfen, nur näherungsweise zu erreichen. Denn dieses Problem gehört zu den sogenannten NP-vollständigen Problemen in der Informatik, d. h. für die Ermittlung des bestmöglichen Stundenplans für eine Schule „würde eine heutige Rechanlage an dieser Aufgabe noch arbeiten, wenn alle betroffenen Schüler die Schule bereits verlassen haben.“ (Aus: Informatik-Duden.)

Bernd Brosthaus

Gesprächskreis: Schülervertreter der Jahrgangsstufe 12 und Vertreter der Kurslehrer

In nahezu allen Klassen und Kursen vermehren sich seit einigen Jahren Hinweise von Lehrern/innen auf deutliche Auffälligkeiten im Lern- und Sozialverhalten der Schüler/innen. Diese Sorgen waren Anlaß für eine PÄDAGOGISCHE KONFERENZ des Kollegiums. Hierbei gab es einige Übereinstimmungen in der Bewertung der Sachlage, aber aus der Sicht der Schüler auch zahlreiche vom Meinungsbild des Kollegiums abweichende Bewertungen. Zunächst wurde von den unterrichtenden Lehrern der Versuch einer Bestandsaufnahme von Auffälligkeiten im Leistungsstand der Jahrgangsstufe gemacht und ein möglicher Zusammenhang zur Lern- und Arbeitshaltung sowie zum Sozialverhalten der Schüler/innen hinterfragt.

Die Bestandsaufnahme der Leistungssituation differenzierte zwischen folgenden Bereichen: Schriftlichkeit/Klausuren, mündliche Mitarbeit im Unterricht, Hausaufgaben. Weiterhin suchte sie nach Auffälligkeiten: typisches Merkmal der gesamten Jahrgangsstufe oder vereinzelt Merkmal nur bestimmter Schülergruppen? Ferner verglich sie das Leistungsbild der Jgst. 12 mit dem anderer Jahrgangsstufen.

Aus dem Kollegium kamen positive und negative Rückmeldungen:

- kein generell schlechtes Leistungsbild der gesamten Jahrgangsstufe;
- positive oder negative Auffälligkeiten nicht fächergebunden, sondern in Grund- und Leistungskursen aller Aufgabenbereiche;
- deutliche Leistungsstärken lediglich bei wenigen Schülern/innen;
- auffallende Schwächen nur bei bestimmten Schülern/innen bzw. Schülergruppen;
- z. T. große Leistungsunterschiede in einem Kurs; nur wenig durchschnittliche Noten, dafür weiterhin einige gute und vermehrt schlechte Noten;
- geringer Aussagewert von Kursdurchschnittsnoten.

Besondere Auffälligkeiten kennzeichneten zwei Leistungsbereiche:

- häufig unzureichende oder fehlende Hausaufgaben;
- qualitative und quantitative Mängel bei der mündlichen Mitarbeit.

Ausgesprochen kritisch vermerkt wurde, daß viele Schüler/innen im reproduktiven Bereich durchaus Arbeitswillen zeigen, aber im eigenständigen Analysevermögen noch vielfach Lernbedarf zeigten. Ein wachsendes Problem stellte für Leistungswillige die oft schweigende Masse der Mitschüler/innen dar, die den Lernfortschritt – bewußt oder unbewußt – hemmten. Das Kollegium stellte übereinstimmend fest, daß die aufgezeigten Schwierigkeiten nicht ausschließlich typisches Merkmal der jetzigen Jgst. 12 sind, sondern seit einigen Jahren auch in anderen Jahrgangsstufen zu beobachten sind, was den Eindruck verfestigte, daß sich diese Negativtendenz in den nächsten Jahren verstärken würde.

Die Hinterfragung der Auffälligkeiten mußte die Positionen des Schülers und die des Lehrers gleichermaßen berücksichtigen. Stoßen die Schüler hinsichtlich ihrer „intellektuellen“ Auffassungsgabe oder bei der selbständigen Organisation schulischer Arbeitsabläufe an Grenzen im persönlichen Leistungsvermögen? Besitzen sie nur eine unzulängliche Lern- und Arbeitshaltung? Kommt es zu einer Negativverstärkung bei bestimmten Schülergruppen-Konstellationen („Cliqueninterferenz“)? – Haben die Lehrer/innen bei den Leistungsanforderungen und im Hinblick auf das Schülerverhalten unterschiedliche Erwartungshorizonte (häufige Notensprünge nach Lehrerwechsel, Schülerwünsche nach Wechsel des Kurses)? Haben sich bei Lehrern/innen Meinungs- und Leistungsbilder von Schülern/innen verfestigt („Bei dem/der kriege ich sowieso keine bessere Note“ – Schülerzitat)?

Nach Meinung der *Lehrer* steht dem überdurchschnittlichen Leistungswillen weniger Schüler oftmals eine minimale Lern- und Arbeitsbereitschaft des Restkurses gegenüber. Bereits bei Mittelmäßigkeit unterhalb der eigenen Leistungsgrenze stellt sich Selbstzufriedenheit ein. Zu häufig wird die Notwendigkeit der gedanklichen Arbeit in Frage gestellt. Die Sinnfrage nach dem unterrichtlichen Engagement entwickelt sich zum Ritual, degeneriert zur Strategie. Einige Ursachen der Überforderung sahen die Lehrer rückblickend auch in den letzten Jahrgängen der Sek. I. So bereitet die sachgerechte Auseinandersetzung mit den Arbeitsbedingungen der gymnasialen Oberstufe vielen Schülern zunehmend Schwierigkeiten – z. T. auch aufgrund ungleicher und unzureichender unterrichtlicher Vorkenntnisse.

Die *Schüler* lehnten eine persönliche Einschätzung der gesamten Jahrgangsstufe grundsätzlich ab. Allerdings wiesen sie auf die unterschiedliche Motivation hin, die einerseits die überwiegend große Einsatzbereitschaft in den Leistungskursen kennzeichnet, allerdings gleichermaßen das oft mäßige Engagement in den verbleibenden sog. „Anwesenheitskursen“. Das „Lastprinzip“ prägt zunehmend die persönliche Einstellung zum Unterricht. (Zitat: „Wir lernen gerne das, was Spaß macht. Und dann arbeiten wir auch viel!“). Die Arbeitsfreude sinke z. B. bei „fehlendem Aktualitätsbezug“ der Unterrichtsinhalte. So sehen die Schüler z. B. bei mancher Lektüreauswahl keinerlei Verknüpfung mit ihrer eigenen Lebenswirklichkeit (Zitat: „Was haben wir davon, wenn wir Faust lesen?“ – „Wissen diese Curriculummacher eigentlich, was für unser Leben tatsächlich wichtig ist?“). Eine unbefriedigende Unsicherheit hinterläßt bei den Schülern ebenfalls die unterschiedliche Handhabung der Hausaufgabenüberprüfung. Sie kritisieren, daß in manchen Kursen deren sachgerechte Anfertigung oder Vernachlässigung den Schülern selbst überlassen bleibt. Eine wirkliche Kontrolle – auch im Sinne einer positiven Bestätigung durch den Kurslehrer – findet nicht statt. Unerwartete Schwierigkeiten bereitet ein häufig abrupter Anforderungssprung von „11“ nach „12“, auf den sich viele Schüler sogar in ihren Neigungsfächern unzureichend vorbereitet fühlen und der sich bei ca. 30 Prozent der Jahrgangsstufe in einem Abfall um zwei Notenstufen dokumentiert. Die Schüler betonten, daß aus ihrer



„Imperium Petrinum“: Abi '92 bzw. damals noch die Jahrgangsstufe 13 beim Abiturscherz.

(Foto: G. Möllers)

Sieht diese negative Leistungsentwicklung viele Lehrer/innen mit zu verantworten haben, da sie (bereits in der Sek I) vielfach nur unzureichend die gebotenen Normen für einen erfolgreichen Abschluß der Oberstufe angestrebt haben (Zitate: „Ihre heutige Kritik an unserem Leistungsvermögen ist unverständlich und eigentlich unberechtigt, denn Sie haben uns mit der Versetzung in die Jahrgangsstufe 11 unsere gymnasiale Oberstufentauglichkeit und die Fähigkeit, vernünftig das Abitur zu schaffen, ja selbst bestätigt. Warum regen Sie sich dann heute auf? – „Sie hätten viel früher anfangen müssen zu sieben und unsere Lernbereitschaft einzufordern!“).

Viele *Kurslehrer* kritisieren mehrere Auffälligkeiten im Sozialverhalten ihrer Schüler/innen. So fehlten einem vernünftigen Miteinander zeitweise die gebotene Fairneß und ehrliche Offenheit. Der kameradschaftliche Umgang werde dagegen den Interessen der eigenen Clique demonstrativ gewährt.

Die *Schüler* weisen diese Kritik des Kollegiums deutlich zurück. Sie sehen einen durchaus festen Zusammenhalt in ihrer Jahrgangsstufe. Es herrsche ein gutes Klima, das ein starkes „Wir-Gefühl“ gefördert hat. Viele gemeinsame Aktionen belegten diese positive Einschätzung (Zitat: „Wenn wir etwas planen, machen mindestens 80 Leute mit. Die 10, die nicht dazugehören, wollen sowieso nicht kommen.“).

Weitgehende Übereinstimmung besteht dagegen darin, daß das Schülerverhalten mit all seinen Schwächen wie erfreulichen Entwicklungen auch Spiegelbild eines gesellschaftlich veränderten Elternhauses ist. Wer daher Verhaltensänderungen im schulischen Bereich anstrebt, darf den außerschulischen Lebensalltag nicht ignorieren. So verweigern sich Eltern zunehmend als Partner bei schulischen Problemlösungen. Man betrachtet Schule als Dienstleistungsbetrieb, wo man zwar stets etwas einfordern kann, aber nichts mehr einbringen muß. Eine Reflexion über eigenes Fehlverhalten findet nicht oder kaum statt. In anderen Elternhäusern hat sich Resignation eingestellt, da der familiäre Erziehungsprozeß nicht mehr greifen kann. Hier werden eigene Verantwortlichkeiten bereitwillig an die Schule abgetreten. Der Jahrgangsstufenleiter soll immer häufiger schulpсихologische Hilfestellung geben.

Das *Kollegium* sieht mit großer Sorge einen wachsenden Alkoholkonsum in immer breiteren Kreisen der Schülerschaft. Die Sucht nach Alkohol erfaßt zunehmend zahlreiche Veranstaltungen des schulischen Lebens. Mit beängstigender Selbstverständlichkeit werde inzwischen von vielen Schülern toleriert, daß man „sich die Binde vollkippt, bis es im Kopf richtig knallt“.

Die *Schülervertreter* weisen einen bei ihnen allgemein verbreiteten Alkoholmißbrauch entschieden zurück. Es gebe keinen stärkeren Alkoholgenuß, als er „üblich“ sei. Zudem sei der unterrichtliche und schulische Ablauf bisher noch nie durch Alkoholisierung in Mitleidenenschaft gezogen worden (Zitat: „Was wir auf unseren privaten Feten trinken, ist doch wohl unsere eigene Angelegenheit.“). Denjenigen, die wirklich gefährdet sind, helfe dagegen die Schule nicht (Zitat: „Die Lehrer haben keine Vorbildfunktion. Die trinken bei ihren Ausflügen und unseren schulischen Veranstaltungen doch auch nicht zu knapp!“).

Ungeachtet unterschiedlicher Bewertungen der diskutierten Sachverhalte halten Schüler und Lehrer gleichermaßen eine Rückkoppelung zur gesamten Jahrgangsstufe für notwendig, um weiterführende Rückschlüsse und pädagogische Entscheidungen treffen zu können.

Helmut Lenk

Die letzten Illusionen

Ein Gespenst geht um am Petrinum, das Gespenst der Innovation. Und wie es sich für ein richtiges Gespenst gehört, erschreckt es uns ganz fürchterlich, um sich danach, bei Licht betrachtet, als beinahe ein Nichts herauszustellen.

Wir zucken zwar beim Wort Innovation noch schuldbewußt zusammen: Eigentlich hatten wir doch alles ganz anders und viel besser machen wollen; aber nur, um uns gleich wieder zu beruhigen. Gründe, warum es beim bloßen Entschluß, etwas zu ändern, blieb, lassen sich schnell finden.

Da sind das lähmende Alltagsgeschäft, die verordneten Sachzwänge, die neue Schüलगeneration, deren Zusammensetzung und Sozialisation die Arbeit nicht einfacher gemacht hat und nicht zuletzt die fehlenden „JunglehrerInnen“. Diese Fabelwesen, voller Elan und neuer Ideen könnten sie Impulse geben und uns aus unserer Lethargie reißen. Sie wären unsere letzte Hoffnung, wenn es sie denn gäbe.

Nur, der ewige Junglehrer, der bar jeder familiären Verpflichtung allein mit seiner Schule verheiratet ist, sich stets und ständig für seine Schüler, Kollegen und die Schule einsetzt, heißt „Dr. Specht“ und ist das Hirngespinnst einer unserer Fernseh-Seifenopern. Er hat mit der Lebenswirklichkeit junger LehrerInnen ungefähr so viel zu tun wie der Duft eines teuren Parfüms mit dem einer gewichtig gefüllten Maxi-Pampers. Will sagen, daß die mit so viel Erwartungen befrachteten JunglehrerInnen ihren Beruf kaum noch als den allein sinngebenden Teil ihres Lebens betrachten, sondern gleichwertig Familie und Kinder – dies gilt offensichtlich auch für immer mehr Männer – oder private Interessen danebensetzen. Der Glaube, daß mit der Neueinstellung junger KollegInnen auch schon das Problem festgefahrener Strukturen und mangelnder Innovation gelöst sei, ist bestenfalls eine Illusion. Im schlimmsten Fall ist es ein Vorwand, unsere eigene Verantwortlichkeit mit dem Hinweis auf eine nach kurzer Zeit in der Schule einsetzende Betriebsenilität zu leugnen.

Solange wir aber an der Vorstellung festhalten, mit der richtigen Einstellungspolitik werde schon alles besser, entmündigen wir uns selbst. Wir schauen apathisch zu, wie ganz andere als pädagogische Interessen richtungweisend werden. Sollte es uns jedoch gelingen, diese Unmündigkeit zu erkennen und überwinden zu wollen, erliegen wir damit sogleich einer weiteren, grundlegenden Illusion.

Wir täuschen uns über den Charakter von Institutionen, wenn wir glauben, in ihnen ohne weiteres etwas erneuern zu können, das dann über den bloßen Erhalt ihrer Funktionen hinausweist. Der Sinn und Zweck von Institutionen liegt ja gerade darin, dem einzelnen die Last des Selbstdenkens abzunehmen. Darum werden die Rahmenbedingungen von Schule von sich aus nur solche Innovationen zulassen, die geeignet sind, den reibungslosen Ablauf des Alltagsgeschäftes zu gewährleisten oder eventuelle Härten des Systems abzufedern. Akzeptieren wir aber ein solches Verständnis von Innovation, kommt die Aufforderung zu solchen Bemühungen dem Hinweis an einen völlig Gelähmten gleich, er könne doch noch einen betörenden Augenaufschlag zustande bringen.

Darüber hinaus wird unsere Arbeitskraft in Zukunft durch Maßnahmen wie einen weiterhin kaschierten Lehrermangel und die Erhöhung der Klassengrößen trotz steigender pädagogischer Anforderungen vollständig von der bloßen Aufrechterhaltung des Unterrichtsbetriebs in Anspruch genommen. Die Eingangsbehauptung, das Gespenst der Innovation sei beinahe ein Nichts, kann dann getrost auf das Beinahe verzichten.

Wirklich innovativ, da neue Perspektiven eröffnend, ist etwas ganz anderes, das vielgescholtene Kienbaum-Gutachten nämlich und dessen Umsetzung. Es weist uns die Richtung zum künftigen Profil von Schule als einem Wirtschaftsunternehmen, in dem endlich der Wert des outputs (Schüler) an dessen flexibler Verwendbarkeit für alle möglichen Bedürfnisse des Arbeitsmarktes gemessen wird. Dagegen machen sich unsere Innovationen wie die Begleit-

musik des Tanzorchesters auf einem sinkenden Schiff aus, dessen Kapitän (und kultusministerieller Dienstherr) schon längst auf einen ganz anderen Dampfer umgestiegen ist.

Angeichts dieser Enttäuschung über unsere innovativen Möglichkeiten bleibt anscheinend nur der Rückzug in die relative Privatheit des eigenen Unterrichts. Ob ein solchermaßen enttäuschter Unterrichtender – LehrerIn möchte ich dies mit Absicht nicht nennen – noch glaubwürdig einem Lernziel wie der „Selbstverwirklichung in sozialer Verantwortung“ verpflichtet bleiben kann, mag jeder für sich entscheiden.

Wollen wir uns aber mit einer solchen Perspektive nicht zufriedengeben, bedarf es einer Neuorientierung in unserem beruflichen Selbstverständnis. Wir müssen zuallererst einsehen, daß der Sinn engagierten und innovativen Handelns in einer Institution wie Schule in keinerlei Zusammenhang mit Begriffen wie Erfolg, Entlohnung oder beruflichem Aufstieg steht. Die nötige Neuorientierung besteht nun darin, diesen Zusammenhang auch gar nicht herstellen zu wollen. Denn – in guter protestantischer Tradition – „wir werden gerecht ohne des Gesetzes Werke“. Allein an der Glaubwürdigkeit unseres Tuns vor den Schülern müssen wir uns messen lassen. Erst wenn wir das verstanden haben, werden wir gegen alle Widerstände und trotz möglicher Enttäuschungen so innovativ handeln, daß wir mehr zustande bringen als den betörendsten Augenaufschlag oder das beliebteste Tanzorchester.

Man mag dies für den Aufruf zu einer Sisypchos-Arbeit halten, dem vergeblichen, da zum Scheitern verurteilten, Rollen großer Steine. Dem ist nichts entgegenzuhalten, außer vielleicht Albert Camus' Schlußsatz seiner Interpretation dieses Mythos. „Wir müssen uns Sisypchos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“

Axel Vering

Schule ist in

Schulkram und
Studienutensilien
gibt's bei

hermann
winthelmann cmth

Breite Straße 18 · 4350 Recklinghausen

Non scholae sed vitae discimus...

Wie soll ein Gymnasiast diesem klugen Spruch Glauben schenken können, wenn ihm dreizehn lange Schuljahre den unmittelbaren Kontakt mit dem Berufsleben verwehren? Die Einführung des Schülerbetriebspraktikums am Gymnasium Petrinum hat hier Abhilfe geschaffen. Seit vier Jahren sind Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 10 zwei Wochen lang zu Gast in selbstgewählten Firmen, wo sie vor Ort praktische Erfahrungen sammeln.

Bevor die Schulbank gegen den Zeichentisch eines Architekten oder die Werkbank eines Kfz-Betriebes eingetauscht werden kann, erfolgt eine gründliche Vorbereitung im Politik- und Deutschunterricht. Jugendschutzgesetz, Chancengleichheit und Funktionen der Gewerkschaften sind ebenso Unterrichtsgegenstände wie das Ablesen eines Lebenslaufs oder Bewerbungsschreibens. Bei der Suche nach einer geeigneten Praktikumsstelle können die erworbenen Kenntnisse dann gleich angewandt werden. Die geforderte Eigeninitiative bei der Beschaffung der Stelle ist in diesem Schuljahr von allen neunzig Schülerinnen und Schülern erbracht worden. Mancher muß allerdings zunächst eine Ablehnung hinnehmen, weil z. B. für ein Mädchen (in einem Betrieb ohne sanitäre Anlagen für Frauen) kein Platz ist. Anderen wird der Weg durch elterliche Beziehungen geebnet. Wer sich schließlich ohne Engagement für irgendeinen Job entscheidet, langweilt sich oft später während der Praktikumszeit und bereut seine unbedachte Auswahl.

Das Spektrum der gewählten Praktikumsstellen reicht vom Krankenhaus über die Kleintierpraxis bis zur Apotheke. Kaufhäuser, Einzelhändler und Selbständige wie Ärzte, Rechtsanwälte und Ingenieure stellen Plätze zur Verfügung. Einige gewinnen Einblicke in Bergwerksbetriebe, soziale Einrichtungen wie Kindergärten und Altenheime, in Stadt- und Kreisverwaltung. Schüler pflanzen Blumen, bedienen Computer, sortieren Akten, schreiben Zeitungsartikel.

Gespräche während des Praktikums und abschließende Befragungen danach zeigen, daß die Zeit genutzt wird, um Erfahrungen zu sammeln, vor deren Hintergrund persönliche Berufsziele neu überdacht werden. Sorgfältig angelegte Praktikumsmappen geben Auskunft über Betriebsklima und Arbeitsweisen, über quälend frühes Weckerklingeln und das Befolgen der Anweisungen des Chefs. Sie verraten aber auch Spaß und Begeisterung an der Sache und in vielen Fällen die Erkenntnis, wie wichtig eine gute Schulausbildung für die spätere Berufswahl ist: *non scholae sed vitae discimus!*

Adela Binding / Pitt Pieper

Aus Praktikumsberichten der Klasse 10

„Zum Abschluß möchte ich noch erwähnen, was mir am Praktikum gar nicht gefiel: Ich verbrachte 40 Stunden meines Lebens in dichtestem Zigarettenrauch . . .“

„Ich glaube, daß ein solcher Job für mich nur in Frage käme, wenn ich selbst Chef eines solchen Ladens wäre.“

„Die Bedienung der Bäckerei kannte mich mittlerweile auch schon, und sofort bei meinem Anblick gibt sie mir zwei Rosinenbrötchen.“

„Dieses Mal geht es in den Gartenteich, eher einen Tümpel, von zwei Kubikmetern Fläche.“

„Der Betrieb hatte keine Filialen, aber viele ausländische Gäste.“

„ . . . und die anderen Apothekenhelferinnen waren von Herrn Rohde begeistert und meinten, daß sie bei ihm auch gerne Unterricht hätten . . .“

„Die Anzahl der Angestellten wurde mir nicht genannt, da (der Inhaber) nicht möchte, daß sich irgendwelche Leute sein Einkommen ausrechnen können.“

„Im Kindergartenrat sind außerdem noch Leitträger und Erzieher.“

„Obwohl es manchmal sehr anstrengend war, vier Stunden ohne Pause beschäftigt zu sein, hat mir das Praktikum sehr viel Spaß gemacht.“

„Das Praktikum hat mir viele Vorurteile genommen, vor allem eines: SCHULE – es gibt Schlimmeres.“

„Es wurden die . . . Sachen aus dem Bestand genommen, da diese für das Geschäft nur finanzschädigend waren.“ (Ein großer Teil wurde nämlich von den Kunden geklaut.)

„Vielleicht hat mich das Praktikum vor dem schlimmsten Fehler meines Lebens bewahrt.“

„Noch ein Tag und dann wieder in die Schule . . . Ich kann nicht sagen, ob mich das freut oder ärgert. Ich glaube sogar, daß ich mich ein bißchen freue.“



Schüler/innen der Jgst. 10 und 11 helfen und spielen mit beim Kreisbehindertensportfest im Stadion Hohenhorst Juni 1992.

(Foto: G. Möllers)

Was denn? Aus dem Posteingang:

Gymn. Petrinum

Herr Gerlach

Städt. Gymnasium Petrinum

Herzogswall 29

Gymnasium Pitrinum

Herzogswall 29

4350 Recklinghausen

Die wiederverwendbare Schrotpatrone

Das von Assessor Heinrich M. Lipphaus vom WJSC verfaßte Schreiben zum Thema „Jagdliches Schrotschießen und Umweltschutz“ lautet folgendermaßen:

„Wir fordern aus Gründen des Umweltschutzes, der Ästhetik und des Tierschutzes, daß für den jagdlichen Schrotschuß unverzüglich folgende Gesichtspunkte Eingang in das Reglement des Deutschen Jagdverbandes finden.

1. Hülsen von Schrotpatronen sind Müll. Nur sehr wenige qualitativ hochwertige Hülsenfabrikate lassen sich durch Handladen vielfach wiederverwenden. Handladen ist aktiver Umweltschutz durch Recycling aller wiederverwendbaren Materialien. Dazu gehören auch Schrotpatronenhülsen. Damit sich diese nicht noch zusätzlich umweltbelastend auswirken, fordern wir, daß sofort handgeladene Schrotpatronen für Schießen nach der DJV-Schießvorschrift zugelassen werden. Einsichtigen Jägern werden derzeit von vornherein die Möglichkeiten des Recyclings durchs Reglement beschränkt.

2. Ab sofort sind Flinten mit auswechselbaren Chokeeinsät-

zen und Wechselchokes und deren Veränderung an die unterschiedlichen Bedingungen von Trap und Skeet zuzulassen. Damit wird weitestgehend vermieden, daß die bislang beim Skeet unumgänglichen Plastikstreukreuze verwendet werden, die auf den Ständen vielfach liegenbleiben, wenn nicht ein umweltbewußter Handlader einige einsammelt und wiederverwendet.

3. Wir fordern die Munitionshersteller auf, alle Anstrengungen zu unternehmen, damit biologisch abbaubare Plastikzwischenmittel bevorzugt verarbeitet und verwendet werden.

4. Wir fordern die Jäger auf, nur noch Schrotpatronen zu kaufen, deren Hülsen zur Wiederverwendung geeignet sind. Damit wenigstens die Handlader sich nach diesen Hülsen bücken und somit der Müllberg reduziert wird, falls sie sich nicht selber entschließen, ihre Patronen von Hand zu laden.

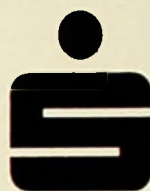
Diesen kleinen Schritt zur Müllreduzierung, aber wichtigen Ansatz zur Bewußtseinsbildung kann jeder Jäger leisten und unterstützen.

-HML-

(Aus DWJ, Deutsches Waffenjournal 5/91.)

Wunderbar, zu was sich Lehrer zu äußern wagen. Noch verwunderlicher, daß diese Äußerung von Lehrern des Petrinums gefunden wurde.

STADTSPARKASSE RECKLINGHAUSEN



mit 20 „Top-Geldadressen“ im Stadtgebiet Recklinghausen

Hauptstelle
Königswall 33
☎ 02361/202-0

RE-Süd
Theodor-Körner-
Straße. 2-4
Bochumer Str. 250

RE-Grullbad
Hochstr. 67a

RE-König Ludwig
Overbergstr. 79

RE-Hochlarmark
Westfalen-
straße 206

**RE-Hochlarmark-
Nord**
Westfalenstr. 66

RE-Stuckenbusch
Stuckenbusch-
straße 169

RE-Hillerheide
Ovelgönne-
straße 77

RE-Röllinghausen
Niederstr. 1a

RE-Suderwich
Schulstr. 4
Sachsenstr. 154

RE-Ost
Amelandstr. 6
Castroper Str. 48
Dortmunder Str. 120 c

RE-Nord
Börster Weg 1

RE-West
Westerholter Weg 81

RE-Hochlar
Hertener Str. 196

RE-Schlachthof
Bruchweg 53-55

RE-Stadtmitte
Schaumburgstr. 1

➡ SERVICE RUND UM DIE UHR ◀

Unsere ec-Geldautomaten:

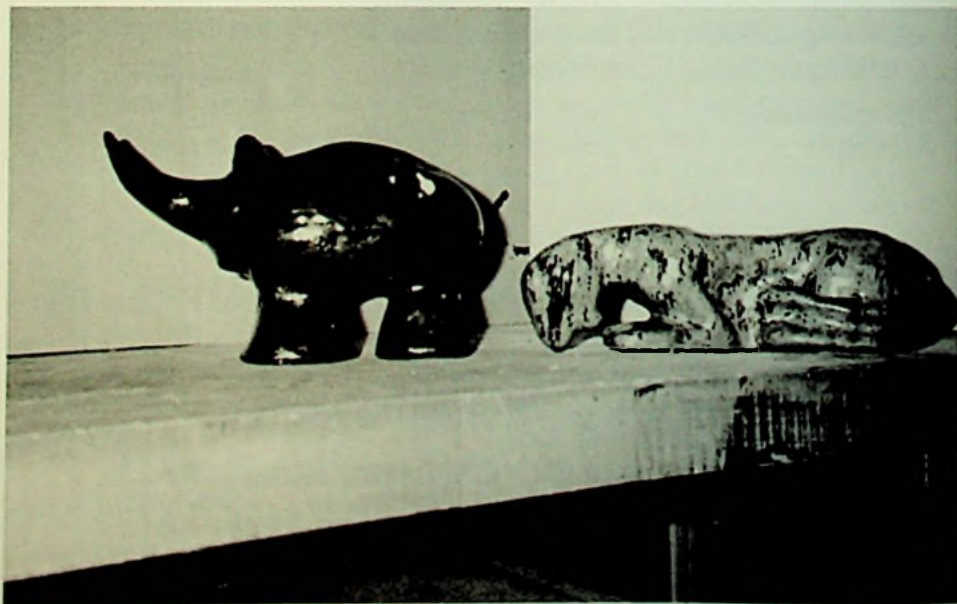
Breite Straße 24 · Castroper Straße 48
Kunibertstraße 23 · Westfalenstraße 66
Theodor-Körner-Straße 2-4

Nicht sehen und doch spielen und lernen

Schüler entwerfen und bauen Tast- und Klangobjekte für behinderte Kinder der St. Lucy's School for the Blind, Egoji, Kenya

Alle Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 10 des letzten Schuljahres (1990/91), beteiligten sich im Rahmen des Kunst- und Musikunterrichts an einem außergewöhnlichen Projekt. Sowohl Schüler als auch Lehrer betraten hier Neuland, als sie von Herrn Dr. Werner von der Kollegschole Kemnastraße eingeladen wurden, sich an einem Projekt zu beteiligen, das durch das Kultusministerium NRW als herausgehobenes Vorhaben im Rahmen von „GÖS – Gestaltung des Schullebens und Öffnung von Schule“ gefördert wird. Es ging hierbei um die Konzeption und Herstellung von Lehr- und Lernmitteln sowie Spielzeug für blinde Kinder in Kenya. Diese Aufgabe erweckte bei allen Beteiligten sowohl Neugierde aufgrund einer völlig anderen Aufgabenstellung im Vergleich zum sonstigen Kunst- und Musikunterricht als auch zugleich auch die Befürchtung, den Anforderungen, die an alle Beteiligten gestellt waren, nicht entsprechen zu können. Doch die Herausforderung, in diesem Projekt ganz neue Erfahrungen sammeln zu können und einer Schule mit eigenen Arbeiten unmittelbar zu helfen, überwog schließlich, so daß wir uns mit den Kollegschole Kemnastraße und Herner Straße an der Planung und Herstellung der einzelnen Medien beteiligten. Während des Herstellungsprozesses wurde die Durchführung des Projektes von verschiedenen Organisationen begleitet: Akademie für Jugend und Beruf, Hattingen; Verein Jugend in Arbeit, Recklinghausen; Verein Solidarisches Handeln, Gasthaus; Schule für Blinde und Sehbehinderte, Hamburg; Kollegschole Bachstraße, Düsseldorf.

Die drei an der praktischen Umsetzung beteiligten Recklinghäuser Schulen arbeiteten jeweils autonom entsprechend ihren materiellen und personellen Möglichkeiten. Die Schülerinnen und Schüler am Petrinum verarbeiteten vor allem mit Holz, Stoff und Pappe. Sie entwickelten in jeweils kleinen Gruppen fächerübergreifend zunächst ihre Ideen, die sie zeichnerisch zu Papier brachten, und setzten dann ihre Entwürfe plastisch um.



Leistungskurs Kunst, Jahrgangsstufe 12, Produkte des Gießtonverfahrens im Rahmen des GÖS-Projekts.
(Foto: Ulrike Kliszat)

Das größte Problem dieses Projektes stellte für uns der sehr enge zeitliche Rahmen dar, der im Vorfeld nur eine kurze theoretische Auseinandersetzung mit Lehr- und Lernmitteln für blinde Kinder und deren konkreter Verwendbarkeit vor Ort in Afrika zuließ und der die Schüler in der Durchführungsphase sehr unter Druck setzte. Aber auch andere Schwierigkeiten zeigten sich im Verlauf der Arbeit: die gleichzeitige Materialbeschaffung für 90 Schüler, Koordinationsprobleme und Einbindung der Musikschüler in die praktische Arbeit zum Beispiel. Doch jede Gruppe konnte schließlich ihr Produkt vor den großen Ferien abgeben, so daß der Transport nach Kenya im September erfolgte. Im Dezember 1992 bekamen die Schüler folgenden Brief aus Kenya:

ST. LUCY SCHOOL FOR THE BLIND

P.O. Box 22 EGOJI Tel. 38 — 21

VIA MERU — KENYA

Our Ref: _____ Your Ref: _____ Date. 26th Nov. 1991

Dear Dr. Werner,

Greetings and best wishes from Kenya — Egoji.

I wish to acknowledge the receipt of Educational Material with gratitude.
We received it in good condition.

We have closed for Christmas holidays and all children are home.
We are opening on 6th January, 1992. The teachers will then start
using the materials we have received from you.

Thank you once again and please express our gratitude to all those who
have contributed towards this donation.

I wish you a very happy Xmass and new year.

God bless you.

Yours sincerely,


Sr. Veronica Cherone
HEADMISTRESS:

Inzwischen wird das Projekt auch an unserer Schule fortgesetzt. Der Leistungskurs Kunst der Jahrgangsstufe 12 plant, entwirft und setzt verschiedene Tiere der afrikanischen Tierwelt mit Hilfe des Gießtonverfahrens um. Da hierbei mehrere Abgüsse hergestellt werden, sollen über Kenya hinaus auch dem Heilpädagogischen Kindergarten der Caritas in Recklinghausen-Stuckenbusch Tonplastiken der afrikanischen Tierwelt zur Verfügung gestellt werden.

Ulrike Kliszat

MAERZ – Ein innovativer Ansatz zur Profilierung der Schule

MAERZ ist eine Abkürzung für den Begriff **Musisch-Aesthetische Erziehung**.

MAERZ unternimmt den Versuch, die Fächer Kunst, Darstellendes Spiel, Musik und Deutsch als Hauptbestandteile einer ästhetischen Erziehung aufeinander zu beziehen.

MAERZ möchte die Bedeutung dieser Fächer in der schulischen ~~Abbildung~~ ^{Ausbildung} unterstreichen und steigern.

MAERZ ist gedacht als Angebot an Schüler mit ausgeprägter ~~künstlerischer~~ ^{künstlerischer} Neigung und könnte so das Profil einer Schule mitbestimmen.

Ein entsprechendes Konzept wurde am Petrinum von einer Arbeitsgruppe entworfen, die seit dem Sommer 1990 tätig ist. Der Gruppe gehören Frau Fondermann, Frau Kliszat, Herr van Ohlen und Frau Strobel an. Frau Ising, die die Schule leider verließ, arbeitete auch mit.

In unserer Gruppe wurden intensiv die historischen Konzepte diskutiert, die sich in begrifflicher und/oder sachlicher Nähe zu unseren Vorstellungen befanden. Dabei hat uns neben ganz aktuellen Entwicklungen zentral die Geschichte der „Ästhetischen Bildung“ und der „Musischen Erziehung“ in der Pädagogik und der Kunst- und Musikdidaktik beschäftigt. Dabei war vor allem der Begriff des „Musischen“ für uns in seiner geschichtlichen Verwendung problematisch. Ebenso strittig erschien uns daher dieses Wort im Titel unseres Konzeptes. Wir haben uns dann aber doch für die Bezeichnung MAERZ entschieden – aus Gründen des Klanges und in Erinnerung an den berühmten Merzbau von Schwitters. Im folgenden möchten wir kurz die Grundzüge unserer Überlegungen darstellen.

Am Anfang stand die Debatte um den „neuen“ Schüler, der in einer sich verändernden Welt andere Methoden und anders strukturierte Inhalte erfordere. Die Auswirkung der Medien, Wertewandel und Konsumismus kennzeichnen als Schlagworte diese Debatte. Den allgemeinpädagogischen Überlegungen folgten Veränderungen und Schwerpunktverschiebungen im didaktischen Bereich. Es wurden z. B. die Grundschulrichtlinien modifiziert, indem Methoden wie Freiarbeit, projektorientiertes Arbeiten und andere Formen des selbständigen Lernens dort verbindlich festgeschrieben wurden.

Seit 1991 gibt es einen Richtlinienentwurf für die Bildungs- und Erziehungsarbeit am Gymnasium in der Sekundarstufe I, der allen Fachlehrplänen in der Sek. I vorangestellt werden soll. Dieser Entwurf fordert entsprechende Arbeitsformen und Lehr- und Lernprinzipien auch für das Gymnasium. Es soll Methodenvielfalt herrschen, projektorientiertes Arbeiten, schülerzentrierte, offene Formen sollen neben den herkömmlichen Formen ein „erhebliches“ Gewicht erhalten. Ebenso betont der Rahmenrichtlinienentwurf die Bedeutung des Lernens in Zusammenhängen und fordert auf zur Entwicklung und Anwendung von Verfahren, die „über die Grenzen der einzelnen Unterrichtsfächer . . . hinausgreifen“ (s. 11). Von diesen Aussagen sahen wir uns in unserer Zielrichtung bestätigt. Zudem fordert der Entwurf auch verstärkt die Anbindung schulischen Lernens an das Umfeld der Schule und die Erarbeitung von Profilen, die sich auf die jeweilige pädagogische Tradition beziehen.

Modelle und Anknüpfungspunkte

Die Überlegungen der Gruppe wurden von einer ganzen Anzahl von Modellen beeinflusst, die bereits realisiert sind. Uns interessierte z. B. das alte Modell des musischen Gymnasiums, das inhaltlich und pädagogisch sehr interessante Schwerpunkte setzt.¹ Zudem existiert seit Jahren das Fach Literatur in der Sek. II, das in seiner fächerübergreifenden, produktorientierten und offenen Struktur in der Sekundarstufen-I-Studentafel nicht vorbe-

reitet wird. In den Bundesländern Hamburg und Berlin gibt es „Darstellendes Spiel“ als Schulfach. Auch im englischen Erziehungssystem existiert „drama“ als Schulfach.

In letzter Zeit haben einige Gesamtschulen den Bereich des Wahlpflichtbereichs der Sek. I umgestaltet, um hier künstlerische Schwerpunkte in den Bereichen Musik, Kunst und Darstellendes Spiel etablieren zu können. Hier läuft eine ganze Reihe von Schulversuchen, die wissenschaftlich begleitet werden. Im Zusammenhang der veränderten Erprobungsstufe tauchen auch zunehmend Modelle auf, die enge, fächerübergreifende Kooperation verwirklichen.

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe hatten positive Erfahrungen mit fächerübergreifender Arbeit gemacht. Die Kooperation von Kunst und Deutsch, Kunst und Darstellendem Spiel, Musik und Kunst ergab jeweils erfreuliche Ergebnisse und interessante Unterrichtsverfahren. Es erschien uns wichtig, die Schüler auch praktisch-künstlerisch etwas „tun“ zu lassen, um zu dem Übermaß an rezeptiven Tätigkeiten in Schule und Freizeit ein Gegengewicht zu setzen. Parallel zu Entwicklungen der Deutsch- und Sprachendidaktik erschien es uns sinnvoll, die produktiven Methoden mit schülerbezogenen Inhalten zu verbinden. Ein solches Vorhaben fügt sich in das Projekt „Öffnung von Schule“ (GÖS), da es die Zusammenarbeit mit lokalen Institutionen wie Theatern, Museen und Archiven nutzt.



Die Schule mehr öffnen möchte Theo Schulte-Coerne, Leiter des Gymnasiums Petrinum, und unterstützt die Zusammenarbeit der Schule mit den Ruhrfestspielen. Zum Gespräch im Direktorenzimmer trafen sich Festivalleiter Hansgünther Heyme, Theaterpädagoge Alois Banneyer und verschiedene Lehrer. Foto: Pieper

(Aus der „Recklinghäuser Zeitung“ vom 15./16. 8. 1991.)

Projekte, die der MAERZ-Idee entsprechen, laufen am Gymnasium häufig in AG-Form, also neben dem regulären Unterricht. Das erfordert von Lehrern und Schülern hohes zusätzliches Engagement. Aber in diesem Bereich vollzieht sich in besonderem Maße die Identifikation zwischen Schülern und „ihrer“ Schule.

Die letzten Jahre haben Veränderungen der Schullandschaft gebracht. Die Schulen versuchen zunehmend, eigene und attraktive Profile zu entwickeln. Sie werden bilingual, sie fördern Mädchen im naturwissenschaftlichen Bereich, oder sie formulieren andere Schwerpunkte. Ein solches Profil kann ein bloßes Aushängeschild sein, das sich abnutzt und als modisches Attribut verschleißt. Es kann sich aber auch grundsätzlich bewähren und Impulse für das Schulleben geben.

5

5.1		5.2	
5.1.1.	5.1.2.	5.2.1.	5.2.2.
MAERZ Figuren- theater D, KU, DS	Fachunterricht	MAERZ Wir machen ein Buch KU, D	Fachunterricht

6

6.1		6.2	
6.1.1.	6.1.2.	6.2.1.	6.2.2.
MAERZ Körper- oder Maskentheater DS, KU, D	Fachunterricht	MAERZ Was können wir von Künst- lern lernen - arbeiten vor- mit Originalen KU	Fachunterricht

7

7.1.		7.2.	
7.1.1.	7.1.2.	7.2.1.	7.2.2.
MAERZ Drucken- ortsbezogenes Erkundungs- projekt KU	Fachunterricht	MAERZ Sprechtheater D, DS, KU	Fachunterricht

8

8.1.		8.2.	
8.1.1.	8.1.2.	8.2.1.	8.2.2.
MAERZ Wir machen eine Zeitung D, Ku, et.al.	Fachunterricht	MAERZ Schreib- und Druckwerk- statt D, KU	Fachunterricht

9

Wahlpflichtbereich 4-stündig			
Photographie und Kunst Kunstgeschichte, Laborarbeit, Eigenproduktion 2 Themen KU			

In den Klassen 5 bis 8 wird eine Quartalsbildung vorgenommen wie in der Sek. II, die einen Wechsel von projektbezogenen und fachübergreifenden Sequenzen und klassischen Fachunterrichtssequenzen vorsieht. Die Stunden werden als Doppelstunden angesetzt. Die beteiligten Fächer geben Anteile in einen Stundentopf (z. B. 2 Stunden Deutsch, 2 Stunden Kunst). Die beteiligten Lehrer planen den Unterricht gemeinsam und führen ihn in Zusammenarbeit durch. Nach dem Quartalsende wird wieder unverbunden oder nur lose verknüpft Fachunterricht erteilt.

Ebenso beziehen wir uns auf einen Vorschlag des Landesinstitutes in Soest: Berning, Clemens, Schindler, Förderung von Kreativität im Rahmen einer ästhetisch-kulturellen Bildung in der Sekundarstufe I (in: Schulverwaltung 12/91, S. 283–285). Die Autoren stellen dar, wie man in der Stundentafel des Gymnasiums innerhalb der bestehenden Organisationsmöglichkeiten einen „Handlungsspielraum für ästhetisch-kulturelle Bildung“ schaffen könnte.

MAERZ wurde in verschiedenen Klassen erprobt und im September 1991 im Kultusministerium vorgestellt. Herr LRD Dr. Acker signalisierte seine Zustimmung zu Versuchen dieser Art. Er bestätigte, daß die angestrebten Veränderungen mit planerischen Überlegungen des Ministeriums übereinstimmen. Anschließend stellte die Gruppe einen Vorschlag für eine mögliche Organisationsstruktur auf. Dabei orientierte sie sich am Beispiel des Elsa-Brandström-Gymnasiums in Oberhausen².

Arbeitsgruppe Maerz

Fußnoten:

- 1 Das Gymnasium in Essen-Werden, das wir besuchten, floriert mit seinem ganz besonders künstlerischen Profil, ebenso das Christian-Dietrich-Grabbe-Gymnasium in Detmold.
- 2 Das Elsa-Brandström-Gymnasium in Oberhausen baut sechs Freistunden in den regulären Unterricht ein, wobei zwei dieser Stunden Zusatzstunden sind. Das von der Schulleiterin kurz dargestellte Organisationsmodell einer offensichtlich ausgezeichnet ausgestatteten Schule zeigt zwar nicht die von uns angezielte inhaltliche Füllung der ästhetischen Bildung, beschreibt aber organisatorische Rahmenbedingungen für die methodischen Strukturen, in denen auch MAERZ verwirklicht werden könnte, notfalls auch ohne die beiden Zusatzstunden (vgl. Erika Risse, Freiarbeit am Gymnasium, Schulverwaltung, 5/91, S. 124–126).

500 Jahre Entdeckung Amerikas

lautet das Thema, mit dem sich der Unterricht in verschiedenen Klassen unter verschiedenen Aspekten auseinandersetzt: Die 6c etwa bearbeitete im Deutschunterricht das Schicksal der Plains-Indianer. Im Kunstunterricht inspirierte der Besuch der Ruhrfestspielausstellung „Cowboys and Indians“ zu einem eigenen Projekt:

Die Ergebnisse waren bis 15. Juli im Foyer der Kunsthalle zu besichtigen. Kunst- und Deutschlehrerin Andrea Fondermann regt im Sinne von Maerz einen ständigen Austausch von Museen und Schule an.



(RZ-Foto: Pieper)

Lernziel: Soziale Verantwortung

Man stelle sich vor, alle Recklinghäuser Schulen arbeiteten zusammen; quer durch alle Schulformen, Stadtteile, Parteiungen, Altersgruppen, politischen und weltanschaulichen Prägungen. Man stelle sich vor, Eltern-, Schüler- und Lehrervertreter von 20 Schulen beschließen die gemeinsame Teilnahme an einer Aktion . . .

Vorstellbar wäre ja vieles, unvorstellbar erschien den meisten aber eine Realisierungschance: Und doch gibt es jetzt eine Idee, die so überzeugend war, daß sie von 20 Schulmitwirkungsgremien beschlossen wurde:

Am Anfang stand das Bewußtsein eines Mankos: Die Nord-Süd-Problematik, so der Eindruck einer Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern verschiedener Schulen, ist die wesentliche Zukunftsfrage jetziger Schülergenerationen, ja im Zusammenhang mit ihren politischen, demographischen, sozialen und ökologischen Folgen auch die unserer Welt. Wie aber steht es mit der Auseinandersetzung mit diesem komplexen Weltproblem im Unterricht?

Bereits 1987 gab der Kultusminister dazu einen Erlaß heraus, in dem es u. a. hieß:

„Geringe Kenntnisse über die globalen Zusammenhänge und durch nationale Eigeninteressen geprägte Sichtweisen führen bei uns häufig zu einem verzerrten Bild von Ländern der Dritten Welt. Die UNESCO hat (. . .) dazu aufgerufen, in der Erziehung zur Beseitigung von Vorurteilen und falschen Vorstellungen der Völker untereinander beizutragen. Daher müssen auch Schulen diesen internationalen Problemen mehr Aufmerksamkeit widmen und mehr Bedeutung beimessen, damit junge Menschen die sie bedrohenden Gefahren klarer erkennen und ihre eigene Verantwortung sowie die Chancen der Verantwortung stärker empfinden, sei es auf weltweiter oder regionaler Ebene, in der Nachbarschaft oder in ihrem eigenen Alltagshandeln, z. B. beim Kauf von Gütern aus der Dritten Welt und nicht zuletzt beim Umgang mit Asylbewerbern, Praktikanten und Studenten von dort.“

Das Jahr 1992 mit der Weltumweltkonferenz in Rio und dem 500. Jahrestag der Entdeckung und Eroberung Amerikas gab einen zusätzlichen Impuls, die Herausforderung an eine angemessene schulische Auseinandersetzung mit dem Thema aufzunehmen. Als Ziele der thematischen Auseinandersetzung wurden u. a. angegeben:

- Information über Ursachen, Bedingungen, Konsequenzen der Nord-Süd-Problematik,
- Schärfung des Bewußtseins unserer individuellen und gesellschaftlichen Eingebundenheit,
- Motivation zur aktiven Mitarbeit an der Erhaltung bzw. Schaffung „einer Welt“,
- Kennenlernen und Austausch der Arbeitsergebnisse verschiedener Schulen und Schulformen und örtlicher Dritte-Welt-Initiativen,
- Erfahrung gemeinsamer Solidarität zugunsten konkreter Projekte in der Dritten Welt oder vor Ort.

Zur Verwirklichung der Ziele wurden methodisch-didaktische Hilfen und Anregungen (Informationsveranstaltungen, Literaturlisten, Medienverzeichnisse) gegeben und es entstanden Kontakte zu zahlreichen Recklinghäuser Initiativen und Organisationen. Dazu gehörten Dritte-Welt-Initiativen, Kirchen, Menschenrechtsgruppen und die Ruhrfestspiele, deren Festival 1992 ebenfalls das historische Datum 1492 in den Mittelpunkt stellte.

Die intensiven Diskussionen an den Schulen hatten aus dem Kreis von ca. 50 Lehrern im Laufe der Monate eine Aktion der Schulen werden lassen. Die unterrichtlichen Ergebnisse sollten, so der Gedanke, in praktische Konsequenzen, theoretisch Erarbeitetes in konkretes Handeln umgesetzt werden. So heißt es im bereits zitierten Erlaß:

„Über den Unterricht hinaus sind verschiedene Formen schulischer Aktivitäten . . . zu begrüßen, die das Bewußtsein schärfen, daß jeder etwas tun kann.“

20 Schulmitwirkungsgruppen tagten und beschlossen einen gemeinsamen Aktionstag am 12. Oktober 1992: Die Grundschulen planen ihre Aktion rund ums Ruhrfestspielhaus. Die weiterführenden Schulen entschieden sich für einen Sponsorenlauf. Die Idee ist, daß sich die Teilnehmer für die zurückgelegte Wegstrecke „sponsorn“ lassen. Der Erlös soll einem Entwicklungshilfeprojekt oder einem Ausländerintegrationsprojekt zufließen, das von jeder beteiligten Schule vorher ausgewählt wurde. Einige Schulen können dabei wie das Petrinum auf positive Erfahrungen mit Dritte-Welt-Projekten zurückgreifen; an anderen Schulen entwickelte sich die Initiative zu einem Impuls zum Aufbau einer Projektpartnerschaft. Der Aktionstag am 12. Oktober ist damit als Höhepunkt und Konkretisierung der unterrichtlichen Auseinandersetzung mit dem Thema gedacht; Ergebnisse produktorientierten Unterrichts (Ausstellungen, Musik . . .) sollen dabei eingebracht werden.

Die Idee der Recklinghäuser Schulen, ein gemeinsames Zeichen sozialen Lernens zu setzen, überzeugte auch die Stadt: Für diese einmalige Aktion haben Schul-, Kultur- und Ordnungsamt volle Unterstützung zugesagt; Bürgermeister Jochen Welt übernahm die Schirmherrschaft. Unterstützung sagte er dabei auch bei der Klärung der Genehmigungsfrage für die unterschiedlichen Schulformen zu.

Bemerkenswert an der Dritte-Welt-Initiative Recklinghäuser Schulen ist jetzt schon die Breite der Zustimmung. Sie hat deutlich gemacht, daß unabhängig von möglichen Einstellungen zu Ursachen und Lösungen der Nord-Süd-Problematik, unabhängig von der historischen Wertung des 12. Oktober 1492, ein breiter Konsens gefunden werden konnte, soziale Verantwortung, eines jener häufig beschworenen, seltener aber unterrichtlich realisierten schulischen Lernziele, im konkreten Handeln erfahrbar zu machen.

Georg Möllers



Der Eine-Welt-Stand (Bacabal) am Patronatsfest 27. 6. '92.

(Foto: G. Möllers)

Neue Sprachenfolge am Petrinum

Am 21. 5. 1992 hat die Schulkonferenz Änderungen in der Sprachenstruktur unserer Schule beschlossen: Die Beschränkung auf *eine* Eingangsklasse mit der ersten Fremdsprache Englisch wird aufgehoben. Damit kann dieser Zweig ausgeweitet werden, und mit zwei oder mehr Anfangsklassen Englisch stehen in Klasse 7 Latein und Französisch zur Wahl. Die Sondergenehmigung, hier nur Latein anzubieten, war an die Beschränkung auf eine Englischklasse gebunden.

Das klingt reichlich kompliziert, wird aber eher verständlich, wenn wir die Entwicklung betrachten. Bis 1980 war die Sprachenstruktur einfach und überschaubar, denn alle Schüler/innen begannen mit Latein, und dann folgte – ebenfalls für alle – Englisch in Klasse 7. Überschaubar war aber auch die Schule selbst, da es trotz des „Bildungsbooms“ der 70er Jahre in der Regel bei zwei Parallelklassen blieb und damit bei einer Zahl von gut 500 Schülern. Dieses kleine, vielleicht auch feine Gymnasium genigte jedoch nicht den Zwängen der Oberstufenreform, denn für ein attraktives Kurssystem benötigten wir mehr Wahlmöglichkeiten, d. h. mehr Kurse und damit auch mehr Schüler. Die Stadt förderte diese Entwicklung, indem sie einen Erweiterungsbau beschloß, und an uns lag es jetzt, in diese neue Größenordnung hineinzuwachsen. Den Weg dazu sahen wir in der Angliederung einer zusätzlichen Anfangsklasse mit der ersten Fremdsprache Englisch, und durch die Beschränkung auf diese eine Klasse konnten die Schüler gleichzeitig auf die Zweitsprache Latein verpflichtet werden, da eine weitere Aufteilung nicht sinnvoll war. Latein blieb also für alle Schüler verbindlich – entweder als erste oder als zweite Fremdsprache –, aber dennoch gingen diesem Beschluß heftige Kontroversen voraus, und er wurde auch nicht von allen Mitwirkungsorganen getragen.

Mit dieser Sprachenfolge sind wir dann ein Jahrzehnt ausgesprochen erfolgreich gewesen, aber seit einiger Zeit stellen wir ein nachlassendes Interesse an Latein fest, und das gilt sowohl für die Eingangssprache wie auch für die Pflichtbindung in Klasse 7. Die Anmeldezahlen für Latein garantieren nicht mehr die zweite Lateinklasse, und da wir Englisch bislang nicht ausweiten konnten, drohte das Petrinum in die Zweizügigkeit zurückzufallen. Die Schule mußte also reagieren, und der Weg war durch die vorausgegangene Änderung vorgegeben: Wenn Latein nicht mehr zwei Anfangsklassen trägt, dann übernimmt Englisch diese Aufgabe!

Die Eltern können jetzt also zwischen zwei Alternativen wählen, nämlich zwischen der gewohnten, die sich aus der Tradition der Schule entwickelt hat (Klasse 5: Latein, 7: Englisch, 9: Griechisch/Französisch), und der neuen, der landesweit üblichen Sprachenfolge (5: Englisch, 7: Latein/Französisch, 9: Griechisch/Französisch).

Was bedeutet diese Änderung nun für unsere Schule? Provokant könnte man das Ende des Petrinums konstatieren, denn im Jahre 2001 haben die ersten Schüler/innen dieses Gymnasiums durchlaufen, die keine Stunde in Latein unterrichtet wurden. Und das nach 172 Jahren Abitur und fast 600 Jahren Schulgeschichte! Doch dies erscheint nur demjenigen so provokant, der das Lateinische zum alleinigen „Markenzeichen“ einer Schule stilisiert, etwa als falsch verstandenen Beweis für das Weiterleben des humanistischen Gymnasiums. Der müßte zuerst einmal nach dem Griechischen fragen, das heute allenfalls ein Randdasein führt und in manchen Jahrgängen gar nicht mehr gewählt wird, und er müßte dann die Rolle überprüfen, die dem Fach Latein noch zugebilligt wird. Wer Latein in Klasse 7 belegt, erhält das „Latinum“ nach 4½ Jahren; er bekommt damit einen wichtigen Abschluß und grundlegende Kenntnisse in dieser Sprache, aber sicherlich keine altsprachliche Bildung wie früher. Es geht also weniger verloren, als beklagt wird, und man kann den Schluß auch umkehren: Der neue Zweig sichert den Bestand der Schule und damit auch die Möglichkeit, weiterhin die Sprachenfolge zu wählen, die der altsprachlichen Tradition Rechnung trägt, also etwa volle neun Jahre Latein, dazu Griechisch mit dem Graecum und evtl. sogar ab Klasse 11

eine Alternative aus dem Bereich der romanischen Sprachen (Französisch, Italienisch, Spanisch).

Die Existenzfrage stellt sich hier also nicht, aber dennoch ist uns die Entscheidung nicht leichtgefallen. Aus der Fülle der Argumente, die in der Debatte eine Rolle spielten, möchte ich einige kurz zusammenfassen.

Zuerst die Gegenposition:

1. Die Tradition der Schule spricht für eine enge Bindung an das Lateinische. Wir haben für diese Sprache geworben, weil wir von ihrem Wert überzeugt sind; das sinkende Interesse läßt uns deshalb nicht unberührt.
2. Wir halten Latein weiterhin für eine gute Anfangssprache, da sie kulturelle und sprachliche Grundlagen vermittelt und zum formalen Denken erzieht. Zudem fällt manchem Schüler der Einstieg leichter, weil hier nicht zwischen Aussprache und Schreibweise unterschieden wird.
3. Ein pädagogischer Vorteil liegt in der Beschränkung auf zwei Fremdsprachen für die ersten vier Jahrgangsstufen, denn der Klassenverband blieb erhalten (keine Teilgruppen), und alle Schüler hatten die gleichen Voraussetzungen bei späteren Wahlen.

Für eine Änderung sprachen vor allem folgende Aspekte:

1. Eltern und Schüler können jetzt bestimmen, ob der Schwerpunkt im alt- oder neusprachlichen Bereich liegt.
2. In der modernen Welt steigt die Bedeutung der „lebenden“ Sprachen. Die Gebrauchs- und Wissenschaftssprache von heute ist Englisch.
3. Wenn Schüler/innen in Klasse 7 nicht Latein, sondern Französisch wählen, so entscheiden sie sich immerhin für eine „romanische“ Sprache, die aus dem Latein hervorgegangen ist.

Die Diskussion verlief natürlich vielschichtiger und war vor allem deshalb so interessant, weil die meisten Beteiligten Argumente aus beiden Lagern stützen konnten. An ihrem Ende stand nicht der Sieg einer bildungstheoretischen Position, die Entscheidung brachte vielmehr der vielzitierte Zwang des Faktischen: Die Gesellschaft setzt seit einiger Zeit andere Prioritäten, so daß unser Modell nicht mehr voll trägt, und eine Schule muß darauf reagieren. Das Petrinum hat die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte nicht nur nachvollzogen, sondern in Teilen auch innovativ mitgestaltet, und es ist gut dabei gefahren. Diese Änderung ist jedoch weniger als neuer Impuls zu verstehen, sondern als ein Mittelweg, der durch eine Öffnung auch Tradition sichert.

Theo B. Schulte-Coerne

Zitate:

„In dieser Schule gibt es keine Fehler.“ Der Schulleiter *Theo B. Schulte-Coerne* zu Schülern am 24. 1. 1992.

„Wo bitte ist die Anmeldung für Anfangssprache Bulgarisch?“ Der Schüler *Matthias Spengler (10d)* während der Anmeldezeit für die neuen Fünftkläßler im Gang vor dem Sekretariat.

„Die Verkürzung der Schüler/innen aufgrund ihrer Wahl kann dazu führen, daß in bestimmten Fällen die Zuweisung zu einem Kooperationskurs erfolgen muß.“ (Aus einem Formblatt für die Oberstufe.)

Anmerkungen zur Situation des Lateinischen

Vor einem Jahrzehnt standen die Lateinschulen deutlich im Aufwind; steigende Schülerzahlen sprachen anscheinend für eine Renaissance der alten Sprachen. Auch wir lagen voll im Trend und begannen zeitweilig mit drei Lateinklassen. Aber schon damals erwies sich dieses Bild als brüchig, da manche Eltern erklärten, sie nähmen Latein nur in Kauf, um ans Petrinum zu kommen. Wir hatten also eine Klientel, die wegen, und eine andere, die trotz des Lateins kam.

Wer das Trügerische des Trends nicht sah, den traf der Nachfrageknick unvorbereitet, und die Gefahr lag nahe, sich jetzt in die Klause des vermeintlich Klügeren zurückzuziehen und den eitlen Modernismus unserer Zeit zu beklagen. Sinnvoller finde ich es jedoch, sich mit dem Wandel des Eltern- und Schülerinteresses auseinanderzusetzen und wichtige Impulse aufzunehmen.

An erster Stelle rangiert dabei die Überprüfung des eigenen Standorts. Stimmt das Bild noch, das wir von uns malen? Gibt es noch eine altsprachliche Bildung und wird sie von der Gesellschaft getragen? Welche Gründe haben Eltern, Lateinschulen trotz des Lateins zu wählen? Sicherlich gute, wenn sie hier eine besondere Erziehung erwarten, hinterfragbare, wenn sie nicht die Latein-, sondern die Standesschule sehen.

An zweiter Stelle steht die Frage nach den schulspezifischen Gründen. Hier kommt man leichter zu einem Ergebnis, da das Petrinum, was den landesweiten Trend angeht, noch recht günstig liegt. Die Anmeldungen für Latein sinken zwar, aber geringfügiger als andernorts, und das spricht dafür, daß die allgemeinen Ursachen Grundlage unserer Überlegungen sein müssen.

Ich will dazu einige Aspekte anreißen, die als Ansatzpunkt für die weitere Diskussion dienen können:

- **Bildung wird funktionsbezogen gesehen.** Eine mobile Industriegesellschaft verständigt sich nicht mehr auf ein gemeinsames Bildungsideal; Inhalte werden vielmehr auf ihren Nutzen abgeklopft und Abschlüsse auf ihre Berechtigung überprüft. Das ist keine neue Erkenntnis, denn seit dem späten 19. Jahrhundert hat sich die Gymnasiallandschaft ständig verändert und erweitert, und heute deuten sich wieder neue Tendenzen an, von denen mir zwei besonders wichtig erscheinen: 1. Wir leben in einem Kommunikationszeitalter, bei dem der Anwendungsbezug dominiert und Reflexion als Spezialsparte gesehen wird. Die verbindende Weltsprache ist das Englische, und der Wert der anderen Sprachen wird an vergleichbaren Kategorien gemessen. 2. Die Welt wird fortschrittsorientiert erfahren. Innovation und Kreativität sind gefragt, und deshalb kann es schon in der Schule sinnvoll erscheinen, neue Positionen zu besetzen und nicht mit den alten zu „rosten“.
- **Schule wird kritischer gesehen.** Bildung verliert m. E. – entgegen allen öffentlichen Beteuerungsformeln – an Bedeutung. Gesellschaftlicher Stand oder berufliche Qualifikation werden weniger stark durch die Schule bestimmt, obwohl oder weil das Ausbildungssystem durchlässiger geworden ist und immer mehr Schüler eine immer höhere Bildung erhalten. Dieser Prozeß scheint mir in großen Teilen der Demokratisierung unserer Institutionen zu entsprechen und ist kein Grund zur Klage, aber er bringt auch mit sich, daß die Schule als ein vielschichtiges Angebot gesehen wird (siehe vier Gymnasien, eine Haupt-, eine Gesamt- und zwei Realschulen auf engem Raum; siehe acht Fremdsprachen im gymnasialen Angebot im Innenstadtbereich). Alte Sprachen sind dann kein Wert an sich, sie können aus Erfahrung abgelehnt (68er Generation), aus Unkenntnis umgangen werden oder in einem Auswahlprozeß unterliegen.

- **Die Politik setzt neue Rahmenbedingungen.** Ob sie dabei auf die veränderten Bedingungen reagiert oder ob sie durch zielgerichtete Aktionen eben diese Änderungen herbeiführen will, bleibt hier eine müßige Frage; auf jeden Fall greifen neue Bestimmungen in vorhandene Schulstrukturen ein. Am Beispiel des Latinums ist das schon angerissen worden. Wenn man diesen Abschluß auch in einem Durchgang von Klasse 11 bis 13 erwerben kann, dann stellt sich natürlich für viele Eltern die Frage nach der Notwendigkeit eines früheren und längeren Weges. Und wenn der Gesetzgeber den Lateinbeginn und das Graecum nicht mehr als bestimmend für einen eigenen Schultypus ansieht und daraufhin die Fahrtkostenerstattung streicht, dann bedeutet das für Lateinschulen natürlich einen herben Einschnitt. (Die Universitätsstädte Münster und Bochum haben daraufhin freiwillig die Kosten für ihre Schulen übernommen.) Das Petrinum ist traditionell von Schülern aus den Nachbarstädten besucht worden (ca. 15 bis 20 Prozent), die jetzt größtenteils ausbleiben, und auch das führt natürlich zu einem spürbaren Rückgang der alten Sprachen.

Es gibt also eine Vielzahl von Gründen für den Gegenwind, der den Lateinschulen ins Gesicht bläst, aber wir sollten dabei jede Dramatisierung vermeiden. Bildung bedeutet auch weiterhin mehr, als sich nur den wechselnden Winden anzupassen, sie verlangt vielmehr, „Ideen und eine Wirkung zu suchen, die über das auch uns umgebende Leben hinausgeht“. Humboldt, der Autor dieses Zitats, sah diese Ziele im Studium der Antike verwirklicht, und ich glaube, daß wir auch in Zukunft Eltern und Schüler für diesen Ansatz gewinnen können, aber ich bin mir ebenfalls sicher, daß die neuen Sprachen diese Aufgabe gleichermaßen leisten können und daß ein Nebeneinander beider Schwerpunkte der Schule dient.

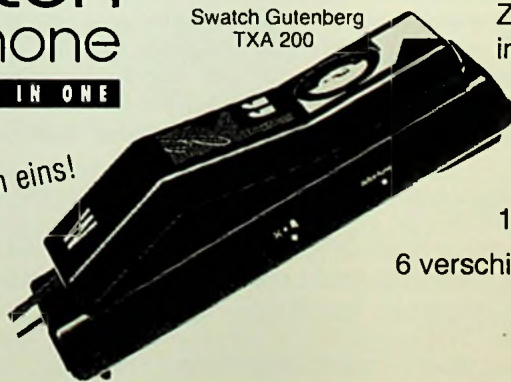
Theo B. Schulte-Coerne

**swatch®
twinphone**

TWO PHONES IN ONE

Habt Ihr keins,
dann holt Euch eins!

Swatch Gutenberg
TXA 200



Zwei Telefone
in einem,
Wahlwieder-
holung,
3 m An-
schlußkabel,
1 Jahr Garantie

6 verschiedene Farben

95.-



HiFi • TV • Video • Elektro

Fels

Telefone
Faxgeräte
Anrufbeantworter

Politische Bildung in Brandenburg

Der „gebildete Untertan“ war das letztendliche Erziehungsziel an den Schulen der DDR zur Zeit der SED-Herrschaft. So urteilen die ehemaligen DDR-Pädagogen Jan Hofmann und Michael Tiedtke. Wesentlichen Anteil an der Erziehung zum Untertanen hatte das Fach Staatsbürgerkunde, von Schülern und Eltern kurz „STABÜ“ genannt. Mit dem Zusammenbruch des SED-Regimes verlor die Staatsbürgerkunde ihre herrschaftssichernde Funktion und wurde sofort als Schulfach gestrichen. Entstanden ist dadurch Raum für eine politische Bildung, die diesen Namen tatsächlich verdient. Eine demokratische, pluralistische Gesellschaft verlangt für ihr Funktionieren eine entsprechende politische Kultur – und die gibt es nicht zum Nulltarif.

Unter der de-Maizière-Regierung wurde das neue Schulfach „Gesellschaftskunde“ aus der Taufe gehoben. Die im Eilverfahren erstellten Rahmenpläne sahen vier Inhaltsbereiche mit verpflichtenden Themenkomplexen vor. Der erste war überschrieben mit „Lebensweise/Lebensgestaltung“. Schlug man dieses längste aller Kapitel auf, so kam man aus dem Staunen nicht wieder heraus. Seitenlang wurden als Inhalte Bestimmregeln und Hygienevorschriften thematisiert. „Möglichkeiten der Abhärtung durch Luft, Licht und Wasser“ oder „Mahlzeitenrhythmus“ als Inhalte politischer Bildung? Die Rahmenpläne sorgten für viel Heiterkeit unter Schuldidaktikern und Praktikern.

Nach Gründung der neuen Bundesländer wurden neue Rahmenpläne erarbeitet. In Brandenburg entstand ein über die Landesgrenzen hinaus vielbeachteter Plan, der die Lehrer nicht mehr auf politische Inhalte, sondern auf Lernziele verpflichtete. Das neue Fach heißt hier „Politische Bildung“, in den CDU-Ländern „Sozialkunde“ bzw. weiterhin „Gesellschaftskunde“. An den Gymnasien der CDU-Länder wird das entsprechende Fach bis zur 10. Klasse in vier Wochenstunden unterrichtet, in Brandenburg mit fünfeinhalb Stunden. In der brandenburgischen Sek. II ist „Politische Bildung“ ab dem nächsten Schuljahr für alle Schüler VERPFLICHTEND, und zwar in der Stufe 11 mit zwei Stunden, in den Stufen 12 und 13 jeweils dreistündig.

Auf dem Papier ein neues Schulfach zu konstruieren ist eine Sache, dieses neue Fach in der (rauer werdenden) Schulwirklichkeit zu etablieren eine ganz andere. Eines der allergrößten Probleme war und ist die Frage: Wer soll „Politische Bildung“ unterrichten? Brandenburg braucht dafür gut 1200 Fachlehrer, es gibt jedoch im ganzen Bundesland keinen einzigen. Also muß „Politische Bildung“ zunächst zu 100 Prozent von fachfremden Lehrern unterrichtet werden. Deshalb ist übrigens „Politische Bildung“ noch nicht als Leistungskursfach wählbar.

Als erstes der neuen Bundesländer hat Brandenburg im Herbst des letzten Jahres mit der Ausbildung von „Politiklehrern“ begonnen. Ehemalige STABÜ-Lehrer sind dabei prinzipiell ausgeschlossen. (Es sei denn, sie hätten unter der SED-Herrschaft Unterrichtsverbot für Staatsbürgerkunde gehabt.) Gut 200 Lehrer, die bereits „Politische Bildung“ unterrichten, nehmen an einem dreijährigen berufsbegleitenden Studiengang teil. An vier Studienorten, nämlich Potsdam, Frankfurt/Oder, Cottbus und Bernau, wurden Studiengruppen gebildet, die einmal pro Woche, an ihrem sogenannten Studientag, eine fachwissenschaftliche Ausbildung in Soziologie, Politikwissenschaft und Ökonomie durch Westberliner Hochschullehrer erhalten. Ihre didaktische Ausbildung erhalten sie in komprimierten Studienwochen durch nordrhein-westfälische Hochschullehrer und Lehrer. Schließlich gibt es noch „Zentrale Studientage“, an denen Wissenschaftler, Journalisten, Literaten, Politiker oder Verbandsvertreter den studierenden Lehrerinnen und Lehrern eine kritische Auseinandersetzung mit der gesellschaftspolitischen und kulturellen Öffentlichkeit ermöglichen sollen. Eingeschlossen in die Ausbildung ist auch ein erheblicher Anteil an Fortbildungsdidaktik, da diese 200 Lehrer nach ihrem Examen die didaktische Lehrerausbildung und -fortbildung in Brandenburg leisten sollen. Ab diesem Zeitpunkt ist dann „Politische Bildung“ auch als Leistungskurs wählbar.

Im Herbst des vorigen Jahres fuhr ich zur ersten Studienwoche nach Brandenburg. Ich war der Ausbildungsgruppe in Frankfurt an der Oder zugeteilt. Höchste Arbeitslosenquote im gesamten Bundesgebiet, Grenze zu Polen, früher bedeutende Universität (Kleist, Humboldt, Müntzer, Hutten) – Was weiß man schon über Frankfurt/Oder? Ich war sehr gespannt. – Die erste Studienwoche beginnt: Uns Wessis sitzen etwa 50 Ossis gegenüber. Sofort haben sie Thermoskannen mit Kaffee, Plätzchen und Kuchen aus den Taschen geholt, sofort haben sie sich heimelige Nischen in dem großen, eigentlich sterilen Seminarraum geschaffen. Noch während meiner Begrüßungsworte bricht mir der Schweiß aus, nicht nur aus Anspannung, für meine westliche Empfindung ist der Raum völlig überheizt. Man kann die Heizung aber nicht regulieren, man kann nur Fenster öffnen und sich selbst entkleiden. Allein der Anstand gebietet es, das Hemd anzubehalten.

Wir erklären den Verlauf und die Inhalte des Studiengangs, zeigen, welche Rahmenbedingungen erfüllt werden müßten und wo die Teilnehmer mitbestimmen bzw. auswählen können. Höflich hören die Brandenburger uns an. Als sie eine erste Entscheidung treffen sollen, ergreift ein Lehrer das Wort und erklärt, das könnten wir Nordrhein-Westfalen sicher viel besser entscheiden als sie, denn von uns wolle man ja lernen. Es gibt kaum Widerspruch. Machen wir Wessis demokratischen Zirkus, statt sofort loszudozieren? Am Ende der ersten Studienwoche kritisierte eine sehr junge Lehrerin: „Wie kann ich hier etwas Sinnvolles lernen, wenn ich immer selber bestimmen darf?“ Durch die ganze erste Studienwoche zog sich dieses Problem. Die Mühseligkeit demokratischer Prozesse schien schwer aushaltbar. Die Brandenburger störten sich an unserer westlichen „Langsamkeit“, die auf selbstentdeckendes Lernen setzte. Sie wollten, daß wir ihnen die Lernergebnisse, die Problemlösungen sagten, damit sie sie aufschreiben und „zur Kenntnis nehmen“ könnten.

Soll man die SED-Vergangenheit „endlich“ ruhen lassen oder soll man aus ihr und der „Wendezeit“ lernen? Können wir Wessis nachempfinden, welche Brisanz, welche persönli-

Seit über 80 Jahren

bieten wir als dem „Petrinum“ benachbarte Buchhandlung allen literarisch Interessierten unseren Service in allen Fragen „rund ums Buch“ an.

Umfassende, qualifizierte Buchauswahl in literarischen und allen Sachbereichen. Alle bibliographischen Auskünfte.

Buchvorstellungen und Autorengespräche.

Verlegerische Tätigkeit im Bereich der Recklinghäuser Stadtgeschichte.

***Buchhandlung
Rudolf Winkelmann***

4350 Recklinghausen, Steinstraße 2–4
Telefon 02361/22525 oder 27420

che Verunsicherung sich mit dieser Frage verknüpft? Acht Stunden lang planen, konstruieren und führen wir ein Rollenspiel über eine konflikthaltige Situation in der „Wendezeit“ durch. Zunächst will niemand die Rollen der alten Machthaber übernehmen, gefragt sind die Rollen der „Aufmüpfigen“. Aber gerade die Rollen der alten Machthaber werden im Laufe der Zeit mit ungeheurer Intensität gespielt. Schon bald sind wir Wessis nicht mehr Lehrende, sondern Lernende. Die ritualisierten und militaristisch verbrämten Umgangsformen der DDR-Schulen von Lehrern „vorgespült“ zu bekommen geht unter die Haut.

Als petrinischer Lehrer kenne und schätze ich die kommunikative Kraft des Biertrinkens. An den Abenden lassen wir diese Kraft auf uns wirken. Die Brandenburger klagen über die zunehmende Disziplinlosigkeit ihrer Schüler. (Werden diesbezüglich bald westdeutsche Standards erreicht?) Immer wieder wird die Statusunsicherheit der Brandenburger Kollegen deutlich. (Brandenburg hat die überzähligen Lehrer nicht entlassen, vielmehr eine 80-Prozent-Regelung gefunden: Man erhält eine 80-Prozent-Unterrichtspflicht und dafür 80 Prozent Lohn. Das heißt, bezogen auf die westdeutsche Situation: 60 Prozent von 80 Prozent, also 48 Prozent eines „normalen“ Gehalts. Inzwischen ist die Anstellung für viele bereits höher als 80 Prozent.) Immer wieder bekommen wir Lebensgeschichten erzählt: Verbitterung wird deutlich, Verbitterung über das Gefühl, durch das SED-Regime um ein Stück Leben betrogen worden zu sein.

„Demokratie entsteht nicht durch einen einmaligen Rechtsakt, nicht durch eine einmalige Umtauschaktion, sondern Demokratie wird erst durch die aktive Teilnahme der Bürgerinnen und Bürger lebendig. Deshalb ist eine politische Bildung, die die Interessen, Bedürfnisse und Meinungen der Menschen ernst nimmt und deren Selbst- und Mitbestimmung ins Zentrum rückt, eine wichtige Voraussetzung für den Aufbau der Demokratie in Staat und Gesellschaft.“ Das sagte die brandenburgische Bildungsministerin, Marianne Birthler, zur Eröffnung des ersten zentralen Studenttags in Potsdam. Ach, wenn sich doch der nordrhein-westfälische Kultusminister, Hans Schwier, diese zwei Sätze merken könnte!

Heinz-Hermann Dewenter



Zum Abschluß: Wir hoffen, daß nicht alle Innovationen so verregnen wie das Sportfest am 14. 7. '92. Einige unserer Sportlehrer kurz nach der Absage um 7.30 Uhr. (Foto: G. Möllers)

III. Berichte und Erinnerungen

Pädagogik am Gymnasium 1935–1942?

„Non scholae, sed vitae discimus“, die stete Wiederholung dieser Behauptung in der Schulzeit wirft nicht erst mit 68 Jahren die Frage auf, was wir als Schüler des Gymnasiums für unser Leben gelernt haben, aber der Spruch wurde nicht als Aufforderung verwendet, zwischen Schulwissen und vermittelten Lebenserfahrungen zu unterscheiden, sondern als Mittel, um den Fleiß der Schüler zu heben. Diese und andere Mittel der Erziehung sollen hier in Anekdoten aus dem Schulleben vorgeführt werden, als Beispiele für die damalige Pädagogik – oder ihr Fehlen.

1. Die frühere Aufnahmeprüfung für die Sexta war 1935 entfallen. 60 Sextaner, nur in den Hauptfächern in zwei Klassen unterteilt, nahmen still, fast ängstlich am Unterricht teil. Deutlich steht mir das Kneifen in die Backe, das Ziehen an den Ohren vor Augen, selten aber nur die Verwendung des Zeigestocks für einen anderen Zweck, als ihn sein Name bezeichnet, so wie es auf der Volksschule noch täglich üblich war. Das Stehen im Gang bei der Nichtbeantwortung von Fragen war dann ungemütlich, wenn man beim zweitenmal die Arme vorgestreckt halten mußte; vielfach stand bei Studienrat Dr. Leichter die ganze Klasse. Bevor in den mittleren Klassen das Hausarbeitspensum strafweise höher gesetzt wurde, meistens für ein Kollektiv, gab es in den unteren Klassen die sinnvolle Aufgabe, einen Satz 20- oder 50mal abzuschreiben, etwa den Reim: „Lerne Ordnung, übe sie! Sie erspart dir Zeit und Müh’.“

Überhaupt – so Studienrat Linge – habe er nicht nur die Möglichkeit, schlechte Zensuren zu geben, sondern „einen ganzen Sack voll Mittel“, um den Schüler zu dem vom Lehrer gewünschten Verhalten zu zwingen; allerdings entnahm er dem Sacke eigenartigerweise immer die gleichen (Übrigens hatte ich nie Schwierigkeiten mit ihm, weil er Vorsitzender des Kneipp-Vereins war, zu dessen Exkursionen mich mein Vater gelegentlich mitnahm.). Im Widerspruch zu dem obigen Satz gebrauchte Linge häufig auch den Spruch: „Man kann den Ochsen wohl ins Wasser, aber nicht zum Saufen zwingen“, den ich später in der Anwendung auf Erwachsene mir still wiederholt habe. Für Schüler läßt und ließ dieser Spruch die schnelle Resignation des Lehrers erkennen, mit seiner Pädagogik schon früh am Ende zu sein, in den weitaus meisten Fällen zu früh. Der unumstrittene Klassenbeste ab Quarta, der spätere Studiendirektor Dr. Gartmann (am Petrinum bzw. Seminar), wäre beinahe auf Sexta/Quinta sitzengeblieben, war ihm doch der Übergang auf das Gymnasium mit seinen Anforderungen durch dörfliche Herkunft erschwert.

Natürlich war es für die älteren und gealterten Lehrer schwieriger, 1935 am Lager der ganzen Schule auf der Insel Borkum und 1938 am Aufenthalt in der Jugendherberge Stahleck bei Bacharach am Rhein [vgl. PETRINUM 19/1987] teilzunehmen. Die jüngeren Lehrer schnitten (nur) dort gut ab, aber war es pädagogisch besser, wenn der jüngere Zeichen- und Turnlehrer Wilhelm Wessel noch zu den 15- und 16jährigen sagte: „Komm her, Kamerad“, um dem „Kameraden“ dann eine kräftige hinter die Ohren „zu langen“?

2. Im Winter 1936 stellte sich heraus, daß sich Schüler der Quinta im Warenhaus Althoff am Markt mit den neu aufgekommenen Spielzeugautos selbst bedient hatten. Bei der Versetzung zu Ostern nach Quarta verschärfte das Lehrerkollegium den Maßstab und ließ einen doppelt so großen Teil der Schüler als üblich „hängen“, sicherlich ein praktisches Verfahren. Waren nun alle „Sitzenbleiber“, die mit uns die Quinta besuchten, Diebe oder nur schlechte Schüler, und alle neuen Quartaner freigesprochen? War es kollektive Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit?
3. Am 20. April 1936 wurde unser „Führer Adolf Hitler“ 50 Jahre alt, und der Reichsjugendführer Baldur von Schirach wollte ihm mit dem Eintritt der gesamten deutschen Schüler in die Hitlerjugend bzw. das Deutsche Jungvolk eine Geburtstagsfreude bereiten. 1935/36 bestand schon der „Staatsjugendtag“ an jedem Samstag; die Mitglieder der HJ und des Jungvolks gingen zum Dienst und die Nichtmitglieder in die Schule, zu Turnen, Zeichnen, Musik u. ä. Von den unteren vier Klassen waren im April 1936 noch ca. 40 Schüler nicht der Hitlerjugend beigetreten. Am Samstag, dem 18. April, traten wir nach der ersten Stunde auf Anordnung unseres Turnlehrers W. Viesel auf dem Schulhof in Reihen an, Direktor Wenner kam heraus, sprach Sätze zu Hitlers Geburtstag und sagte: „Wer ist gegen den Eintritt in das Jungvolk? Niemand! Sitze gestanden, rechts um, Abmarsch!“

Wir waren nicht die einzige geschlossene Gruppe auf dem Marsch zum Anmeldebüro in der Gaststätte „Ständehaus“ (Herner Straße/Erlbruch), und, abgesehen von der Art und Weise, lag es im Interesse des Gymnasiums und der Lehrer, nicht als rückständig im damaligen Sinne zu gelten. Ich hatte mir meinen freiwilligen Eintritt freiwilliger und feierlicher vorgestellt. Allerdings hatte meine Mutter mir schon morgens vor der Schule eröffnet, daß ich am gleichen Tage eintreten müsse, weil sonst mein Vater, der Leiter des städtischen Jugendamts war, Vorwürfe bekäme, wenn einer seiner Söhne noch mit 12 Jahren – zwei Jahre zu spät – nicht dazugehöre. Soll ich der Schule für die Abnahme der Entscheidung nun dankbar sein?



Vormilitärische Ausbildung der Klasse in Hemer, Februar 1942.

Busch † 1944 Naskrent † 1944 Pohlmann † 1944 Streuer Konder Cramer v. d. Horst Schewe
Westhoff
Oeing
Vollmer
Gartmann

Heinrich Heitmann † 1944 Klostermann Spiegel † 1943 Nüsse † 1944
Ferner kamen um (nicht auf dem Foto): Boening † 1943, Junker † 1943. (Foto: D. Schewe)

Mit dem Eintritt aller Schüler in die Staatsjugend trat die Bedeutung der Schulen zurück; sie waren eben nicht mehr die alleinigen Bildungsstätten, deutlich erkennbar am Staatsjugendtag und am „Aufgabenfrei“ am Mittwoch/Donnerstag. Auch gab es nun zwei offizielle Wertungen/Beurteilungen, die beide auf einen Aufstieg ausgerichtet waren: Die Versetzung in die nächste Klasse und die Beförderung auf den Führer-Stufen des „Deutschen Jungvolks“. Die Bewertungen „guter Schüler = Jungvolkführer“ waren nicht häufig, die „guter Schüler = Hitlerjugendführer“ kamen meiner Erinnerung nach nicht vor; letztere wurden halt mitgeschleppt.

4. In den Zeugnissen war 1935 die Note für „Betragen“ durch die Benotung für „charakterliche Haltung“ abgelöst worden: In der Sexta wurde mein Charakter als „still, zuverlässig“ bezeichnet, in der Quinta und Quarta als „still, zurückhaltend“, in Untertertia bis Untersekunda „still, vielfach schläfrig“, in der Obersekunda wieder „ruhig, zurückhaltend“ und in Prima „stark und zielbewußt“. Wie man sieht, konnte man am Gymnasium die Mittelstufen im Schlaf bewältigen. Mindestens die Hälfte der Unterrichtsstunden war ja auch zum Schlafen langweilig, bestanden sie doch weitgehend aus Abfragen oder wörtlicher Übersetzung ohne Erklärungen. Übrigens hat mein damaliger Schlaf meinem späteren Weggang als Ministerialbeamter, Schriftsteller, Hochschullehrer und Denkmalpfleger keinen Abbruch getan.
5. Im Januar 1939 unterrichtete Direktor Wenner Mathematik in unserer Klasse, und meine Eltern erhielten daraufhin folgendes Schreiben vom 13. 1. 1939:

Sehr geehrter Herr Schewe!

Nach Mitteilungen seiner Lehrer haben wir seit längerer Zeit bei Ihrem Sohn Hans-Dieter darüber zu klagen, daß er zu leise spricht. Alle Ermahnungen haben keinen Erfolg gehabt. Daher habe ich Ihrem Jungen durch seinen Klassenleiter mitteilen lassen, daß, wenn nicht nach 14 Tagen eine Besserung eingetreten sei, er vor der ganzen Schulgemeinschaft draußen auf dem Schulhof laut würde ein Gedicht vortragen müssen. Ich teile Ihnen dieses mit, da es ja sicher im Interesse des Jungen liegt, wenn man ihm frühzeitig diesen Fehler abgewöhnt.

Heil Hitler!

gez. Wenner

Oberstudiendirektor

Ich habe danach nicht lauter als früher gesprochen, aber das Gedicht nie aufsagen müssen, ich hatte aber auch keine Angst vor dem verheißenen Auftritt. Wenn ich allerdings aus Schüchternheit zu leise gesprochen hätte, wäre das Aufsagen auf dem Schulhof wohl ein falsches Zwangsmittel gewesen, aber wer machte sich damals am Gymnasium darüber Gedanken?!

6. Wie die Siegesfanfaren im Radio, so wurden die Siegesmeldungen in den Zeitungen dick aufgetragen und mit roten Überschriften gedruckt. Ich besitze noch einige Oktavhefte DIN A4, in die diese Überschriften aus dem 2. Halbjahr 1941 und dem 1. Halbjahr 1942 eingeklebt sind. Dies war unsere Hausarbeit für die Erdkunde-Stunden in Obersekunda bei Dr. Schlotterose, einem freundlichen, aber übernervösen älteren Herrn, zwar nominell Parteigenosse, aber regelmäßiger Kirchgänger. In der Erdkunde-Stunde sprachen wir zuerst immer über die Überschriften der Zeitungsmeldungen – mehr brauchten wir nicht einzukleben –, über die Kesselschlachten und die Gefangenenzahlen, und lernten auf diese Weise die uns ohnehin bekannten Kriegsschauplätze kennen. Dank seiner und unserer Fragen kamen wir zu keinem anderen Gebiet der Erde, und Lehrer und Schüler waren damit ein Schuljahr lang sehr zufrieden, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Dr. Schlotterose durfte selbstverständlich nicht am Endsieg zweifeln – das hat auch kein anderer Lehrer gewagt –, er war aber auch vom Rußlandfeldzug „gegen den Bolschewismus“ begeistert. Schade, daß wir seinen Unterricht nicht mehr genossen, als die Wende bei Stalingrad eintrat; jetzt fehlen mir die Zeitungsausschnitte von den

deutschen Rückzügen in meiner Kriegschronik, aber ich brauche sie auch nicht, weil ich dann in Rußland dabei war und doch noch soeben mit dem Leben davongekommen bin.

7. Vom 15. bis 22. 2. 1942 wurde unsere Klasse zu einer vormilitärischen Ausbildung in ein Barackenlager in Hemer bei Iserlohn einberufen, übrigens unter Einzug unserer Lebensmittellkarten. Dort wurden wir „gestriezt“, d. h. in Schnee und Matsch herumgejagt. Als wir am Sonntagnachmittag müde wiederkamen, beschlossen wir, uns am nächsten Tag zu erholen, mußten daraufhin zwei Stunden nachsitzen und eine Strafarbeit über „Disziplin und Schulordnung“ schreiben, vier Aktenbogenseiten lang.

Da unser Klassenlehrer Paul Henke dafür bekannt war, zu bequem zur Lektüre solcher Arbeiten zu sein, schrieb ich mir meinen Ärger vom Leibe und kritisierte u. a., daß die Ordnung in der Schule ungleich gehandhabt würde, z. B. die Lehrer zu spät kämen, aber die Schüler nicht zu spät kommen dürften, die Schüler nicht durch das Hauptportal gehen dürften, nur die zwei Kinder eines Lehrers, und einige Lehrer auf Schichten in der Schule ihre Hüte, was den Schülern wegen der Weihe der Schulräume nicht erlaubt sei. Ob durch Zufall oder aufgrund eines Hinweises eines Mitschülers, das Henke, übrigens Vertrauensmann der NSDAP, ausgerechnet diesen Aufsatz und gab ihn sofort dem Lehrerkollegium weiter. Die Folgen schildert ein Brief – aufgrund des Berichtes einer Lehrerin – an einen Offizier im Felde:

„Er hat das Thema einer Schulordnung wie einen Vertrag aufgefaßt, an den sich beide Parteien, Lehrer wie Schüler, zu halten haben. Die Vorwürfe genügten aber, um das ganze Kollegium, an der Spitze der Lehrer mit den beiden Kindern (Dr. Sprenger), in ein Pulverfaß zu verwandeln; denn jeder fühlte sich getroffen. Es war eben ein typisches Beispiel von Disziplinlosigkeit und Ehrfurchtslosigkeit der heutigen Jugend. Einstimmig wurde nun der Entschluß gefaßt, der stellvertretende Leiter solle zum Schulrat nach Münster fahren, ihm die Sache unterbreiten, damit der Schüler von der Schule verwiesen werden könne.“

Am nächsten Tag machten sich meine Eltern auf den Weg zur Penne, obgleich ich dies nicht für erforderlich hielt. Als (der kleine) Dr. Weiß die beiden vor dem Direktorzimmer warten sah, sagte er treffend (und wie immer zynisch): „Die Familie Schewe auf der Anklagebank.“ An diesem Tage hatten sich die Gemüter schon etwas beruhigt, „nur eine Hälfte des Lehrerkollegiums wollte ihre Rache aber noch immer kühlen und forderte deshalb die Rückversetzung in die tiefere Klasse“.

Im Unterschied zu meinen Eltern war ich sicher, daß das Lehrerkollegium unter dem stellvertretenden Leiter Dr. Gärtner nicht so dumm sein würde, einen Bericht an die Schulaufsichtsbehörde zu geben; denn es hätte damit die erforderliche Fähigkeit, Ordnung in der Schule zu halten, in ein schiefes Licht gesetzt und sich die Frage gefallen lassen müssen, ob es in dieser Kriegszeit nicht Wichtigeres gebe. So blieb es denn auch bei einem Verweis, und mein Klassenlehrer Henke mußte mich in seinem Beisein vier Stunden nachsitzen und einen Aufsatz schreiben lassen. Ohne Grund hatte das Kollegium, wie Cicero bei der Catilinarischen Verschwörung, den Bestand der ganzen Ordnung in Gefahr gesehen.

8. Man könnte meinen, ich hätte mich als Schüler im Gymnasium benachteiligt gefühlt, aber davon konnte keine Rede sein; vergleichbare Erlebnisse waren damals nichts Besonderes. Es fehlte jeder pädagogische Ansatz, die Schüler waren Objekte, die zu folgen hatten. Wir waren dennoch nicht unzufrieden; von Elternhaus und Kirche her waren wir nur bescheidene Freiräume gewohnt. Dennoch wurde in den Kriegsjahren der Abstand zwischen Lehrern und Schülern abgebaut; die gemeinsamen Brandwachen im Gebäude des Gymnasiums ließen erstmals die bisherigen Halbgötter von ihrer menschlichen Seite erleben; der andere „Erziehungszweig“, das Jungvolk und die Hitlerjugend, brachte andere Wertungen mit sich; die Kriegsverhältnisse, der Mangel, der Druck von oben und die allgemeine Gefährdung belasteten alle gleichermaßen und minderten den

Abstand. Mein Aufbegehren in dem o. a. Aufsatz hat nur seismographisch die Veränderung des Subordinationsverhältnisses aufgegriffen; die Lehrer hatten noch nicht die Folgen dessen bemerkt, was ihre Generation angerichtet oder geduldet hatte. Als der (umstrittene) Dichter Adolf von Hatzfeld 1941/42 in einer Dichterlesung in Recklinghausen vom Münsterland mit seinen Wallhecken als dem „Land der beschränkten Horizonte“ sprach, stand mir die Begrenzung auf den engsten Schulstoff und das Schweigen der Lehrer über die Zeichen der Zeit und die Probleme des Lebens, nicht nur des politischen, vor Augen.



9. Allerdings ist das bittere Ende noch hinzuzufügen; und dies bezieht sich auf die damaligen Lehrinhalte: Bildungsziel war damals im Gymnasium nicht mehr die Bildung der Persönlichkeit. Dem empfindsamen Schüler Karlfred Spiegel, gefallen 1943 (19 Jahre), der von Wiechers „Das einfache Leben“ schwärmte, riet Sprenger statt dessen: „Lesen Sie Euringer!“ (Richard Euringer, * 1891, Flieger im Ersten Weltkrieg: „Und wär’ er nicht erschienen, der namenlose Mann, dem wir wieder dienen, wo wär’ Deutschland dann?“) Getreu dem damaligen Wahlspruch des Gymnasiums („Wissen weckt Wächter dem Land“), wurden im Unterricht seit jeher die Heldengeschichten zum Nutzen der Allgemeinheit hervorgehoben, nicht nur von nationalsozialistisch eingestellten Lehrern, z. B. die Verteidigung der Thermopylen gegen die Perser 480 v. Chr. bis zum letzten Mann, das „Dulce et decorum est pro patria mori“ des Horaz, „der Toten Tatenruhm“ aus der älteren Edda und der Tod der Abiturienten des Ersten Weltkriegs bei Langemarck 1916. Das Bild des ersten gefallenen Abiturienten des Gymnasiums, Klaus Fleeth, † 1939 im Polenfeldzug, ließ der Direktor in unserer Klasse aufhängen, als Vorbild; er hätte schon Ende 1941 in jede Klasse zwei Bilder Gefallener hängen können, aber zu dieser Zeit wurde darüber geschwiegen.

Die Angehörigen des Geburtsjahrgangs 1923, meist seit Quinta in unserer Klasse, meldeten sich Anfang 1942 größtenteils freiwillig zur Wehrmacht, nicht nur, um so die Offizierslaufbahn einschlagen zu können, sondern auch, um der Schule zu entfliehen, und nicht zuletzt deshalb, weil auch das Gymnasium ihnen den blutigen Kampf als selbstverständliche Aufgabe hingestellt hatte: „Treu leben, todtrotzend kämpfen, lachend sterben“ (Edda). Noch deutlicher war dieses Motiv bei den Jüngsten der Klasse, die sich freiwillig meldeten. Die Mitte, Geburtsjahrgang 1924, scheute vor der freiwilligen Meldung zurück, wurde größtenteils Mitte 1942 zum Arbeitsdienst eingezogen und kam von da zum Militär. Leider hat die Edda teilweise recht behalten: Neun Schüler, ein Drittel der Klasse b, sind gefallen, „wie das (damalige) Gesetz es befahl“ (Grabepigramm für Leonidas), wahrscheinlich aber nicht lachend. Auch im Gymnasium wurde das damalige Ziel, Helden für ihre künftige Bestimmung vorzubilden, erreicht.

Dieter Schewe (Abiturientia 1942)

Nicht vom Brot allein

Biblische Worte in sowjetischer Gefangenschaft

Die Bibel, das „Buch der Bücher“, begleitet auch die Schüler des Petrinum durch ihre Schulzeit und dies nicht nur im Religionsunterricht. In diesem „Jahr der Bibel“ 1992 gab es darüber hinaus zahlreiche Publikationen und Veranstaltungen. In den „Katechetischen Blättern“ 1/91 fand sich dabei ein Beitrag von Dr. Hans Werners, der einen persönlichen Ansatz zur Bedeutung dieses Buches bietet. In gewisser Weise schließt der Aufsatz außerdem an den Erfahrungsbericht an, den Hans Werners über das Jahr 1933/34 am Petrinum veröffentlichte (PETRINUM Nr. 20/1988). Nachdem ihm aus politischen Gründen die Hochschulreife verweigert worden war, trat er ins Collegium Borromäum ein, wurde 1939 Priester und anschließend als Sanitätssoldat eingezogen. 1944–1949 verbrachte er in sowjetischer Gefangenschaft. Wir danken für die Abdruckerlaubnis.

In dieser Zeit, da wir so völlig unerwartet erleben durften, wie unser Land die Einheit und den Bewohnern der früheren DDR die Freiheit geschenkt wurde, schien es vielen angemessen zu sein, auch die Gründe für die geschehene Teilung unseres Landes zu bedenken. Dazu gehört das Eingeständnis der gemeinsamen Schuldgeschichte, der wir uns als einem Teil unserer deutschen Geschichte nicht entziehen dürfen. Als Zeitgenosse des damaligen Geschehens möchte ich erzählen, wie die Bibel während der sowjetischen Gefangenschaft von 1944 bis Ende 1949 mir und manchem anderen Brot und Leben wurde.

Ich lag im Herbst 1944 an Ruhr erkrankt und verwundet in einem primitiven sowjetischen Gefangenenlager in Rumänien, wohin man uns als Überlebende aus den furchtbaren Kämpfen im August 1944 gebracht hatte. Wir mußten unter harten Bedingungen leben, und täglich starb eine große Zahl der Gefangenen an Hunger, Fehlen medizinischer Hilfe und Seuchen. In einem großen Saal lag neben mir als Leidensgenosse ein jüngerer evangelischer Pfarrer aus Berlin, dessen Namen ich völlig vergessen habe. Er las mir immer wieder Abschnitte aus einer ihm erhalten gebliebenen Feldausgabe der Lutherbibel vor. Bald darauf verschlimmerte sich seine Krankheit, und er starb. Die Bibel übergab er mir im letzten Augenblick. Sie wurde mein kostbarster Besitz durch die ganze Gefangenschaft. Aber sie mußte vielfältige Gefährdungen bestehen.

Im Februar 1945 wurden wir bei 15–20° Kälte in Waggonen verladen und in 14tägiger Fahrt, die viele nicht überlebten, in das Innere Rußlands, in die Stadt Kupjansk, verschickt. Dort wurden wir in einem Kriegsgefangenenlazarett notdürftig in einer alten Schule untergebracht, bis wir für einen Arbeitseinsatz fähig wären. Da die Russen sehr große Sorge wegen der Infektionskrankheiten hatten, mußten wir gründlich entlaust und desinfiziert werden. Bevor die Gruppe, zu der ich eingeteilt war, an die Reihe kam, standen wir auf einem langen, kalten Flur, und es wurde uns gesagt, daß uns alles, jeder Gegenstand, jedes Kleidungsstück, genommen werde, weil wir aus einem Seuchenlager kämen. Alle Habseligkeiten, die man sich wieder besorgt hatte, gab ich gerne; aber wie konnte ich meine Bibel behalten, die mir in den letzten Wochen bereits wahrhaftig Brot geworden war, wo uns das Brot des Lebens so sehr fehlte? Wie konnte ich sie retten? Sie würde ganz gewiß als erstes genommen werden, fortgeworfen und vernichtet.

Da kam mir ein guter Gedanke. Unsere Gruppe wurde bewacht von einem Juden, der Abraham hieß. Er kam aus der Karpatenukraine. Er hatte alle seine Angehörigen im Vernichtungslager von Majdanek verloren. Er selber war von den sich zurückziehenden Deutschen gezwungen worden, als Häftling Panzergräben auszuheben, und wußte, daß er nach getaner Arbeit umgebracht würde. Aber der russische Angriff kam so plötzlich und schnell, daß die Zwangsarbeiter nicht mehr zurückgeschleppt werden konnten. Er galt nun nach der eigenartigen Logik sowjetischer Vorstellung als Kriegsgefangener, weil er doch,

wenn auch brutal gezwungen, für die Deutschen gearbeitet hatte. Aber er hatte mit den anderen jüdischen Gefangenen eine privilegierte Stellung. Er sprach ein jiddischgeprägtes Deutsch. Ich ging auf ihn zu und sagte ihm, daß ich katholischer Priester sei und als Sanitäter im Krieg gewirkt hätte. Ich bat ihn, mir die Bibel aufzuheben während unserer „Filzung“ (Wegnahme aller Gegenstände) und Desinfektion. Er war ohne Zögern bereit, auf die Bitte einzugehen und mir die Bibel hinterher wiederzugeben. Es wurde uns vor dem Bad und der Entlausung wirklich jedes Stück genommen. Dann wurden wir aus Beständen der sowjetischen Armee mit alter Wäsche bekleidet und mit vielen Gefangenen in einen Saal gesteckt. Ich wartete nun Tag um Tag voll Spannung, ob Abraham sein Versprechen einhalten würde, wohl drei Wochen lang. Ich hielt die Bibel schon für verloren. Wie sollte Abraham als Jude auch Interesse am Neuen Testament haben? Wie sollte er einem Deutschen diesen Gefallen tun? Hatten doch die Angehörigen dieses Volkes seine Familie vernichtet, ihn zum Abschaum der Menschheit erklärt und ihn ermorden wollen.

Und dann geschah das Wunder. Abraham tat seinen Dienst in einem anderen entfernteren Block und hatte mich schon längere Zeit gesucht. Er kam nun in unseren großen Saal und fragte nach dem „Pater“. Als er mich erkannte, gab er mir das Neue Testament. Selten habe ich ein Geschenk mit solcher Bewegung entgegengenommen. Aus der Hand eines dem Tod geweihten Juden, aus der Hand eines Mitgliedes des Volkes Israel habe ich das Neue Testament empfangen. In Erinnerung an diesen wunderbaren Vorgang habe ich gelegentlich an das Wort im Römerbrief gedacht, wo der Apostel Paulus im 9.-11. Kapitel leidenschaftlich darum ringt, die Glaubensverweigerung eines großen Teils Israels verständlich zu machen. Er erkennt dabei Gottes Plan; denn durch das Versagen Israels wurde der Platz frei für die Heidenvölker. Dabei schreibt er an die ehemaligen Heiden: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11, 18). Das Evangelium ist geboren aus der Verheißung des Gottesvolkes Israel. So kam es mir unmittelbar in den Sinn.

Viele haben in dieser Schrift gelesen. Zu Ostern erlaubte uns die russische Lageraufsicht, einen Wortgottesdienst in unserem Lazarett zu halten. Wir standen da in der Enge unseres Raumes mit etwa 100 Kriegsgefangenen, verwundeten, genesenden, von Krankheit gezeichneten, in unserer armseligen Unterkleidung. Selten habe ich vor so wachen, offenen, hörbereiten Menschen die Botschaft vom Sieg des Lebens über den Tod gelesen und ausgelegt. Vielen war der Text fast unbekannt geworden, weil sie schon in nationalsozialistischer Zeit erzogen waren und die Inhalte der Ideologie internalisiert hatten. Die Bibel vermittelte in dieser trostlosen Situation den Menschen Hoffnung auf Leben und Zukunft.

Ich habe auch später um den Erhalt des Buches gebangt, weil gelegentlich Mitglieder der Lagerleitung das Buch sahen und es auch ausliehen, soweit sie etwas Deutsch konnten. Sie gaben es mir immer zurück; manche hatten zum ersten Mal einen Blick in eine Bibel geworfen. Offensichtlich aber hatten sie doch auch Respekt davor. Durch viele schwierige Situationen habe ich sie retten können, besonders bei den häufigen „Filzungen“, wo es meist um die Hygiene und die Suche nach verbotenen Schriften und Gegenständen ging. Ich habe immer die gleiche Praxis angewandt: Ich gab die Bibel einem der maßgebenden durchsuchenden Posten, und diese haben sie mir in den kritischen Situationen aufbewahrt. Es war lange Zeit das einzige Buch, das mir zur Verfügung stand. Es wurde die grundlegende Basis für unsere Gottesdienste, wenn sie uns erlaubt wurden. Nicht wenige Mitgefangene haben ein aufrichtendes Wort für sich darin gefunden. Dabei denke ich auch an Nina, eine russische Frau, die im Büro unseres Lagers für den Arbeitseinsatz zuständig war. Ihr Mann war gefallen. Sie hatte kaum noch eine Ahnung von Religion, weil sie ganz im kommunistischen Sinne erzogen worden war. Ich habe ihr manches biblische Wort, nach dem sie verlangte, in russischer Sprache, die ich ein wenig in dieser Zeit gelernt hatte, aufgeschrieben. Das hat sie so bewegt, daß sie ihrem 14jährigen Sohn, nach den biblischen Texten über den Sinn der Taufe orientiert, dieses Sakrament gespendet hat. Dabei fiel ihr aus der Kindheit einiges an Worten und Zeichen der religiösen Praxis in der orthodoxen Kirche wieder ein, die sie aber bisher kaum berührt hatten.

Mir erschien damals diese Bibel wirklich im Licht der Ökumene: Evangelische, katholische, orthodoxe Christen haben sich an ihr erbaut; ein Jude hat sie mir gerettet und wiedergegeben. So stiftete die Bibel eine ungeahnte ökumenische Verbundenheit, die bisherige Schranken wie von selbst überschritt. Nach meiner Rückkehr habe ich mich gewundert, wie hoch diese konfessionellen Schranken wieder gezogen wurden, was ich bis heute nach solch fundamentalen Erfahrungen kaum verstehen kann.

Am letzten Tag des Aufenthaltes in der Sowjetunion mußten wir noch einmal eine große totale „Filzung“ über uns ergehen lassen – das geschah in Sewastopol. Da fand nun das Buch kein Erbarmen mehr. Es wurde auf den Haufen der unnützen Dinge geworfen. Ich habe ihm nachgetrauert, und doch hatte die Bibel ihren Dienst erfüllt. Sie hatte uns geholfen, Hoffnung zu stiften und uns Menschlichkeit und Licht in so dunkler Zeit zu erhalten.

Hans Werner (Abiturientia 1934)

Mahnmal für die jüdische Gemeinde

*Wir gedenken der jüdischen Bürger unserer Stadt
Sie wurden unter der Herrschaft
der Nationalsozialisten verfolgt und vertrieben,
in Vernichtungslagern ermordet.
Ihr Schicksal verpflichtet uns zur Wachsamkeit.*

Keine einhundert Meter vom Hauptportal unserer Schule entfernt findet sich diese Inschrift im Zentrum eines Mahnmals für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Im November 1991 wurde es seiner Bestimmung übergeben. Entstanden war die Initiative dazu, an der sich Petriner intensiv beteiligten, in den Jahren 1987/88. Im Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag der Reichspogromnacht 1938 hatten sich viele Bürger Recklinghausens mit Geschichte und Schicksal der jüdischen Gemeinde auseinandergesetzt (vgl. PETRINUM 20/1988 und 21/1989). So entstanden Aufsätze, Dokumentationen und die große Ausstellung. Daraus resultierte aber auch eine Initiative zur Errichtung eines öffentlich sichtbaren Mahn- und Erinnerungszeichens. Aufgegriffen von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, führte die Idee schließlich zu einem Ratsbeschluß. Dabei sollte ein Denk-Mal entstehen, das an die Leistungen und Leiden jüdischer Mitbürger erinnert, an das Schicksal der Gedeimigten und an die Blüte der Gemeinde. Der Ort wurde im Schnittpunkt der Zentren des damaligen Gemeindelebens gewählt. Gegenüber, auf dem Nachbargrundstück unserer Schule, wo später die Feuerwache entstand, war 1889 die erste Synagoge, wenige hundert Meter weiter an der heutigen Limperstraße 1904 der 1938 zerstörte Neubau errichtet worden. Das Gebäude der 1906 entstandenen Israelitischen Volksschule ist von der Gedenkstätte aus zu sehen, und das dahinter liegende Gemeindehaus ist heute wieder Zentrum der Jüdischen Kultusgemeinde.

Beeindruckend bei der Einweihung war vor allem die Auseinandersetzung zweier Juden mit dem Thema. Professor Walter Schoenholz, Schüler des Petrinums, der 1937 emigrierte, bezeichnete die Plastik des Künstlers Timm Ulrichs als ein „kennzeichnendes Symbol für das deutsch-jüdische Verhältnis“. Die zwei schwarzen Granithalbkugeln suggerieren einerseits ein Ganzes, andererseits durch ihren Abstand von sechs Metern die Trennung, die Entzweiung. Einerseits ist die Verbindungslinie der beiden Hälften geographisch auf die Verbindung „Recklinghausen–Jerusalem“ (die Ortsnamen sind eingearbeitet) ausgerichtet, andererseits markiert die Entfernungsangabe 3161 Kilometer eine – nicht nur geographische – Distanz.

Für Dr. Schoenholz, der viele Juden „geradezu unverbesserliche Deutsche“ nannte, ist „die Weltläufigkeit der deutschen Kultur mit der Vernichtung des deutschen Judentums auf tragische Weise geschädigt worden“. Und doch endete sein Beitrag versöhnlich: „Als ich 1985 am Portal des Gymnasiums – gegenüber dem heutigen Standort des Mahnmals – stand, verwirklichte sich für mich das Symbol der beiden Halbkugeln. Denn ich floh 1937 von hier

aus nach Jerusalem und kam 48 Jahre später wieder zurück.“ Versöhnung wurde aber noch in einem anderen Sinne deutlich. Wegen der Erkrankung seiner Frau hatte Dr. Schoenholz selbst nicht kommen können. Verlesen wurde die Rede auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin von Jan Henning Peters (Abi '90), der mit anderen Schülern am Ausstellungsprojekt beteiligt war und sich danach selbständig mit der Geschichte der 104 jüdischen Schüler des Gymnasium Petrinum auseinandergesetzt hatte (vgl. PETRINUM 23/1991).

Die Frage von Prof. Schoenholz war auch das Thema des amerikanischen Dokumentationsfilms „Intervalle des Schweigens“, der von der amerikanischen Filmemacherin Deborah Lefkowitz persönlich vorgestellt wurde. 1983, beim Besuch ihres Mannes, des Petriners Georg Michels (Abi '74), war sie in Marl auf Probleme gestoßen, als sie einen Sabbatgottesdienst besuchen wollte. So entstand, nach 120 Interviews im Kreis, ein filmischer Versuch über „Jüdischsein in Deutschland“. Bei den Internationalen Kurzfilmtagen in Oberhausen ausgezeichnet, beeindruckt er durch ungewöhnlich ausdrucksstarke Bilder und die Unmittelbarkeit der Aussagen von Juden und Christen über das Verhältnis zueinander damals und heute.

Die durch das Märchen vor unserer Tür aufgeworfene Frage: „Entzweiung oder Einheit, Abgrenzung oder gemeinsames Zusammenleben“ bedarf einer ständigen Reflexion und konkreter Schritte zur Antwort. Sie bleibt eine Herausforderung – auch für unsere Schule.

Georg Möllers

Wiedersehen nach 35 Jahren

Zum 35. Abiturjubiläum traf sich der Jahrgang 1957 am 14. März in der alten Penne. Der Redaktion wurde freundlicherweise ein Foto zur Verfügung gestellt, das eindrucksvoll die Atmosphäre der „geheiligten Hallen“ des Altbaus wiedergibt, die – so ein Teilnehmer – wiederzubetreten „ein erhebendes Gefühl“ war. Mit auf dem Foto, neben den Ehefrauen, die damaligen Lehrer Ziegenfuß (2. v. r.), Buller (3. v. r.) und der amtierende Schulleiter, der die Führung durch das Gebäude übernommen hatte.



Altbau-Renovierung

Die Renovierung des Altbaus macht schon seit einigen Jahren Fortschritte. Mittlerweile ist die Innenerneuerung (Fußböden, Decken, Heizung, Beleuchtung, Mobiliar) abgeschlossen. Unübersehbar für die Recklinghäuser Öffentlichkeit wurde die Renovierung, als es um die Restaurierung der Außenfassade des Altbaus am Herzogswall und Klosterstraße ging. 1911 wurde dieser älteste Bauteil im Neo-Renaissance-Stil errichtet, fast zeitgleich mit weiteren Repräsentativbauten, wie Amtsgericht (1907), Bergwerksdirektion (1907), Rathaus (1908) und Kreishaus (1905). Seit 1983 unter Denkmalschutz stehend, mußte man sich bei der Restaurierung an die Auflagen des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege halten, das beispielsweise beim Fensteraustausch auf Sprossenfenstern bestand. Bereits während der Sommerferien soll die Hoffassade erneuert werden. Einige Fotos geben einen ersten Eindruck von der Qualitätsarbeit der Firmen, die sich auf den nächsten Seiten vorstellen. Ein Bericht ist für die nächste Ausgabe vorgesehen.



(Foto: W. v. Ohlen)

*Herrn
Georg Moellers
Gymnasium Petrinum
Herzogswal 29*

4350 Recklinghausen

*Gymnasium-Petrinum
Herzigwall 29*

W-4350 Recklinghausen

Wo denn?

*Aus dem Posteingang
des Schulsekretariats:*

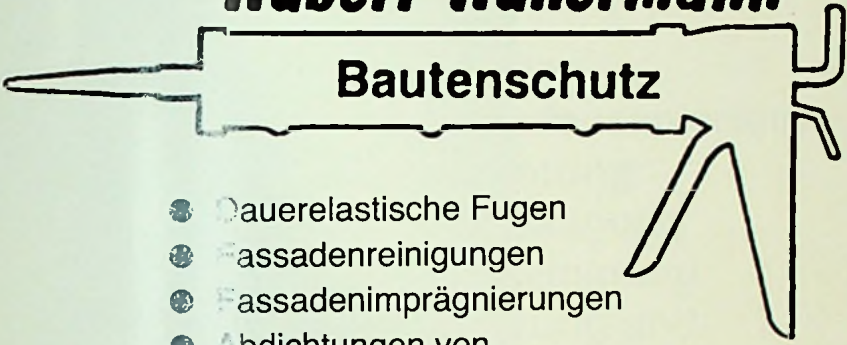
*Petrinum
Herrn Möllers
Kemnastraße*

4350 Recklinghausen

Ihr **S**pezialist in Sachen Bauabdichtung

Hubert Hullermann

Bautenschutz

- 
- Dauerelastische Fugen
 - Fassadenreinigungen
 - Fassadenimprägnierungen
 - Abdichtungen von
Balkonen, Dächern und Wänden
durch Flüssigkunststoffe

Osterwicker Straße 20 · **4425 Billerbeck** · Telefon 025 43/71 83



MALERBETRIEB

Jürgen Joswig

Wand- und Bodenbeläge

Fassadengestaltung

Vollwärmeschutz · Mineralische Anstriche

Baudenkmalpflege

Am Lindeneck 12 · 4670 Lünen-Gahmen

Detail am Hauptportal

Der Karzer



(Fotos: W. v. Ohlen)

Lithosan-Stein-Chemie

Ihr Partner für: Malerarbeiten
Brandschadensanierung
Betonsanierung
Gebäudereinigung
Fassadenreinigung
Imprägnierung und
Winterdienst

Wilhelmstraße 63 · 4755 Holzwickede
Telefon (02301) 4447 · Telefax (02301) 4449



Holz- und Kunststoff-
verarbeitendes Handwerk

Fritz Lucassen

Tischlermeister · INNENAUSBAU BAUTISCHLEREI

Castroper Straße 31
Fernruf (02361) 44905
4350 RECKLINGHAUSEN

*lange
Lebensdauer*

*natürliche
Wohnlichkeit*



Holz- und Kunststoffenster

**Attraktive Fenster
in bester
Verarbeitung.**

- umweltfreundliche Anstrichsysteme
- 68 mm Holzstärke nach DIN 68 121
- VÄRNAMO-Trockenverglasung
- hohe Energieeinsparung und Schalldämmwerte
- pflegeleichte, witterungsbeständige PVC-Werkstoffe
- Mehrkammersystem, starkwandiges Profil



roggenkamp
Holz- und Kunststoffenster

Friethöfer Kamp 1
4425 Billerbeck
Telefon 025 43/80 11
Telefax 025 43/ 80 19

Seit mehr als 30 Jahren Ihr zuverlässiger
Fachhandwerker-Meisterbetrieb

Hans Ortmann

Hohenzollernstraße 20 · 4350 Recklinghausen

Telefon 023 61/2 46 94

Bauklempnerei

Sanitär – Heizung – Klima

TISCHLERMEISTER

Everhard Schumacher

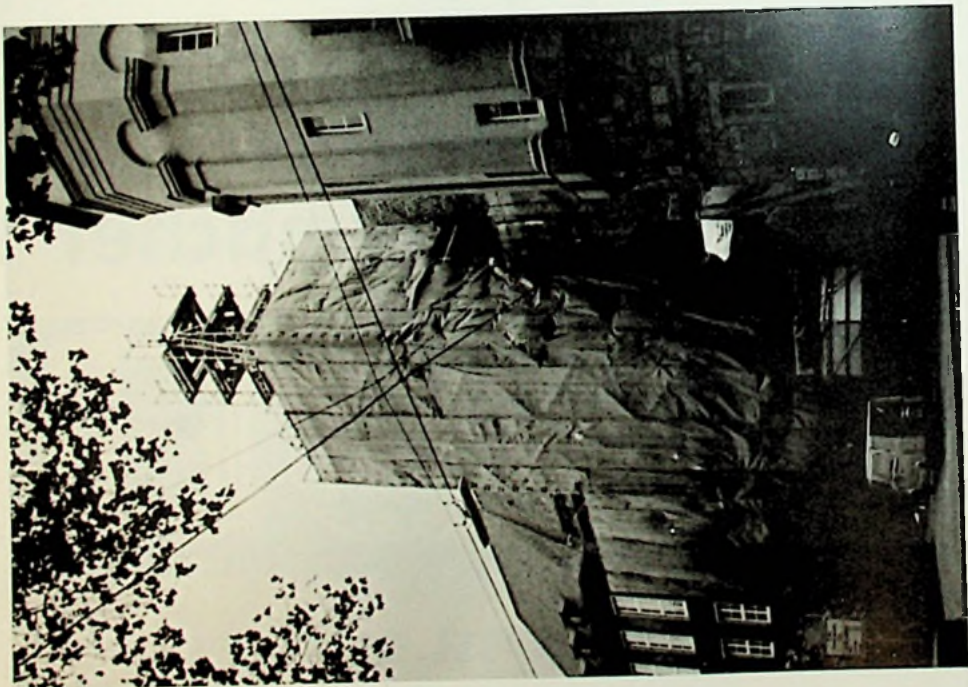
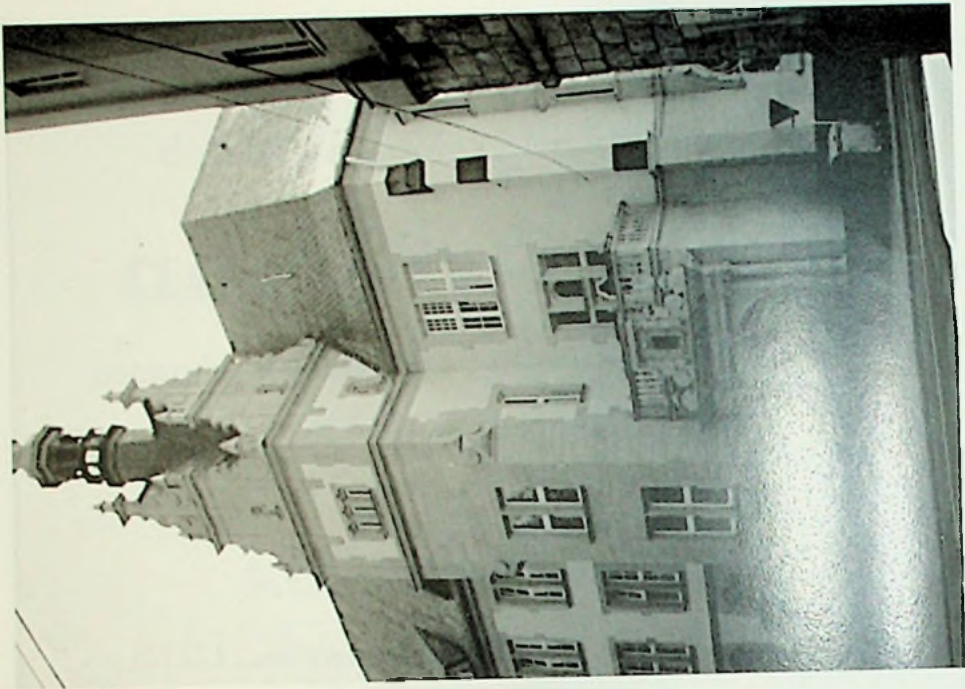


*Fensterbau
in Holz und
Kunststoff
Innenausbau
Treppenbau*



4358 HALTERN · TEL. 023 64/25 52

MÜNSTERKNAPP 23



Vorher – Nachher.

(Fotos: G. Möllers)

Medizin – ein Traumstudium?!

Eine subjektive Darstellung des Medizinstudiums

Die Hürden für einen der begehrten Studienplätze in Medizin sind hochgesteckt: ein guter Numerus clausus oder ein guter Mediziner-Test oder besser noch beides. Dieser Test hatte übrigens schon mehr mit dem späteren Studium zu tun als ich damals ahnen konnte, denn diese sogenannten „Multiple-Choice“-Fragen, bei denen fünf Antwortmöglichkeiten auf eine Frage vorgegeben sind, aus denen man dann die einzig richtige oder gelegentlich auch die einzig falsche herausuchen soll, verfolgen den Medizinstudenten bis zum Studienende in allen großen Prüfungen.

Da saß ich nun also in der Einführungsveranstaltung für Erstsemester im Hörsaal der alten Physiologie in Münster, in der die sehr engagierten Studentenvertreter der medizinischen Fachschaft die Organisation und die Prinzipien des Semesterablaufes erläuterten.

Das ganze Semester war, ebenso wie die darauffolgenden, organisiert wie in der Schule. Es gab einen detaillierten Stundenplan, auf dem exakt stand, wo man wann erscheinen mußte bzw. sollte. Vorlesungen sind ja nun freiwillig, was einerseits den Vorteil hat, daß es den Dozenten nicht stört, wenn man nicht erscheint, andererseits aber den Nachteil, daß einen auch keiner zwingt. Das erste Semester schien glücklicherweise auch nicht zu schwierig zu sein, womit man genügend Zeit hatte, seine Mitstreiter kennenzulernen, eine Gelegenheit, die ich auch reichlich nutzte. Zunächst standen die Naturwissenschaften an mit Biologie (dort nur mäßig interessant), Chemie (hatte ich aus guten Gründen in der Oberstufe abgewählt) und Physik (bei Prof. Hellenthal, sicherlich jedem ein Begriff, der in Münster irgendwie mit Physik in Berührung gekommen ist).

Der „Lernschock“ kam dann im 3. Semester mit dem Kurs der makroskopischen Anatomie (Präp-Kurs), der den teils gefürchteten, teils ersehnten ersten engeren Kontakt mit der Leiche brachte, an der man auch noch feine Strukturen aufs genaueste präparieren und benennen sollte, sowie mit dem Biochemie-Kurs, der detaillierte Kenntnisse über alle möglichen Stoffwechselwege, Enzyme und Strukturformeln verlangte. Die Masse an Lernstoff ließ die Auseinandersetzung mit der Leiche und mit dem, was man da im Präp-Kurs eigentlich tat, schnell in den Hintergrund treten. Das Lernen hat mich zu keinem Zeitpunkt später wieder so in Anspruch genommen wie in diesem Semester, in dem ich mit Biochemie eingeschlafen und mit Anatomie aufgewacht bin.

Erste medizinische Erfahrungen sammelt man im zweimonatigen Krankenpflege-Praktikum, in dem man durch Bettenmachen, Patientenwaschen und „Steckbecken“ verteilen Medizin sozusagen von unten kennenlernt. Ich selbst habe seitdem an Wochenenden und in den Semesterferien häufig als Aushilfspfleger gearbeitet, dabei zum einen gutes Geld verdient und zum anderen viele interessante Leute und Fachrichtungen kennengelernt. Irgendwann stand schließlich mit dem Physikum die erste wirklich große Prüfung an. Netterweise hatte man die Approbationsordnung für Ärzte (= Studienordnung) wieder einmal geändert, so daß wir als erstes Semester wieder mündliche Prüfungen neben den unsäglichen MC-Fragen zu absolvieren hatten.

Nach bestandem Physikum kommt man in den Famulaturen (= Praktika im Krankenhaus) dann endlich – nach zwei Jahren Studium! – mit ärztlicher Tätigkeit in Berührung. Stolz darf man zum ersten Mal den Patienten Blut abnehmen, was natürlich nicht in allen Fällen beim ersten Versuch erfolgreich gelingt. Auch darf man bei Operationen assistieren, was sich toll anhört, aber in der Regel „Haken halten“ heißt. Bei entsprechendem Einfühlungsvermögen und Taktgefühl von studentischer Seite beantworten die meisten Ärzte aber gerne Fragen und lassen einen auch interessantere Dinge selbständig machen.

Besonders eindrucksvoll war für mich allerdings eine Famulatur am Poole General Hospital in Poole, England. Hier offenbarte sich mir ein ganz anderes Ausbildungssystem für Ärzte, das mir auf depressierende Weise die Unzulänglichkeit unserer Studienordnung bewußt

machte. Zusätzlich dazu, daß die Engländer ein Jahr weniger zur Schule gehen und keinen Wehr-/Ersatzdienst zu leisten brauchen, studieren die englischen Mediziner auch nur fünf Jahre, das ist ein Jahr weniger als wir. Wenn sie dann in die Klinik kommen, sind sie aufgrund ihrer häufigen Praktika in verschiedenen Krankenhaus-Abteilungen mit den auf den Stationen anfallenden Tätigkeiten gut vertraut.

Das praktische Wissen wird vermittelt durch sog. „Bedside-Teachings“, bei denen eine kleine (!) Gruppe von Studenten gemeinsam mit einem erfahrenen Arzt einen Patienten untersucht und dann die in Frage kommenden Diagnosen sowie das weitere Vorgehen bespricht. Nebenbei bemerkt ist dort das diagnostische Procedere, insbesondere die Nutzung apparativer Untersuchungen (CT, Kernspin-Tomographie etc.), deutlich stärker von finanziell-ökonomischen Überlegungen bestimmt als bei uns, wobei größter Wert auf eine sehr ausführliche schematisierte klinische Untersuchung gelegt wird. Außerdem finden häufig fächerübergreifende Seminare und Patientenvorstellungen statt, an denen neben den Studenten auch die jungen Ärzte teilnehmen können.

An der Uni-Klinik in Münster gibt es aber ebenfalls einige Kliniken, die sich mit Erfolg um die Studenten bemühen, und ebenfalls engagierte Professoren, die ihren Auftrag „Forschung – Lehre – Patientenversorgung“ in allen drei Teilen ernst nehmen.

Gute, erfahrene Ärzte fallen eben nicht vom Himmel, sondern sind das Ergebnis einer guten Ausbildung durch fundierte, praktisch orientierte Vorlesungen und durch praktische Ausbildung auch und besonders in den nicht-universitären Krankenhäusern, in denen diese Arbeit im übrigen engagiert und fachkundig und ohne große finanzielle Zuwendungen geleistet wird. Daß dies nicht ohne Übung geht, sollten sich besonders jene Patienten klarmachen, bei denen Studenten auf Unwillen oder Unverständnis stoßen, wenn gelegentlich etwas nicht sofort gelingt oder ein bißchen länger dauert.

Eine gute Ausbildung ist schließlich nicht unwesentlich auch abhängig vom Engagement des einzelnen Studenten und seinem Bemühen, möglichst vielfältige Erfahrungen für die spätere eigene ärztliche Tätigkeit zu sammeln (war bei mir gelegentlich auch mehr Wunsch als Wahrheit, Anm. d. Autors).

Am Anfang des Studiums habe ich mir bewußt die Möglichkeit offengehalten, das Studienfach wechseln zu können, falls mir die Medizin doch nicht zusagen sollte, denn diese zweifelhafte, zur Rechtfertigung der Studienwahl gerne vorgebrachte „unbedingte Berufung“ zum Arzt hatte mich jedenfalls nicht erreicht.

Meine Begeisterung für dieses Fach ist dann aber mit jedem Semester und allen Unzulänglichkeiten und Ärgernissen zum Trotz – oder vielleicht gerade deswegen? – immer mehr gewachsen, und ich freue mich jetzt, da ich fast am Ende des Studiums angelangt bin, darauf, endlich als Arzt tätig werden zu können.

Andreas Leven (Abi '86)

Wer denn? Aus dem Posteingang des Sekretariats:

Gymnasium Petrinum
zu Hd. Herrn Kalti
Herzogswald 29

4359 Recklinghausen

Gymnasium Petrinum
Frau Merse Janßen
Herzogswall 29

4350 Recklinghausen

Gymnasium Petrinum
Orientierungsdir. Reike
Herzogswall 29

4350 Recklinghausen

Partisan Petrinum
Ludger Linneborn
Herzogswall 39

W 4350 Recklinghausen

Abheben, aber nicht abgehoben

Die „luftige“ Berufsalternative

Der Traum vom Fliegen ist fast so alt wie die Menschheit selbst. Früher war es der Ehrgeiz, das Gesetz der Schwerkraft zu überwinden und einem Adler gleich über Täler und Wiesen zu schweben. Im 20. Jahrhundert hat dieser Traum nichts an Aktualität verloren, mehr noch – er ist Wirklichkeit geworden. Rund 100 Jahre nach Lilienthals ersten Gleitversuchen am Himmel leben wir heute im Zeitalter der Jets. Das Flugzeug wurde zum Verkehrsmittel. Doch jeder, der heute ein Flugzeug besteigt, will auch betreut werden – die Aufgabe der Stewardess. Seit rund 40 Jahren gibt es diesen Beruf; vieles hat sich geändert, seitdem das Flugzeug zum Massen-Transportmittel avanciert ist. Ich übe diesen Beruf der Flugbegleiterin – so die offizielle Bezeichnung – seit drei Jahren aus, eine Zeit, die wie im Fluge verging. Rückblickend eine Zeit, die ich nicht missen möchte.

Wie ich auf die Idee kam, Stewardess zu werden? Schwer zu sagen. Nach dem Abitur 1986 habe ich zunächst für ein Jahr au pair in London gelebt. Eine Zeit, in der ich viel gelernt habe, nicht nur was die englische Sprache betrifft. Das Gefühl, sich in einem fremden Land zurechtzufinden, formt die Persönlichkeit und fördert das Selbstbewußtsein. Nach diesem Auslandsaufenthalt folgten noch zwei weitere in Südfrankreich und in Florenz/Italien. In die Heimat zurückgekehrt, stellte sich nun doch zwingend die Frage nach dem weiteren Berufsleben. Ich immatrikulierte mich also an der Uni für Anglistik und Romanistik. Gleichzeitig kam mir spontan die Idee, eine Bewerbung an die Lufthansa abzuschicken, nach dem Motto: „Mal sehen, was passiert . . .“

Es passierte viel: Schon bald kam per Post ein Ticket: Düsseldorf–Frankfurt, eine Einladung zum Vorstellungsgespräch!!! Dieser Tag ist mir noch bestens in Erinnerung. Zuerst mußte sich jeder Bewerber vorstellen, dann wurde eifrig argumentiert. Wir sollten über ein vorgegebenes Thema diskutieren, wobei natürlich das individuelle Verhalten beobachtet wurde, das heißt, die Fähigkeit zur konstruktiven Diskussion wurde überprüft. Anschließend folgte noch für jeden ein schriftlicher Englisch-Test; die Zweitsprache, in der man geprüft werden wollte, durfte ausgewählt werden. Ich entschied mich für Italienisch. Danach mußte das persönliche Gespräch gemeistert werden. Die Fragen waren sehr subtil gestellt, lauter kleine Fallen, in die der Bewerber tappen sollte. Zu allem Streß kam noch hinzu, daß ich in drei Sprachen Rede und Antwort stehen mußte. Nach diesem Tag war noch lange nicht alles vorbei, denn nach zwei Wochen kam das nächste Ticket, die Einladung zum psychologischen Test. Oh Gott! Einen ganzen Tag lang mußte ich seltsame Fragen beantworten („Würden Sie lieber Förster oder Rechtsanwalt werden?“), rechnen, schreiben und mich zu allem Übel auch noch mit einer Psychologin unterhalten. Nach der Seelenanalyse folgte die körperliche. Beim medizinischen Dienst der Lufthansa wurde ich im wahrsten Sinne des Wortes auf Herz und Nieren geprüft: EKG, Röntgen, Hör- und Sehtest, Blutanalyse und HIV-Test.

Erst nach dieser Prozedur durfte ich wenig später am sechswöchigen Lehrgang in Frankfurt teilnehmen. Diese Zeit habe ich nicht in so schöner Erinnerung. Der psychologische Druck war sehr groß, denn tagaus, tagein wurde man von drei Lehrgangsleitern beobachtet, kritisiert und begutachtet. In den nachgebauten Flugzeugattrappen wird der spätere Service an Bord geübt, und per Videokamera wird getestet, ob man auch sicher genug repräsentieren kann. Dann folgt das meiner Meinung nach Wichtigste: Emergency-Training. In riesigen Hallen werden aus originalgetreuen Attrappen Rutschen abgestoßen, Evakuierungen simuliert und Feuer gelöscht. Am Schluß der Ausbildung erfolgt noch eine eingehende Schulung in Erster Hilfe. Das war's, dann darf man endlich „auf Strecke gehen“, wie es im Fliegerjargon heißt. Nach all der Theorie war ich neugierig, wie denn der Alltag in der Praxis verlaufen würde.

Am Anfang kam ich mir in der Uniform noch ein bißchen verkleidet vor. Amüsant auch das Verhalten mancher Leute, man wird in der Öffentlichkeit einfach alles gefragt: Wann

welcher „Flug“ (oder sogar Zug!) wohin und von welchem „gate“ aus abfliegt. In den vom Flughafen entfernten Gebieten, wie z. B. in Recklinghausen, laufen vor allem Autofahrer vor mir davon; meine Uniform wird dort eher mit Strafmandaten verbunden. Das Berufsleben zwischen Himmel und Erde verläuft sicher anders als in konventionellen Berufen. Jeden Monat bekomme ich einen Einsatzplan, den ich durch „Requesten“ beeinflussen kann. Die Lage der freien Tage und die Flugziele kann ich mir in begrenztem Umfang aussuchen. Zehn freie Tage im Monat sind absolutes Minimum, die Regel sind 12 bis 14. Mit freien Tagen sind übrigens die Tage gemeint, die man hier zu Hause gewährt bekommt, nicht aber die Zeit, die man eventuell am Zielort verbringen „muß“. Soweit zum Organisatorisch-Informativen, zurück zur Praxis.

Die Zielorte, die man anfliegt, sind abhängig vom Flugzeugmuster, auf das man geschult wurde. In meinem Fall beinhaltete das auf dem Airbus, außer der Kurzstrecke, Afrika, Nahost und die Golfstaaten, auf der DC 10 Nordamerika, Kanada und die Karibik. Nach der anfänglichen Euphorie ebte die Begeisterung ab, nachdem ich ungefähr das 20. Mal in New York gewesen war. Man sieht die Stadt dann mit anderen Augen, kritischer, nicht mehr wie ein begeisterter Tourist, eher wie jemand mit der „Green Card“. Eindrucksvoller waren für mich die Aufenthalte in Städten wie Karachi, Sanaa oder Jeddah, Städte, die ich nicht einmal aus dem Erdkunde-Unterricht kannte. In Saudi-Arabien mußte ich mit einem Tschador durch die Straßen laufen; im Jemen sah die Welt noch aus wie zu biblischen Zeiten. Doch nicht immer sammelt man unterwegs schöne Erfahrungen. In Bombay sterben die Menschen reihenweise auf den Straßen, im Sudan und in Äthiopien herrscht das gleiche grenzenlose Elend.

Seit einem Jahr fliege ich nun die B 747, den „Jumbo“. Damit eröffneten sich wieder neue Ziele: Südamerika, Fernost und Australien. Doch bei allem Fernweh und der Liebe zu fremden Kulturen: Die Arbeit ist anstrengend. Außerdem lebe ich ständig gegen meinen biologischen Rhythmus, Zeitunterschiede und Nachtflüge machen dem Immunsystem arg zu schaffen. Auch Krankheiten, an die in unseren Gefilden keiner mehr denkt, können für mich gefährlich werden, etwa Typhus, Malaria oder Cholera, von unzähligen exotischen Tropenkrankheiten ganz zu schweigen. Als weiteren Nachteil muß ich noch erwähnen, daß man sich gelegentlich auch zur falschen Zeit am falschen Ort befinden kann. Als der Golfkrieg ausbrach, war ich gerade im Jemen, und von den Rassenunruhen in Los Angeles konnte ich ebenfalls live berichten. Zusammenfassend kann ich das Fliegen jedem empfehlen, der einem Leben im Büro entfliehen möchte, und sei es auch nur für einige Jahre.

Für besonders wichtig halte ich Auslandsaufenthalte, auch schon während der Schulzeit. Ich habe immer wieder festgestellt, wie wichtig und schön es ist, andere Sprachen zu beherrschen und darin kommunizieren zu können. – Unser Schulsystem läßt leider etwas zu wünschen übrig. Denn zu Beginn meines Englandaufenthaltes haperte es mit der für die Verständigung so wichtigen Umgangssprache, und schon nach einem halben Jahr hatte ich mehr Englisch gelernt als in all den Jahren in der Schule. Genauso erging es mir in Florenz. Dort wurde unentwegt Konversation geübt, und nur dadurch stellte sich der erwünschte Erfolg, nämlich fließendes Sprechen, ein. Diese wichtigen Erfahrungen und Erlebnisse, die man im Ausland macht, kann und soll keine Schule vermitteln. Aus heutiger Sicht meine ich, daß es ihre Aufgabe ist, vor allem analytisches Denken und wissenschaftliches Arbeiten zu vermitteln. Aus der Schule entlassen, sollte man sich nicht gleich in den Beruf stürzen, denn da gerät man von einer Abhängigkeit in die andere. Es ist besser, die gerade erworbene Reife zu nutzen, sich weitab von beeinflussenden Faktoren wie Eltern und Freunden klar zu werden, was man will und wie man sein weiteres Leben gestalten will. Manchmal treffe ich Leute, die nach dem Abi gleich mit dem Studium angefangen hatten, dann ihren Beruf ausübten und danach prompt das Gefühl hatten, etwas verpaßt zu haben. Nebenbei studiere ich seit zwei Semestern Kunstgeschichte in Mainz. Das mußte bei der Lufthansa beantragt und genehmigt werden; wie lange ich diese Doppelbelastung aushalten werde, wird sich zeigen.

Bis dann – „Happy Landings!“

Susanne Buchholz (Abi '86)

Für Neu- und Gebrauchtwagen:

IHR TOYOTA-PARTNER IN RECKLINGHAUSEN



Technik: Computergesteuertes 6-Zylinder-Triebwerk mit 3l Hubraum, 24 Ventilen und Turbolader, 173 kW/235 PS.

LEISTUNG OHNE WENN UND ABER.

AUTOLAND

Autos · Autowerkstatt · Autovermietung · GmbH

RECKLINGHAUSEN
Hubertusstraße 65 · Nähe DiVi
Telefon (02361) 13045



TOYOTA

Nach dem Abitur – der Unfall

Auf unsere allgemeine Bitte um die Mitarbeit Ehemaliger hin haben wir einige Zusendungen erhalten, darunter auch die von Klaus Kurdelbaum. Es handelt sich dabei um eine sehr persönliche Darstellung über die schwere Zeit, die er und seine Familie nach dem Abitur durchstehen mußten.

Ich machte im Jahre 1987 im Alter von 19 Jahren Abitur und ging danach für zwei Jahre zur Bundeswehr nach Koblenz in die Ausbildungsstaffel der Luftwaffe für Sanitäter, da ich Medizin studieren wollte. Ich hätte normalerweise dort ein dreimonatiges Praktikum gemacht, das mir für das Studium angerechnet worden wäre. Nach sechs Wochen war aber alles aus: Ich erlitt auf der Heimfahrt als Beifahrer in einem Privat-Pkw einen schlimmen Unfall und wäre fast meinen Verletzungen erlegen, obwohl der drei anderen in unserem Auto nichts passierte. Ich hatte ein schweres SHT, d. h. Schädeldarm-Trauma, und nachfolgend eine Hemiparese (Halbseitenlähmung) rechts. Obwohl mir die Ärzte erst keine Chance zum Überleben gaben, erholte ich mich doch erstaunlich schnell. Nach Meinung der Ärzte habe ich das auch der Tatsache zu verdanken, daß ich zu Abiturzeiten bis zu vier Stunden Sport am Tag trieb. Jedenfalls erwachte ich nach einem Monat aus meinem Koma und wurde dann aus der Frankfurter Uniklinik in das Bundeswehr-Zentral-Krankenhaus (BWZK) nach Koblenz verlegt.

Da man, wenn man aus dem Koma erwacht, nicht sofort unter den „Lebenden“ ist, sondern sich noch in einer Art Übergangsphase befindet, d. h., man reagiert zwar z. B. auf Rufen seines Namens, weiß aber davon hinterher nichts, kann ich mich an Koblenz nicht mehr erinnern. Nach zweieinhalb Monaten kam ich zumindest für sage und schreibe eineinhalb Jahre in eine Reha-Klinik. Nach Meinung meiner Eltern war ich einer der schlimmsten Fälle, da ich, nach anfangs beidseitiger Lähmung, weder in einem Rollstuhl sitzen konnte noch irgendetwas sonst. Als ich jedoch nach dieser Zeit, angefüllt mit den verschiedensten Therapien, z. B. Krankengymnastik, Ergo- und Sprachtherapie (ich war die ersten vier Monate regelrecht sprachlos) etc., entlassen wurde, konnte ich wieder reden, gehen und auch sonst fast alles.

Klaus Kurdelbaum (Abitur '87)

Studium in der Hauptstadt Berlin

Manchmal riecht man den alten Muff noch: Im Fernsehturm am Alexanderplatz beispielsweise in Form von Putzmitteldünsten aus den Toiletten. Steigt man zur Heimreise aus Versen in den Ost-West-Express Warschau–Paris, wird man schnell belehrt, daß in Polen Putzmittel bekannt sind, von denen man sich überhaupt keine Vorstellungen machen kann und besser auch nicht machen sollte. Normalerweise sind inzwischen jedoch Westprodukte üblich. Die meisten Häuser in Ost-Berlin sind total baufällig, woraus sich die Mieten aber nichts machen, sie steigen weiter: Geld stinkt nicht.

An der Universität

Gewissermaßen habe ich ein äußerst deutsches Schicksal: Ich lebe in Ost-Berlin und studiere im Westen an der Freien Universität (FU). Das bedeutet auch anderthalb Jahre nach der deutschen Einheit noch Spaltung. Ein Trost: Der Dekan des Otto-Suhr-Instituts (OSI), wo ich Politikwissenschaft studiere, wird nicht müde, auf die Tradition und die Bedeutung des Instituts zu verweisen. Ich find's nett, erinnert mich ein – sich mit seinem Institut brüstender – Dekan doch an gewisse Dinge, die ich schon aus dem heimatlichen Recklinghausen kenne.

Um Leute aus den neuen Bundesländern kennenzulernen, ist das OSI ein denkbar schlechter Ort. Dafür ist es eine Art Zoo, in dem sich noch ein paar der letzten Exemplare des Freaks tummeln, des bunthaarigen Exoten aus Kreuzberg. Wie mir scheint, ist er vom

Aussterben bedroht. Die Feministinnen vermehren sich ausgleichsweise, wie man es sonst nur von Karnickeln kennt. Leider hinkt der Vergleich, denn die Mümmelmänner gibt's für gewöhnlich im Streichelzoo, die Feministinnen jedoch sitzen im Löwenkäfig – Achtung, streicheln verboten!

Aufgrund meiner universitären Erlebniswelt läge es mir ja am Herzen, einmal zu erzählen, wie man durch die solide humanistische Ausbildung am Petrinum für den Kampf mit den polarisierten Randgruppen unserer Gesellschaft gewappnet ist. Ich könnte erzählen von Personen, die die Menschenrechte einfordern und Gewalt gegen Polizeibeamte billigen. Und ich könnte von Immanuel Kant reden.

Heiter wäre auch ein Rückblick auf das Zusammentreffen mit der Bekannten aus Recklinghausen, die ebenfalls am OSI studiert. Ich setze mich zu ihr, begrüße sie freundlich: „Na, Mädchen, wie geht's?“, und muß mich dann mit verdutzter Miene korrigieren lassen: „Ich bin kein Mädchen! Ich denke, aufgrund meiner biologischen Entwicklung . . .“. Der Rest mag entfallen, genauso wie die Beschreibung der heimatlichen Gefühle, die aufkommen, wenn man in der „Weltbühne“ Langweiliges über den Adolf-Grimme-Preis liest, verfaßt von Heribert Seifert. Das Archiv der „Weltbühne“ ist übrigens gleich bei mir nebenan – ein wenig Heimat ist eben überall.

Abgesehen von einigen Verirrten, trifft man an der FU kaum Bürger des Beitrittsgebietes; überhaupt sind Kontakte zwischen den in Ost- und West-Berlin Lebenden kaum vorhanden. Der Gesamtrahmen der Kommunikation ist dem angepaßt: Telefonate von einem Teil der Stadt in den anderen sind mangels Verbindungen zeitweise aussichtslos, und mein Wohnberechtigungsschein wurde vor drei Wochen abgeschickt, ohne mich bisher erreicht zu haben. Gut, anlässlich der „Fünf-Tage-Kurse für Lehrerinnen und Lehrer aus dem Ostteil Berlins und aus den neuen Bundesländern“ trifft man bisweilen die entsprechenden Leute in der Kantine. Meist glücken die ostdeutschen Pädagogen jedoch zusammen und fachsimpeln über schlechte Schulbücher. Irgendwie geht es mit der Vereinigung ja doch schon voran. Zudem gibt es am OSI Diskussionen, warum die Forschung den Zusammenbruch des Sozialismus nicht vorhergesehen hat, und der Historiker Arnulf Baring projiziert im Rahmen von Streitgesprächen Deutschlands Rolle als Hegemonialmacht in Osteuropa. Zusammenfassend würde ich sagen, weht hier weniger ein „wind of change“ als vielmehr ein Zephirlüftchen.

Leben in Ost-Berlin

Die erste Zeit in Berlin war auch die härteste, denn mangels Wohnung landete ich zusammen mit meinem alten Klassenkameraden Henning Frick in einem Studentenwohnheim in Lichtenberg. Die sozialistische Einheitsbauweise aus Betonplatten, zwanzig Wohneinheiten hoch und achtzig breit, fügte sich behaglich in die Gesellschaft der anderen Gebäude gleicher Bauart. Ich will nicht meckern, denn dafür hatte man am Asbest nicht gespart. Die Zimmer im Wohnheim sind Zweierzimmer und knapp 17 m² groß. Je drei Zimmer lagern sich um eine Eingangsdielen, in der ein Kühlschrank und zwei Kochplatten stehen. Von der Diele aus gelangt man in das Badezimmer und die Toilette, die genauso fensterlos sind wie die Diele, sich jedoch optisch durch starke Kalkablagerungen abheben.

Am Tag des Einzugs gleich der erste Kontakt mit dem Bewohner eines anderen Zimmers: Das dritte Zimmer sei leer, er und ein anderer würden in jenem Zimmer wohnen und im übrigen mache eben jener „andere“ gerade sein Diplom, wolle nicht gestört werden, und das könne ja noch Ärger geben. Tatsächlich ward der „andere“ zweimal gesehen, der Schwarzseher, Valerie mit Namen, war dagegen ständig da. – Zum Glück, so konnte er uns mit Zucker und Salz aushelfen. Allerdings überließ er den habgierigen Wessis pfiffigerweise nie seinen Salz- oder Zuckerstreuer, sondern forderte stets weise: „Du brauchst ein Gefäß!“

Fazit: Die architektonischen Fehler der sechziger und siebziger Jahre wurden auch in der DDR gemacht, und Idioten gibt's im Westen wie im Osten.

Meine Wohnung habe ich inzwischen gewechselt und logiere nun im zukünftigen Regierungsviertel, in Berlin-Mitte.

Als Ausgleich zu dem schrulligen Wohnheimstudenten kenne ich einen ganz netten ehemaligen SED-Funktionär, der mit Sascha Wolf befreundet ist, Anekdoten über Günther Schabowski zu erzählen weiß und bereits 1984 sicher war, daß die DDR gescheitert sei. Aber! Woher wußte der denn das schon so früh? Ist doch klar: Stasi. Die waren schließlich überall, sogar bei der TAZ – zum Destabilisieren. Achtung, PETRINUM, könnten da nicht auch ein paar Spitzel bei dir ganze Arbeit geleistet haben? Und überhaupt, wieso hat der Dewenter, kaum ist die Mauer weg, so tolle Connections nach Frankfurt an der Oder? Und der Volker Barkmann wohnt bei einem ehemaligen Unteroffizier der NVA, der obendrein degradiert wurde, weil er den Schlüssel zur Munitionskammer mitfickzuhängen vergessen hatte. Nun, Georg Möllers, wie oft sind Sie denn jährlich in die DDR gefahren und warum? Außerdem auch noch kirchlich engagiert bei den Katholiken, die kommen sowieso zu gut wegkommen, und war da nicht noch irgendein hoher Rang bei der Bundeswehr, den Sie bekleiden? Das paßt doch alles prima. Soweit ich weiß, ist Thor Schabe-Coerne leidenschaftlicher Ballonfan. Seinerzeit floh eine Familie aus der DDR in den Westen mit einem Ballon. Konnte man umgekehrt nicht auch furchtbar geheime Informationen in den Osten schaffen? Woher hatte Georg Guballa das Geld für seinen Pelz?

Was die Ossi-Wessi-Frage betrifft, so stellt sie sich nur selten oder gar nicht. Verhandlungen um Salz- oder Zuckersteuer kann man wohl kaum dazu zählen. Schon eher fällt mir da der Tiermedizinstudent aus Mecklenburg-Vorpommern ein, der aus fünf Metern Entfernung und bei lauter Musik ein Gespräch belauschte, bei dem er mich unzweifelhaft sagen hörte, jaß alle Ostdeutschen vierzig Jahre lang gefaulenzt haben. Gerne hätte er wohl Satisfaktion gefordert oder zusammengeschlagen, was zusammengehört. Glücklicherweise konnte man ihn – übrigens verdächtig schnell – beschwichtigen, vielleicht war das Ganze auch nur ein Ia-Schauspiel, um mich kennenzulernen. Einmal wurde ich, wie ich schätze, unheimlich auf den Arm genommen, und zwar von einer Kommilitonin aus Brandenburg, die mit der Bemerkung an mich herantrat, ich als Wessi verachte sie doch sowieso, weil sie in der DDR das Abitur schon nach zwölf Jahren gemacht habe. Um Gottes Willen, das soll sie mal einem unserer Bildungsreformer erzählen. Freilich verstand sie es zunächst geschickt, mein Bemühen, bloß nicht als böser Wessi zu wirken, auszunutzen. So kann es also auch gehen.

Größer als die Gefahr, hochgenommen zu werden, ist jedoch die des Mißverständnisses. Anläßlich der Eröffnung eines Kontos bei einer Ostberliner Filiale der Berliner Sparkasse konnte ich die Erfahrung machen, daß die Vereinigung Berlins, zumindest was unfreundliche Dienstleistungen angeht, in Riesenschritten vorankommt, so daß man in diesem Sektor von einer Angleichung der Lebensverhältnisse reden kann. Als ich eine ec-Karte beantragen wollte, verweigerte man sie mir strikt und fragte mich aus, was ich damit denn überhaupt wolle. Endlich platzte mir der Kragen, und ich bezeichnete das Verhalten der Bankangestellten als „starrsinnig“. Da ich das „r“ nicht süddeutsch-gerollt auszusprechen pflege, klang das wohl irgendwo nach „Stasi“. Und schon galt es, ein völlig überflüssiges Problem zu klären.

Es überwiegen aber natürlich die unproblematischen Kontakte, und ganz ehrlich, die Ossi-Wessi-Weide ist ja auch reichlich abgegrast. Dennoch fällt mir eines auf: Bisweilen sieht man mich hier wegen meiner Erziehung im Kapitalismus schmeichelhafterweise und völlig zu Unrecht als Wirtschaftsexperten. Vorurteile gibt's natürlich, aber solche läßt man sich gerne gefallen.

Und was bringt einem der Aufenthalt am zukünftigen Regierungssitz nun ganz persönlich? Als erstes ist da die Faszination, die von der Geschichte dieser Stadt ausgeht, wobei derzeit schon allein der Alltag der Entwicklungen innerhalb Berlins etwas Geschichtliches hat. Als zweites ist das Leben hier auch von einer gewissen Heilsamkeit für Erkenntnisse, die sich am Zahlenwirrwarr des Einigungsprozesses, an Arbeitslosenquoten und Milliardentransfers

orientieren. Hier kann man die Menschen treffen, die hinter den Zahlen stehen: Man gewinnt einen neuen Blickwinkel und einen Sinn für unser neues Gemeinwesen – wenn man will.

Volker Barkmann (Abi '90)

ABI '90 und der Zivildienst

Am Anfang dieses Artikels war der Brief, und der Brief kam, wie der korrekt verklebte Umschlag sowie der Briefkopf schnell deutlich machten, von keinem Geringeren als dem ehemaligen Stufenleiter des Abiturjahrgangs 1990 und aktuellen Mitglied des Petrinum-Lehrerkollegiums und des Recklinghäuser Stadtrats Georg Möllers. Hoffnungen auf eine Stufen-Remissur-Fete, womöglich veranstaltet im wohlbekannten Möllerschen Eigenheim an der Hauptstraße, zerstoßen ebenso rasch und total wie die Schalker Hoffnungen auf einen UEFA-Cup-Platz. Im Mittelpunkt des Schreibens nämlich stand die Schulzeitung PETRINUM, die nun jenen Platz im Herzen des Ex-Stufenleiters einnimmt, der einst uns, seiner alten Stufe, und – wie wehmütige Äußerungen immer wieder bestätigen – nur uns vorbehalten war.

Konkret machte mir unser Held den mit sanftem Druck formulierten Vorschlag, einen Beitrag zu schreiben über die Verstrickung von Abi '90 mit dem Zivildienst, da seinem Empfinden nach „überall, in allen möglichen sozialen Einrichtungen, Petriner anzutreffen“ seien. Völlig abwegig ist dieser Gedanke keinesfalls, da in der Tat zwischen Mitte 1990 und Ende 1991 zum Beispiel bei Diakonie, Caritas und Johannitern bekannte Gesichter gehäuft auftauchten. Wie die grobe temporale Einordnung andeutet, fiel die stufenübergreifende Ableistung des Zivildienstes in eine ohnehin bewegte Zeit, deren Bedeutung für die nachfolgende Generation, um unseren Kanzler zu zitieren, erst „die Geschichte zeigen wird“, galt es doch den Fußballweltmeistertitel und die Wiedervereinigung dieses unseres Vaterlandes zu jubeln; aber auch der Golfkrieg fand statt und mit ihm die Beendigung der kurzen Illusion, militärische Aggression als politisches Mittel sei endlich überwunden. Doch ich komme vom Thema ab. In seinem sorglosen Optimismus übersah Möllers allerdings die Schwierigkeit, eine derart zahlreiche und heterogene Masse an Zivildienstleistenden (im folgenden Text kurz „Zivis“ genannt) unter einen Hut zu kriegen, weshalb ich mich auf mir



ABI '92

(Foto: M. Guhl)

bekannte Einzelfälle beschränken muß. Das Problem besteht schon im Hinblick auf die vielfältigen Variationen der Dienstzeit, die mit 33 Arbeitstagen Urlaub (glaube ich) insgesamt 15 Monate beträgt – im Gegensatz zu 12 Monaten Wehrdienst. Denn während beispielsweise Jan Peters schon unmittelbar nach dem Abitur bei der Johanniterunfallhilfe (JUH) einstieg und folglich bereits im Sommer 1991 sein Kreuz zu Ende getragen hatte, durfte Lars Tottmann dank seines relativ späten Dienstbeginns noch im Januar dieses Jahres die Behindertenwerkstätten der Diakonie Recklinghausen frequentieren. Lars, der infolge seines Arbeitsauftrages in jenen Tagen hin und wieder in kleineren Diakonielieferwagen anzutreffen war, mußte freilich auf stufeninterne Unterstützung nicht verzichten und konnte in manch bitterer Stunde auf Martin Frenz zählen, der ebenfalls – wenn auch als Katholik in der Diaspora, seinen Lohn von der Diakonie bezog. Jener Martin Frenz war es auch, der mit unkonventionell-innovativen Erfindungen die Arbeit in den Behindertenwerkstätten effizienter zu gestalten half. „Er sägt schon den ganzen Tag“, vertraute mir einmal Lars Tottmann voll respektvoller Bewunderung an, als Martin wieder mit der Konstruktion einer neuen mechanischen Arbeitshilfe beschäftigt war.

Überhaupt fanden sich häufiger mehrere Stufenkollegen in ein und derselben Zivildienststelle wieder. Besonders herausragend waren der Arbeitersamariterbund, dem Matthias Hoppe und Magnus Wienhöfer angehörten, und die Johanniterunfallhilfe, in deren Tätigkeitsbereich sich nicht nur der bereits angeführte Jan Peters, sondern auch Henning Frick und Olaf Lenzmann tummelten, was zu einigen turbulenten Situationen geführt haben soll. Dennoch hatten gerade sie mitunter ein recht schweres Los und unter ihrem Schichtdienst, der sie (soweit mir bekannt ist) an jeweils drei Tagen hintereinander zu 12 Stunden Dienst verurteilte, zu leiden.

Auch im „Haus des Kirchenkreises Recklinghausen“, in den Referaten „Schule“ und „Ökumene“, suchte und fand sich ein Petrinum-Pärchen, bestehend aus dem nunmehr in Berlin studierenden Volker Barkmann und dem Schreiber; ihr Aufgabenfeld umspannte Tätigkeiten in der Mediothek: so unter anderem die Entleihe und Rücknahme von Medien, ebenso das Umstellen und Decken riesiger Mengen an Tischen; der Dienst an der geladenen Spülmaschine mußte genauso konzentriert geleistet werden wie die Aufrechterhaltung des Kommunikationsnetzes an der hauseigenen Telefonzentrale („Kirchenkreis Recklinghausen, Diakonisches Werk, guten Tag.“ – „Wie, ist da nicht IKEA?“ – „Nein, Sie haben die falsche Vorwahl gewählt, hier ist der Kirchenkreis . . .“); die Kaffeemaschine für 36 (!) Tassen erforderte dieselbe sorgfältig-liebevolle Behandlung wie der Präzisionsdrucker von der Größe eines Mittelklassewagens. Gerade hier, wo Gratwanderungen zwischen der souveränen Handhabung des Aktenvernichters und dem Verkauf von entweder zu grünen oder zu reifen, jedoch selten genau richtigen Nicaragua-Bananen an der Tagesordnung waren, wurden von den Zivis enorme Flexibilität, Vielseitigkeit und Lernbereitschaft erwartet; es läßt sich also zusammenfassen, daß diese Dienststelle, nicht zuletzt aufgrund ihrer günstigen Arbeitszeiten, zu den leichteren gehörte. Darum möchte ich keinesfalls durch die etwas ausführlichere Schilderung den Eindruck erwecken, ich hielte das Einsortieren von Kees-de-Kort-Diamappen für wichtiger als die Betreuung behinderter Menschen, wenngleich ich anmerken muß, daß diese für Grundschule und Primarstufe sehr beliebten Dias manchem etwas orientierungslosen Religionslehrer die Schulstunde gerettet haben. (Immer wieder gern erzähle ich in diesem Zusammenhang die – jedesmal etwas mehr ausgeschmückte – Geschichte eines ebenfalls ein wenig orientierungslosen Religionslehrers, der eines Tages Frau Seeber, die von den Zivis ehrlich geschätzte Mediotheksverantwortliche, nach passendem Unterrichtsmaterial fragte, worauf diese ihm die Diaserie über Bartimäus, den von Jesus geheilten Blinden, vorstellte; begeistert ob der Fülle des Materials und das Neue Testament virtuos variierend, rief da jener Religionspädagoge aus, er nehme beide, den Blinden und Bartimäus.)

Nein, nichts liegt mir ferner, als diese Tätigkeiten falsch einzuschätzen, obwohl die überwiegende Mehrheit der diesbzüglichen polemischen Äußerungen nicht von Zivi-Kolle-

gen, sondern vielmehr von Außenstehenden kam; doch es ist nun einmal so, daß ich mich darin besser auskenne als beispielsweise in Jochen Börgers Caritasdienst, für welchen ich absolute Hochachtung empfinde. Jochen arbeitete beim mobilen Sozialdienst der Caritas Westerholt – übrigens (wenn auch nur indirekt) unterstützt von Lars Dombrowski, der bei der Caritas Herten war – und konnte seine Arbeit nur deshalb bewältigen, weil nach eigener Aussage das Team, d. h. die Schwestern und anderen Kollegen, sich gegenseitig unterstützten und stets verlässlich war. Gerade seine Erfahrungen und Erlebnisse, die vom routinemäßigen Waschen der Patienten bis zur hilflosen Anwesenheit beim Sterben reichten, verdeutlichen einerseits, welche Wichtigkeit Zivis im derzeitigen Pflegenotstand haben und wie sie zum Teil völlig „artfremd“ eingesetzt und überfordert werden, und andererseits, unter welchen, personell oft indiskutablen Bedingungen Pflegekräfte für eine in unserer Gesellschaft schlechte Bezahlung arbeiten müssen.

Über ähnliche Beobachtungen kann sicherlich auch Markus Conrads berichten, der seine Dienstzeit meines Wissens im Prosperhospital verbrachte, oder auch Peter Nickel, der im Geistlichen Zentrum Gasthaus u. a. in der Nichtseßhaftenarbeit eingesetzt wurde. Neben jenen, denen von Anfang an der Dienst an der Waffe und in diversen Panzeraufklärungsbataillons widerstrebt und die ihren pazifistischen Wehrwiderwillen in ihrer Begründung glaubhaft demonstriert hatten, gab oder vielmehr gibt es auch einige, denen die Bundeswehr während des Wehrdienstes nachdrücklich klarzumachen schien, es sei womöglich besser, sich aus ihr herauszuhalten. Und dies ist gar nicht polemisch gemeint. Denn die Entscheidung zum Beispiel von Peter Everding, der lange nach der Grundausbildung, nach der gemeinhin ja die Phase des bloßen Zeitabsitzens und -totschlagens beginnt, die Mühen und internen Schwierigkeiten einer Verweigerung auf sich nahm, verdient meines Erachtens alle Achtung und nötigt unbedingt Respekt ab.

Wie sieht nun, so muß man sich am Ende unweigerlich fragen, die Zukunft der Zivis Petrinumschen Zuschnitts aus? Gut, glaube ich, wenn man bedenkt, daß die überwiegende Mehrheit des Abi-Jahrgangs '91 den Ersatzdienst gewählt hat und sich nunmehr ihrerseits über die kirchlichen, sozialen und sonstigen Einrichtungen unseres Städtchens verteilt, Caritas-Wagen steuert, Rollstühle schiebt und Diareihen ordnet. Diareihen ordnet? Ja, in der Tat. Denn wie einst im Mittelalter der Ritter auf dem Sterbebette seinem Sohne das kampferprobte Schwert, das er selbst vom Vater und jener von dem seinen erhalten, in die Hände legte, auf daß dieser damit seinem König treue Dienste leiste, so wandert auch der Mediotheksschlüssel des Schullehrers im Kirchenkreis Recklinghausen von Petrinerhand zu Petrinerhand: Christoph Kemper (Abi '88) gründete die Dynastie, ihm folgten Volker Barkmann und der Schreiber, die wiederum ihre Last auf die jüngeren, stärkeren Schultern von Achim Saupe (Abi '91) und Christian Gödde (Abi '91) legten. Doch siehe, auch sie harren der Rettung, denn im Oktober 1992 erhalten sie ihren eigenen Zivi in Person von Björn Mannel, der gerade Abi gemacht hat – am Petrinum natürlich.

Heiko Sakurai (Abi '90)

PAULUS MEHR LEBEN AUS BÜCHERN

PAULUS-Buchhandlung
Im Paulsörter / Kellerstr. 14
4350 Recklinghausen
Tel. 0 23 61 / 1 55 70

Petriner-Produkte

Eine facetten- und umfangreiche Palette unterschiedlicher Werke bietet sich bei einem Blick auf das literarische, künstlerische oder musikalische Engagement von Petriner in Vergangenheit und Gegenwart. Die Redaktion ist für weitere Hinweise immer dankbar.

Mit spitzer Feder (und manchmal spitzer Zunge) wirkt Heiko Sakurai (Abi '90), der schon in seiner Schulzeit unentbehrlicher Karikaturist von Schülerzeitschrift, PETRINUM, Theaterplakaten und für Abi-T-Shirts war, nunmehr in einer Recklinghäuser Tageszeitung. So sind allwöchentlich der Wochen-Kommentar des Lokalteils und die Sportseite mit seinen Werken geschmückt. Aufmerksamen Beobachtern entgeht die petrinische Herkunft des Künstlers nicht: Manche Karikaturen erwachsen ganz offensichtlich klassischem (historischem) Bildungsgut (WAZ, 25. 1. 92), bei anderen kann sich Heiko Sakurai nicht verkneifen, petrinische Schüler (WAZ, 21. 3. 92) oder gar Lehrer, selbst in außerschulischen Funktionen, seien sie nun sportlicher (27. 3. 92) oder politischer Natur (8. 2. 92), mit besagter Feder aufzuspießen. Grafisch dabei ist Heiko Sakurai mittlerweile auch bei „explizit – Materialien für Unterricht und Bildungsarbeit“ im Modemann Verlag.



Ein wissenschaftstheoretisches Schwergewicht ist das 1990 bei S. Hirzel, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart, erschienene Buch von Ulrich Lüke. „Evolutionäre Erkenntnistheorie und Theologie“ ist der Titel der Arbeit, die ein wesentlicher Beitrag zum interdisziplinären Dialog zwischen Biologen, Theologen und Philosophen darstellt. Lüke spricht von einer „Kooperationsnotwendigkeit“, die, wie er es in der ihm eigenen Sprach-

diktion formuliert, den Philosophen zwingt, „aus der ‚überzeitlichen Buchmacherei‘ zur naturwissenschaftlichen Zeitgenossenschaft bleibt und den Biologen aus der ‚ethikfreien Naturrezeptküche‘ zur sozialverantwortlichen Zeitgenossenschaft“ zwingt. Der renommierte Wissenschaftsverlag stellt die Evolutionäre Erkenntnistheorie als „eine der meistdiskutierten philosophisch-biologischen Theorien“ vor. Weiter heißt es dort: „Der Theologe und Biologe Ulrich Lüke analysiert in seinem Buch die wichtigsten Elemente dieser Theorie. Seine Ausführungen richten sich an Leserinnen und Leser, die die Sprachlosigkeit, wie sie seit den Tagen Teilhard de Chardins zwischen Theologie und biologischer Evolutionstheorie besteht, eher bedenklich stimmt als zufriedenstellt. Das Buch ist ein Plädoyer gegen die Beziehungslosigkeit von Biologie und Theologie, gegen die verbreitete biologische Faktenscheu der Theologen und gegen die theologische Oberflächlichkeit mancher Biologen und Philosophen.“

Als „einen wirklichen großen Schauspieler“ charakterisierte WDR 3 am 29. 10. 1991 Hannes Demming. Anlaß war die Aufführung des Ein-Personen-Stücks „Für“ (Feuer) bei den Städtischen Bühnen Münster. In dieser „Tirade auf einen Studenten“ (Untertitel) klagt der Vater, Bestattungsunternehmer aus Haltern, ein „Kotzbrocken“ und „Ekel“, seinen abwesenden Sohn an, dessen Studentenbude in Berlin er aufsucht. Knapp zwei Stunden lang entwickelt das Stück, getragen von der Leistung des einen Schauspielers, den Vater-Sohn-Konflikt nämlich die Selbstentlarvung des Vaters. Der große Erfolg von Aufführung und Darstellung schlug sich in ungewöhnlicher Dienstpost nieder: So erhielt die Schule vom Regierungspräsidenten Zeitungskritiken zugestellt „zur freundlichen Kenntnisnahme“ – was hiermit geschieht. Übrigens wird Hannes Demmings Schauspielkunst demnächst im Fernsehen zu betrachten sein. In der Fortsetzung der Serie „Heimat“ wurde er von Regisseur Reitz entdeckt; die Dreharbeiten fanden in Dülmen und Münster statt.

Aufgefunden von Georg Möllers



Rasterporträts Klasse 8: H. Demming (links), H. Seifert (rechts).

Wußten Sie schon...

Unter der neuen Rubrik „Wußten Sie schon...“ wollen wir Kurzinformationen über Kollegen, Schüler, Ehemalige veröffentlichen: Heiteres, Bedeutendes, berufliche und außerberufliche Erfolge. Dazu sind wir auf die Mithilfe der Leserschaft angewiesen: Schreiben Sie kurz an die Redaktion oder rufen Sie an!

... daß es sich bei den Damen Müller-Bindestrich, Klüngelkamp, Rüstigmeier, FrI. Sylvia, Nicole und Haubenstrauch um Hauptfiguren einer außerordentlichen Theaterinszenierung des Petrinum handelt? Die Uraufführung durch – aus vielfachen Gründen ungenannt bleibende – Mitglieder des Kollegiumsclubs „Pumpe Petrinum“ fand anlässlich des 50. Geburtstages von **Ortwin Redeker** statt. Dem Erlebnis in der Stadtschmiede waren im Vorjahr Geburtstagsfeiern zum 50. von **Karlfried Conrads** und **Theo Schulte-Coerne** vorausgegangen.

... daß Petriner auch über den Schulbereich hinaus die Theaterlandschaft fördern? „Blaues Blut und Erbsensuppe“ lautete der verheißungsvolle Titel der Jugendtheatergruppe Liebfrauen, an deren Gelingen Petriner-Theater-Profis wie **Ulrike Bunzel** (Abi '92), **Guido Stranghöner** (Abi '91), **Christine Bunzel** (Abi '91), **Barbara Mecke** (Abi '92) und **Jochen Ortman** (Abi '90) beteiligt waren.

... daß bei der Sportler-Ehrung 1991 durch Stadt und Stadtparkasse Petriner nicht fehlen durften? **Claudia Riemenschneider** (Jgst. 11) wurde für Leistungen im Schießsport, **Gregor Paul** (Jgst. 12) im Tennis, **Markus Belmann** (Jgst. 11) im Luftsport und **Jann Tinkloh** (9a) im Fechten geehrt.

... daß unter Leitung der Chefredakteure **Alexander Göttke** (Jgst. 11) und **Stephan Ritter** (Jgst. 11) zwölf Oberstufenschüler die Neuausgabe einer Schülerzeitschrift wagten? Im Februar 1992 kam das 40-Seiten-Werk unter dem Titel „Sowieso 7“ unter die Leute.

... daß **Sandra Mroz** (Jgst. 12) Kreismeisterin im Leichtathletik-Vierkampf der weiblichen A-Jugend und im Siebenkampf der Frauen geworden ist?

... daß der **Hausmeister** des Petrinum Teilnehmer der Streikaktion war – und das schon eine Woche vor den ÖTV-Hausmeistern, da er in der KOMBA organisiert ist? Milch und Kakao wurden in der Woche vom Schulleiter persönlich ausgeteilt. Es kam zu Unklarheiten.

... daß das **Kollegium** am letzten Streiktag geschlossen der Schule fernblieb? Allerdings wegen des Lehrerausflugs nach Bremen. Diverse Fuß- und Fahrradgruppen trafen sich sternförmig, um ebenso -förmig wieder auseinanderzudriften. Vielleicht sollte man hinzufügen, daß Bremen in Haltern lag. In tiefster Sorge, den nächsten Schultag (wegen der Androhung von Zugverspätungen) nicht pünktlich beginnen zu können, war das Ausflugsziel kurzfristig geändert worden.

... daß **Theo Kemper** den 350. Geburtstag hätte feiern können, wäre er nicht vor Jahren vom Petrinum zum Petrinum gewechselt? 1642 war das Dorstener Petrinum gegründet worden – übrigens im selben Jahr, in dem sich die von den Dorstener Franziskanern initiierte Klostergründung in Recklinghausen ereignete. Bis 1837 wurde die Dorstener Einrichtung von den Ordensbrüdern geleitet, die Recklinghäuser bekanntlich „nur“ von 1730 bis 1820. An seinem „alten“ Petrinum hätte Theo Kemper es im nächsten Schuljahr mit sieben (!) Klassen 5 zu tun, bei uns hat er es dafür zum (einzigen) Fachberater für Verkehrserziehung an Gymnasien im Regierungsbezirk Münster gebracht.

... daß **Hannes Demming**, landesweit bekannter Texter und Interpret niederdeutschen Sprachguts, auch im Rundfunk agiert? Hätten Sie etwa am Silvestertag 1991 nicht zum wiederholten Male „Dinner for one“ gesehen, sondern statt dessen WDR eingeschaltet, wäre Ihnen der Sprechgesang „Här Här Mozart plattdüütsch küüern konnt“ nicht entgangen. Das war unserer Meinung nach nicht einfach der letzte, sondern der endgültige Beitrag zum Mozartjahr 1991.

... daß der aus Presse, Funk und Fernsehen bekannte Breloer nicht unser Kollege Alfons ist, sondern sein Bruder Heinrich? Dafür ist **Alfons Breloer** überregional als Fachberater für Sport beim Regierungspräsidenten Münster tätig.

... daß **Jürgen Kreis** ein ungewöhnliches Buchpaket erhielt? Der „Führer durch den Konzertsaal“, von einem musikbegeisterten Abiturienten vor über einem Jahrzehnt (!) entliehen, fand jetzt per Post den Weg ins Petrinum – und damit zurück in die von Jürgen Kreis betreute Lehrerbücherei. Der Absender entdeckte das Erinnerungsstück beim Umzug und „brachte es nicht über sich, das Buch dem Altpapier zu übereignen“. Freuen konnten sich auch die Kollegen **Redeker, Conrads, Konarski, Rohde, Pieper und Hotchkiss**, die er grüßen ließ. **James Hotchkiss** – jetzt zuständig für die Unterrichtsbücher – läßt nunmehr seinerseits grüßen: Er freut sich über jede (auch verspätete) Buchrückgabe!

... daß **Leonard Backmann** (Abi '84) am Pfingstsonntag in Münster zum Priester geweiht wurde? Pfingstsonntag feierte er in der Propsteikirche St. Peter Primiz.

... daß **Claudia Riemenschneider** (Jgst. 11) erneut die Westfalenmeisterschaft im Einzel und im Mannschaftswettbewerb des Pistolenschießens gewann?

... daß die Universität Hamburg am 8. Juli 1992 zur Antrittsvorlesung von Herrn Privatdozent Dr. med. **Ulrich Rodeck** (Abi '74) einlud? Vorgestellt wurde der neue Dozent als Assistant Professor, The Wistar Institute, Philadelphia/PA, USA. Das Thema der Vorlesung lautete „Lymphokine in der Tumorthherapie – zwei Seiten einer Medaille“;

... daß **Steffen Brand** (Abi '84) weiterhin erfolgreich in der Leichtathletik „mitmischt“? Anfang Juni qualifizierte er sich im Duisburger Wedaustadion für die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Barcelona. Den 3000-m-Hindernislauf absolvierte er hervorragend in 8:20,56 Minuten. Bei den deutschen Meisterschaften in München am 21. Juni erreichte er souverän den Meistertitel;

... daß die **Kultusminister** sich bereits über die Zukunft der Schulen im nächsten Jahrtausend (!) nicht nur Gedanken gemacht, sondern diese auch in handfeste Handlungskonzepte umgesetzt haben? So steht bereits fest, daß die Sommerferien in Nordrhein-Westfalen im Jahre 2000 am Patronatsfest von Stadt und Schule (29. Juni) beginnen werden; 2001 dagegen erst am 5. Juli und 2002 am 18. Juli. Beschlossen wurde die gesamte Ferienordnung bis 2002 von der Kultusministerkonferenz am Nikolaustag 1991.

Zusammengestellt von Georg Möllers.



Rasterporträts Klasse 8: L. Linneborn (links), J. Kreis (rechts).



Kirsten Aschenbrenner
Nana Beckmann
Denisa Belinic
Guido Bötticher
Anja Braun
Petra Braun
Christine Bunzel
Ulrike Bunzel
Bettina Burke
Andrea Cznotka
Martina Deitermann
Stefanie Darnedde
Julia Donnepp
Stephanie Dorna
Jörg Eggert
Harald Felling
Martin Fischer

Markus Geling
Barbara Giel
Juliane Gralla
Oliver Gralla
Torsten Gralla
Michaela Guhl
Michael Hachmann
Guido Hausmann
Christina Heyen
Maren Homrighausen
Petra Kaiser
Alexa Kleis
Veit Kloos
Carsten Lindner
Dörte Löbbert
Charlotte Lorenz
Björn Mannel

Barbara Mecke
Johannes Meinberg
Michaela Metzger
Christine Meyer
Claudia Morawec
Daniela Nonhoff
Thomas Nordlohne
Gregor Paul
Michaela Pfeiler
Dirk Piegsa
Marian Pientka
Andrea Poggenpohl
Jutta Pohle
Chong-Gu Ra
Daniel Redanz
Christine Ribbeck
Niels Ribbrock

Evclyn Richter
Torsten Schiz
Christian Schütte
Henning Schütte
Roland Schwark
Andrea Schwientek
Thorsten Seeber
Christian Senfleben
Philipp Stude
Martin Stumpf
Christian Tietz
Roland Treichel
Carsten Urban
Andreas Verstege
Gerd Voges
Katharina Wienhöfer
Andreas Witt

● Am Perikum haben auch Christian Tietz und Andreas Verstege bestanden. Der Name fehlt wegen eines Übersetzungsfehlers.

WAZ-Sondermeldung 20. 6. 1991
unter der Überschrift „Abitur am ‚Hittorf‘“

Foto: Barbara M



Reikes Neunte

„Dabeisein ist alles“ – wo, wenn nicht am Petrinum, kann man die olympische Maxime heute noch erleben? Und wer lebte sie extensiver und exzentrischer aus als der Abi-Jahrgang 1985 beim alljährlichen Reike-Pokal? Hanspeter Seeber und Torsten Janfeld, WAZ-Mitarbeiter, sollen dann auch im Original zu Wort kommen. Nicht weniger als 17 Fußballteams – zugelassen sind Lehrerteams, Ehemalige und die Oberstufe – kämpften 1991 um die Trophäe des ehemaligen Schulleiters.

Wie viele werden es am 19. Dezember 1992 sein? Soviel steht schon fest: Das 10-Jahres-Jubiläum soll in einer Ehemaligenfete münden.

Mit dem spannendsten Finale aber gar nicht mehr so spannender Geschichte ereignete sich am Samstag das Fußballturnier um den Josef-Reike-Pokal am Gymnasium Petrinum. Im Duell von Lehrern, Schülern und Ehemaligen behielten die Pädagogen von Partisan Petrinum im Endspiel mit 1:0 über die Jahrgangsstufe 13 die Oberhand. Den kleinen Reike-Pokal für den Sieger der Trostrunde holte sich der Abiturjahrgang 1988 mit einem 2:0 über Abi 91.

Die Petrinum-Sporthalle tobte, als im Finale das „Sudden death“-Verfahren (Verlängerung, bei der das nächste Tor das Match beendet) den Sieger bringen mußte. Schließlich standen sich nur noch die Schüler Gregor Paul, Tennis-As bei RW Hagen, und Markus Gelling sowie die Lehrer Wolfgang Kindler und Burckhard Müller gegenüber. Zwar wurden die Pädagogen erbarungslos ausgebuht, doch nach fünf Minuten und 25

Sekunden gelang Müller der Siegtreffer. Dabei ist der ehemalige Petrinum-Lehrer nur eine Ausleihe, mittlerweile unterrichtet Müller am Marie-Curie-Gymnasium.

Siebzehn Teams kicken fast neun Stunden lang um die beiden begehrten Trophäen. Der Altersschnitt der Aktiven wurde dabei



TROTZ RADLERHOSE und Stones-Shirt im vierten Jahr wieder mal ohne Treffer: die waz-Mitarbeiter Torsten Janfeld (l.) und Hannspeter Seeber. waz-Bild: Roro

durch die erstmalige Teilnahme von Abi 66 kräftig in die Höhe geschraubt. Die Titelverteidiger von 1990, Abi 86 und Abi 89 (kleiner Pokal), waren in diesem Jahr völlig chancenlos. Ein paar Worte müssen auch noch über den Publikumsliebbling Abi 85 verloren werden. Die Truppe, seit vier Jahren ohne Torerfolg, blieb ihrem Ruf treu. Im nächsten Jahr will sie es wieder versuchen. Mit 0:2, 0:1, 0:8 (gegen Partisan) und 0:1 nach dem „sudden death“ gegen Abi 83 ging Abi 85 aber erhabenen Hauptes vom Feld.

Gegen die Abiturienten von 1977 hatten die ständigen Letzten des Reike-Pokals jedoch zahlreiche Chancen. Doch Pfostenpech und eine gehörige Portion Unvermögen ließen kein Tor zustande kommen. Sportlehrer und Turnier-Organisator Tommy Wyrwoll meinte nach dem Match: „So eine Chance, das heißersehnte Tor zu schießen, werdet ihr in den nächsten Jahren wohl nicht wieder bekommen.“ Abi 85 hofft dennoch.

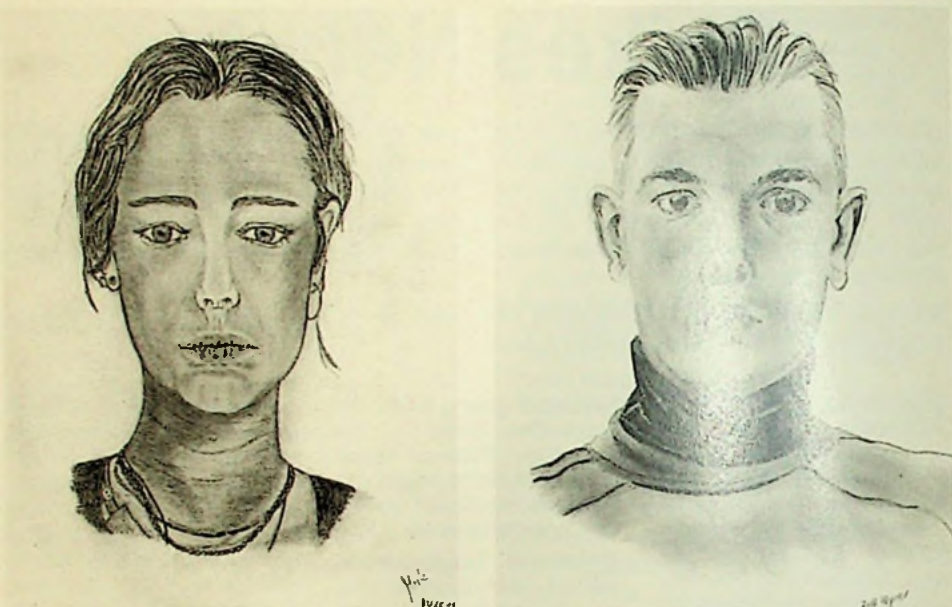
Haps

Gesamtschule
Herzogswall 29

Perspektiven?

Aus dem Posteingang

Grund- u. Hauptschule Petrinum
Herzogswall 29



Selbstporträts LK Kunst 11. 2. (links: Marie Höhn, rechts: Ralf Heyen).

Einmal Petriner, immer Petriner?

Ja!

Das hält man ja im Kopf nicht aus!

Doch!

Wir helfen Ihnen dabei mit unserer mehr als 60jährigen Erfahrung!

Mitgliedsbeitrag:

20 DM für Berufstätige · 5 DM für Studenten, Auszubildende, Wehrpflichtige u. ä.

Vereinigung ehemaliger Petriner in Recklinghausen e. V.

Herzogswall 29 · 4350 Recklinghausen



ABI '92 unterwegs zum Anmeldebüro.

(Foto: M. Guhl)



